Beitrag zur Kenntnis der Völker Sinkiangs nach chinesischen Quellen

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
genehmigt von der philosophischen Fakultät
der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Bonn

vorgelegt von

Irmgard Grebe

aus Bonn

1937

DRUCK: HEINRICH PÖPPINGHAUS, O. H.-G., BOCHUM-LANGENDREER.

Berichterstatter: Professor Dr. Erich Schmitt.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

VORWORT.

Da Sinkiang chinesische Provinz ist, liegt es nahe, zur Kenntnis der dortigen Verhältnisse das auszuwerten, was von den Chinesen selbst darüber geschrieben worden ist. Das erscheint umso notwendiger, als diese Quellen wegen der großen sprachlichen Schwierigkeiten dem Europäer nicht ohne Weiteres zugänglich sind.

Da die chinesische Sinkiangliteratur zu umfangreich ist, um sie im Rahmen einer Arbeit wie der vorliegenden in ihrer Gesamtheit zu verwerten, habe ich, auf die dankenswerte Anregung von Herrn Professor Dr. Schmitt hin, das daraus ausgewählt, was der Kenntnis der Bevölkerung, und zwar der heutigen Bevölkerung, dient. Es wäre die Aufgabe weiterer Arbeiten, durch Heranziehung anderer Literatur, besonders der russischen und türkischen, das Bild abzurunden.

Über die von mir verwertete chinesische Literatur ist zu sagen, daß sie wohl großenteils auf Verarbeitung früherer Schriften beruht und sich nur in geringem Grade auf eigene Anschauungen stützt. Nur dadurch ist die häufige, bis zum Wortlaut gehende Übereinstimmung der einzelnen Texte untereinander zu erklären. Das zu Grunde liegende Standardwerk über Sinkiang scheint das öfters zitierte Hsi yü t'u chih (1) „Geographische Aufzeichnungen über die Westlande" zu sein, ein Buch, das mir leider nicht zugänglich war. Wie weit die Abhängigkeit geht, ist nicht genau festzustellen, da der Chinese unsere strengen Gesetze für das Zitieren fremder Schriften nicht kennt.

Da es mir vor allem meine Aufgabe schien, die chinesischen Angaben weiterer Bearbeitung zugänglich zu machen, habe ich die europäische Literatur nur in beschränktem Maße herangezogen. Besonders habe ich sie zur Festlegung von Namen und Begriffen benutzt, wenn die chinesische Umschrift diese nur ungenau und verstümmelt wiedergab. Die Ergebnisse sind in einem Register der Arbeit beigefügt.

Zur Hilfe bei der Übersetzung habe ich die allgemein gebräuchlichen europäischen und chinesischen Nachschlagwerke und Lexika verwandt, und wenn diese einmal nicht ausreichten, hat mir Herr Lektor Lou Y in freundlichster Weise geholfen.

Die beigelegten Karten machen keinerlei Anspruch darauf, eine Auswertung des mir zur Verfügung stehenden Kartenmaterials zu sein. Es kam mir lediglich darauf an, zur Erhöhung der Anschaulichkeit eine Übersicht zu geben.

Zum Schluß noch ein Wort über die äußere Form der Arbeit. In den verschiedenen Teilen ist jedesmal ein bestimmter, zu Anfang angegebener Text zu Grunde gelegt. Bei Ergänzungen aus anderen Quellen habe ich jeweils den Haupttext mit Anführungsstrichen geschlossen, dann den Ergänzungstext genannt und in Anführungsstrichen angeführt. Danach bin ich mit einem neuen Abschnitt und neuen Anführungsstrichen ohne besonderen Hinweis wieder zu dem Grundtext zurückgekehrt.

Die chinesischen Zeichen sind der Arbeit auf besonderen Seiten beigefügt. An ihrer Stelle im Text steht stets eine eingeklammerte Zahl, unter der sie zu finden sind. Als Transkription ist die von Wade benutzt.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Sinkiang, Allgemeines	1
Die Bestandteile der Bevölkerung Sinkiangs	4
Die Einteilung der Mongolen Sinkiangs	5
Die Lebensweise der Mongolen	11
Heirat und Begräbnis	20
Die Religion der Mongolen	24
Sitten	26
Die Verwaltung der Mongolen	29
Die Sarten	32
Lebensgewohnheiten der Sarten	33
Heirat und Begräbnis	35
Weitere Gebräuche der Sarten	37
Die Kan-Mohammedaner	41
Sitten und Gebräuche der Dunganen	43
Die Tadjiks	48
Die Kirgisen	48
Sitten und Gebräuche der Kasaks	50
Heirat und Begräbnis	54
Gastsitten	58
Religion der Kasaks	60
Sitten und Gebräuche der Buruten	61
Lobliks, Dulanis und Habdals	64
Die Völker Sinkiangs und die chinesische Regierung	64
Register	67
Literaturverzeichnis	71

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554806_0032

Sinkiang, Allgemeines.

Sinkiang ist der chinesische Name für Chinesisch- oder Ost-Turkestan, und bedeutet „Neue Grenze". Durch diese Bezeichnung wollte man der Erweiterung des Reichsgebietes Ausdruck verleihen, als man im Jahre 1885 das westliche Außenland als zwei und zwanzigste Provinz China einverleibte.

Schon in sehr viel früherer Zeit hatten Teile dieses Gebietes in zeitweiser Abhängigkeit von China gestanden. So während der Zeit der Han-Dynastie (206 v. bis 220 n. Chr.), als man infolge der Kämpfe mit den Hsiung-nu, den Hunnen, in deren Rückzugsgebiete, die Westlande (Hsi-yü), eindrang und dort einzelne Länder zu tributpflichtigen Randstaaten machte [1]). Einzelne weitere Eroberungen machten die Chinesen auch zur Zeit der T'ang (618—907), die eigentliche Unterwerfung des Landes erfolgte jedoch erst durch das Mandschu-Kaiserhaus, unter den Kaisern K'ang-hsi (1662—1723) und vor allem Ch'ien-lung (1736 bis 1796). Von da an war das Gebiet bis zu seiner Eingliederung als Provinz abhängiges Außenland, ähnlich wie Tibet und die äußere Mongolei. Eine Reihe von Mohammedaneraufständen stellte die chinesische Herrschaft später noch mehrmals in Frage. Der bedeutendste dieser Aufstände war der des aus Zentralasien stammenden Jakub Beg [2]), der in Kaschgar von 1864—1877 über ein von ihm gegründetes Reich, das den Süden Sinkiangs fast vollständig umfaßte, herrschte. Erst nach seinem Tode gelang es dem chinesischen General Tso-tsung-t'ang (2) die Aufrührer niederzuringen [3]). Seine entscheidenden Siege ermöglichten die Gründung der Provinz Sinkiang.

---

1) Vgl. De Groot, Die Hunnen.

2) (Vgl. Korostovetz) Mahomed Jakub Beg wurde 1820 in Hodschent geboren. Durch Protektion stieg er von einem Straßentänzer zu einem Oberbefehlshaber der russischen Armee auf. Als solchem gelang es ihm, Südturkestan unter seine Herrschaft zu bringen und ein selbständiges mohammedanisches Khanat mit der Hauptstadt Kaschgar zu gründen. 1877 wurde er jedoch ermordet und das Reich zerfiel unter seinen Nachfolgern.

3) Vgl. Korostovetz, Jên-ming-ta-tz'ŭ-tien, Tso-tsung-t'ang stammte aus Hunan und war vor seiner Ernennung zum Befehlshaber der Truppen zur Bekämpfung der Aufständischen in Sinkiang Generalgouverneur in Kansu. Den Feldzug führte er trotz Mangels an geeigneter Ausrüstung und Proviantes mit größter Energie durch.

Sinkiang ist die bei weitem größte Provinz Chinas. Sie umfaßt etwa 1 250 000 qkm, das wäre z. B. vierzehnmal so groß wie Kiangsu, dreimal so groß wie Szetschuan und anderthalbmal so groß wie die Mandschurei [4]). Im Norden und Westen grenzt das Land an russisches Gebiet, nämlich an Sibirien und die zentralasiatischen Bezirke von Semichirensk und Ferghana. Im Südwesten grenzt es an Indien, im Süden an Tibet und im Nordosten an die äußere Mongolei. Mit dem chinesischen Inland steht es nur über die schmale Ecke von Kansu in Verbindung.

Geographisch zerfällt Sinkiang in drei Teile. Der südlichste und größte ist das Tarimbecken. Eingeschlossen von hohen Randgebirgen, dem Kuen-lun im Süden, dem Pamir im Westen, dem Tien-shan im Norden, besteht es hauptsächlich aus Wüste, der sich nach Osten zur Gobi hin öffnenden Takla Makan, die vom Tarim oder Yarkent-Darja durchflossen wird.

Ähnlich verhält es sich mit dem nördlichen Teil des Landes, der Dsungarei. Die sich ebenfalls zur Gobi hin öffnende Dsungarische Wüste liegt zwischen dem Tien-shan und dem Altai.

Ein kleiner dritter Teil ist das Ilital. Zwischen zwei Zweigen des Tien-shan fließt der Ili westwärts, um sich in den Balkaschsee zu ergießen. So liegt das Tal frei gegen Russisch-Zentralasien, während es gegen Sinkiang abgeschlossen ist. Da das Gebiet außer der für Rußland leicht zugänglichen Lage auch fruchtbar und reich an Bodenschätzen ist, sind russische Annexionspläne leicht verständlich. Tatsächlich wurde auch während der Mohammedaneraufstände gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, unter dem Vorwand der Hilfeleistung, Kuldja von den Russen besetzt. Die Rückgabe mußte von China im Ilivertrag vom 24. Februar 1881 durch Preisgabe anderer turkestanischer Gebiete erkauft werden [5]).

Aber nicht nur Ili, sondern ganz Sinkiang ist politisch gefährdet. Von jeher ist dem Lande als Knotenpunkt des Verkehrs zwischen Europa und dem Osten Bedeutung zugekommen. So läuft am Südrande des Tarimbeckens eine alte Straße von China

---

4) Die Angaben über die Größe Sinkiangs schwanken erheblich. China Yearbook von 1934 spricht von 400 000 bis 600 000 Quadratmeilen, also 1 024 000 bis 1 536 000 qkm. Die meisten andern Angaben halten ungefähr die Mitte zwischen diesen beiden Werten, so daß die runde Zahl 1 250 000 qkm (5 000 000 Li) die Hsinchiang-wên-ti 1927 gibt, wohl annehmbar ist. Da die Grenzen zum Teil nicht festliegen, sind mehr als Schätzungen noch nicht möglich.

5) Vgl. Korostovetz. Der Ilivertrag oder Vertrag von Petersburg wurde chinesischerseits von Marschall Tsêng, russischerseits von Außenminister Giers unterzeichnet. Rußland erstattete den Ilibezirk zurück gegen Grenzregelungen bei Tarbagatai, Errichtung neuer Konsulate in Westchina und Zahlung der Besatzungskosten durch China. Rußlands zollfreier Handel mit der Mongolei und seine Besitzungen in Südwest-Ili wurden bestätigt. (Siehe Karte.)

über die Oasen Charklik, Tschertschen, Keria, Khotan, Yarkent, Yangi-Hissar nach Kaschgar. Eine zweite Durchgangsstraße Innerchina—Kaschgar führt am Nordrande der Takla Makan entlang, über Kumul, Turfan, Karaschar, Kurla, Kutscha, Aksu. Die Pässe Terekdawan und Talik verbinden Kaschgar mit Zentralasien. Gegenwärtig wird die nördliche Straße stärker benutzt, weil es dort mehr Wasser gibt. Man hält aber die Südstraße für günstiger für den Autoverkehr, weil bei ihr nicht so große Geländeschwierigkeiten zu überwinden sind. Die Wasserfrage spielt bei der Verkehrsgeschwindigkeit des Kraftwagens keine solche Rolle. Eine nördliche Straße Turfan, Urumtschi, Manas, Tarbagatai nach Rußland ist seit kurzem sehr wichtig, da sie in Serbiopol auf die neue Turk-Sib-Bahn stößt. Die Bedeutung ist umso größer, als Sinkiang keine einzige eigene Bahnlinie hat.

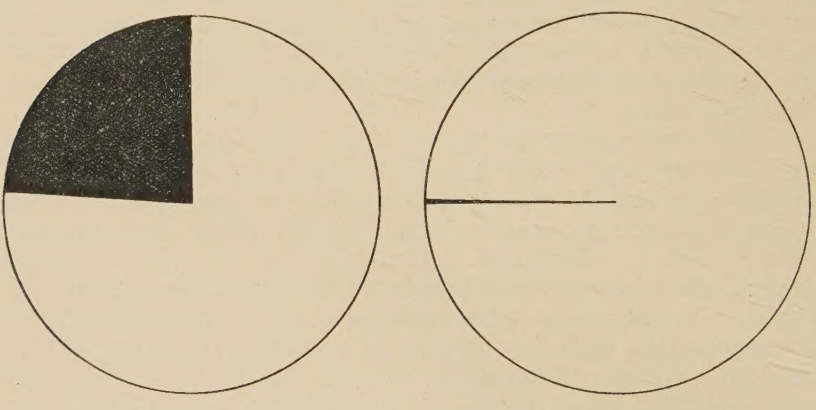
Für die heutige politische Lage Sinkiangs ist sein Rohstoffreichtum entscheidend, der wirklich außerordentlich ist. Bei Urumtschi und Kitai gibt es Platin. Die Ausbeutung steckt noch in den Anfängen, da man es lange Zeit mit Silber verwechselte. Gold kommt in Adern und in Goldsand vor. Goldadern finden sich in der Gegend von Tarbagatai, bei Keria, Karaschar und Turfan. Goldsand ist weitverbreitet. Am ergiebigsten ist der am Rande des Kuen-lun, bei Keria und Tschertschen. In der Dsungarei ist sein Hauptgebiet Manas. Das reiche Vorkommen von Gold zeigt schon die Häufigkeit des Namens „Altintag", der „Goldgebirge" bedeutet. Kupfer gibt es südlich von Kaschgar, ferner bei Kutscha, Bai, Karaschar, Khotan. Eisenlager haben die Gebiete von Kaschgar, Yangi-Hissar, Bai, Ili, Tarbagatai, Zinn findet man bei Kutscha, Blei bei Chia-shih, Wu-su und Karaschar. Jade kommt an den Flüssen des Kuen-lun vor, besonders am Keria-Darja. Schon seit altersher ist Keria seiner Nephritindustrie wegen berühmt. Kohle gibt es bei Urumtschi, Kitai, am Ili, in Kutscha, Bai und nordwestlich von Kaschgar. Erdöllager ziehen sich in Fortsetzung des chinesischen Erdölgürtels am Tien-shan entlang durch das ganze Land. Zur Gewinnung werden primitive Methoden angewandt und so ist die Ausbeute einstweilen noch gering. Weitere Bodenschätze sind Salz, Alaun, Borax, Gips, Schwefel und Salpeter.

Kapitalmangel und Verkehrsschwierigkeiten bilden augenblicklich noch Hindernisse für die Ausnutzung dieser Schätze. Der Reichtum an Rohstoffen ist jedoch die Ursache für das starke Interesse der Großmächte, vor allem Rußlands, Englands und neuerdings auch Japans an Sinkiang.

Mit der Erschließung seiner Bodenschätze öffnen sich große Möglichkeiten für das Land, das bis jetzt zu den ärmsten, dünnestbesiedelten Gegenden der Welt gehört. Hat es doch mit seiner Bevölkerung von zwei bis zweieinhalb Millionen Einwohnern

nur eine Bevölkerung von 1,6 bis 2 auf den Quadratkilometer [6]). Das heißt, daß die Bevölkerung etwa hundertsiebenundachtzig mal so klein ist, wie die Kiangsus, hundertfünfzehn mal so klein wie die Szetschuans und fünfzehn mal so klein, wie die Bevölkerung der schon dünn besiedelten Mandschurei. Die folgende Zeichnung gibt ein Bild von dem Mißverhältnis zwischen dem territorialen und dem Bevölkerungsanteil Sinkiangs an dem chinesischen Reich (ohne Mandschoukuo):

Größe des Landes: Zahl der Bevölkerung:



Summe rund	5 250 000 qkm	Summe rund	402 000 000 E.
Sinkiang	1 250 000 qkm	Sinkiang	2 000 000 E.

Bei dem Wüstencharakter großer Teile des Landes, das nur an den Rändern der Gebirge fruchtbare Streifen hat, die von den Bergflüssen bewässert werden, ist dieses Verhältnis verständlich. Aber nicht genug damit, daß die Menge der Bevölkerung so gering ist, sie ist auch noch in einer Weise in Rassen, Völker und Stämme aufgespalten, die in der Welt ihresgleichen sucht. Jede asiatische Völkerwanderung hat in dem zentral gelegenen Gebiet ihre Spuren zurückgelassen, abgesplitterte Gruppen, die sich mit den Ureinwohnern und untereinander mischten. Im folgenden wird es meine Aufgabe sein, über diese Völker ausführlicher zu berichten.

Die Bestandteile der Bevölkerung Sinkiangs.

Eine entscheidende Trennungslinie innerhalb Sinkiangs bildet der Tien-shan. Südlich dieses Gebirges überwiegt die mohammedanische, türkisch bestimmte Bevölkerung, während

6) Die Angaben über die Bevölkerungszahl schwanken ebenfalls, die meisten Schätzungen bewegen sich aber zwischen zwei und zweieinhalb Millionen.

im Norden die allerdings zahlenmäßig gering hervortretenden Mongolen vorherrschen, die dem Lamaismus anhängen. Außer diesen eingeborenen Völkern gibt es die nach der Eroberung des Landes durch China eingewanderten Chinesen und Mandschuren. An Ausländern spielen Afghanen, Perser, Hindus und Russen eine gewisse Rolle.

In bezug auf die Anteile der einzelnen Gruppen an der Gesamtbevölkerung stimmen die chinesischen Angaben nicht ganz überein. Nach Hsin-chiang-wên-ti (3) 1927 gibt es 60% Mohammedaner (Chan-hui, Kan-hui, Kasaks, Buruten und Tadjiks) und 40% Nicht-Mohammedaner (Mongolen, Mandschus und Chinesen). Hsin-chiang-wên-ti 1931 spricht von 10% Chinesen, 10% Mandschus und Mongolen, 10% Mohammedanern chinesischer Kultur und 70% Mohammedanern nicht-chinesischer Kultur, setzt die Zahl der Mohammedaner mit im Ganzen 80% also sehr hoch an. Innerhalb eines Aufsatzes über die wirtschaftliche Lage Sinkiangs in der Zeitschrift Hsin-ya-hsi-ya (4) IV, 2 werden folgende Zahlen angegeben: Chan-hui 50%, Mohammedaner chinesischer Kultur 15%, Kasaks 1,5—2,5%, Mongolen 5%, Mandschuren 2,5% und Chinesen 15%. Trotz der Unterschiede ist jedenfalls das starke Überwiegen der Mohammedaner nicht-chinesischer Kultur klar ersichtlich.

Im Folgenden genaueres über die beiden großen Gruppen der eingeborenen Bevölkerung.

Die Einteilung der Mongolen Sinkiangs.

Die Mongolen Sinkiangs sind stark zersplittert. Im Großen teilen sie sich in drei Teile, die Westmongolen, die Kalka (Ostmongolen) und die Urianghai [7]). Die Westmongolen, auch Chia-êrh-man-k'o (5), Kalmücken oder Ölet genannt, zerfallen in die Stammesabteilungen Ölet, Torgot und Hoshot [8]). Die in Sinkiang ansässigen Kalka sind Chachar, die Urianghai gehören der Gruppe der Altai-Urianghai an [9]).

7) China Yearbook 1934 teilt nach politischen Einheiten ein, nämlich: Unen-Susuktu-Liga, zusammengesetzt aus vier Bannern der südlichen, zwei Bannern der östlichen, einem Banner der westlichen und drei Bannern der nördlichen Abteilung der Alten Torgot; Bato-Setkhiltu-Liga, zusammengesetzt aus drei Bannern der Mittleren Hoshot; Ching-Setkhiltu-Liga, zusammengesetzt aus zwei Bannern der Neuen Torgot, einem Banner der Neuen Hoshot und sieben Bannern Urianghai der rechten und der linken Schwinge. Außerdem werden noch zwei Sonderabteilungen unterschieden, nämlich die Chahar und die Ölet.

8) Nach Bergmann, „Nomadische Streifereien unter den Kalmücken", bezeichnen sich die Kalmücken selber mit dem Namen Ölet oder Oirat, der die „Nahen" oder die „Verwandten" bedeutet. Das Wort Kalmück ist eine russische Verstümmelung von Halimak, der tararischen Benennung dieses Volkes.

9) Die Urianghai sind keine reinen Mongolen. Nach dem Tz'ü-yüan ist es ein Volk türkischen Ursprungs, das Sprache und Sitten der Kalka angenommen hat. D. Carruther nennt die Urianghai Finno-Mongolen. Der Name Urianghai bedeutet „Waldbewohner".

Ich übersetze aus einem Aufsatz von I-chih-shu (6) in der Zeitschrift Hsin-ya-hsi-ya, VIII, 2 (1934), S. 9, über die Mongolenstämme Sinkiangs:

„Die Verbreitung. Bei den Völkern Sinkiangs lassen sich, von den Mohammedanern abgesehen, die Mongolenstämme als die zahlreichsten berechnen. Sie sind hauptsächlich im Bezirk nördlich des Tien-shan verbreitet. Südlich des Tien-shan gibt es sie nur in Karaschar, sonst nicht. Ihre Weidegebiete kann man in sechs große Zentren einteilen.

1.) Karaschar. Die Mongolen Karaschars zerfallen in zwei Stämme. Der eine besteht aus vier Bannern des südlichen Stammes der Alten Torgot, der andere aus drei Bannern der Mittleren Hoshot. Beide bilden einen Mêng (7) [10]). Die von den Alten Torgot, die man den südlichen Stamm nennt, gehören gerade wie der östliche Stamm von Wu-su, der westliche Stamm von Polo und der nördliche Stamm von Tarbagatai, zu denen, die von Rußland wieder ins Vaterland zurückgekehrt sind [11]). Die vier Banner des südlichen Stammes heißen Wu-na-ên-su-chu-k'o-t'u-Mêng (8) [12]). Gegenwärtig haben sie 54 Somuns [13]), ungefähr 3000 Zelte (Feuerstellen) und ihre Seelenzahl erreicht fast 10 000. Sie haben auch einen Khan (König). Im Winter stehen ihre Zelte in den südlichen Wäldern des Pa-yin-pu-la-k'o (9)-Gebirges, an den Ufern des K'ai-tu- (10)-Flusses. Im Sommer haben sie ihre Zelte in den nördlichen Wäldern des Pa-yin-pu-la-k'o-Gebirges, in der Gegend der Quellen des Großen und Kleinen Chu-lo-tu-ssŭ (11)-Flusses. Unter dem Khan-wang gibt es einen Chün-wang (Prinz 2. Ranges), der selbständig über zwei Somuns herrscht, und je einen Chên-kuo-kung und Fu-kuo-kung, die jeder ein Somun führen [14]).

---

10) Mêng ist der Rat der Aimak(Stammes-)fürsten. Die mongolische Bezeichnung ist Tschulgan. China Yearbook übersetzt es mit „Liga". Einem Mêng sind jedesmal eine Anzahl Banner (Hoshun) unterstellt. Vgl. Korostovetz und Consten.

11) Um die Mitte des 17. Jahrhunderts verlegten Teile der Torgot und Hoshot, um der chinesischen Herrschaft zu entgehen, ihre Weideplätze an die Wolga. Infolge politischer Unstimmigkeiten kehrte jedoch 1771 eine große Anzahl ihrer Nachkommen fluchtartig ins chinesische Reich zurück. Viele kamen dabei durch Entbehrungen und Mühsal der Wanderung ums Leben. Vergl. Korostovetz und Bergmann.

12) Offenbar ist dies die chinesische Umschrift des Unen-Susuktu-Liga des China Yearbook. (S. Anm. 7.)

13) Somun heißt „Pfeil" und bezeichnet die Unterabteilungen der Banner, 150 Familien umfassend. Vergl. Korostovetz, Kap. VI.

14) Die Rangordnung der Mongolen entspricht der des mandschurischen Hofes. Unter dem Khan-wang, dem Fürsten, gibt es sechs Stufen: Ch'in-wang (19), Chün-wang (20), Pei-lo (21) (Beile), Bei-tzŭ (22) (Beiße), Chên-kuo-kung (23), Fu-kuo-kung (24). Vergl. Korostovetz und Consten.

15) Grob gerechnet ein Gebiet von etwa 20 000 qkm.

Dann gibt es fünf Hsieh-ling (12) und zehn Tso-ling (13). Die Hsieh-ling befehligen zehn Somuns; sie entsprechen den „Ältesten über tausend Familien" der Kasaks. Die Tso-ling befehligen fünf Somuns und entsprechen den „Ältesten über hundert Familien" der Kasaks. Das Weideland reicht im Osten bis Wu-sha-k'o-t'i-êrh (14), im Westen bis Ho-ho-wu-su (15), im Süden bis Tzŭ-ni-ch'üan (16), im Norden bis Ta-ko-êrh (17). Die Entfernung von Osten nach Westen beträgt sieben Tagereisen zu Pferd, die Entfernung von Süden nach Norden legt man zu Pferd in fünf Tagen zurück. Die Ausdehnung des Gebietes kommt etwa der eines alten Tao-Distriktes in Kiangsu gleich [15]). — Die drei Banner der Hoshot heißen Pa-ch'i-sê-lo-ch'i-lo-t'u (18) [16]). Dieses Volk war früher auch mit den Torgot zusammengeschlossen. Sie weideten damals an dem russischen Fluß Wolga. Zur Zeit Kaiser Ch'ien-lungs kehrten sie zurück und bekamen Weidegründe verliehen (Anm. 11). Als Liu-hsiang-ch'in (25) zwischen 1862 und 1875 in Süd-Sinkiang Soldaten brauchte, bekam er Truppen eben dieses Volkes unter seine Führung, deren Fähigkeiten als Kundschafter nicht gering waren [17]). Heute bestehen elf Somuns. Die Kopfzahl übersteigt 900. Ihr Weideland erstreckt sich im Osten bis Wu-sha-k'o-t'a-êrh, im Westen bis zum Kleinen Chu-lo-tu-ssŭ-Fluß, im Süden bis zum Nordufer des K'ai-tu-Flusses und im Norden bis zum Ch'a-han-t'ung-ku-Gebirge (26) [18]).

2.) Die drei Flußgebiete des Tekes, Kunges und Kasch, südlich der Stadt I-ning, nördlich des Tien-shan. Die, welche in diesem Landstrich nomadisieren, heißen Ölet. Sie sind Nachkommen der Dsungaren [19]). Von ihren Weidegebieten ist das des Kasch am größten. Die Bodenfläche beträgt im Ganzen 52 640 Quadratli (etwa 13 160 qkm), die Bevölkerung ist 25 889 Köpfe stark.

3.) Polo (27) (das frühere, zu Ch'ing-ho (28) gehörende Po-lo-t'a-la (29) [20])). Die Mongolen des Distriktes Polo zerfallen in den westlichen Stamm der Alten

---

16) Das China Yearbook nennt die drei Banner der Mittleren Hoshot Bato-Setkhiltu-Liga. Trotz der Verschiedenheit der Bezeichnung muß es sich jedoch um die gleiche Gruppe handeln.

17) Den Namen Liu-hsiang-ch'in habe ich nicht finden können. Es muß sich aber um einen Heerführer in den Kämpfen zur Zeit Jakub Begs handeln (s. Anm. 2).

18) Von den in diesem Abschnitt vorkommenden geographischen Namen sind auf der Karte folgende nicht eingetragen: Pa-yin-pu-la-k'o-Gebirge, K'ai-t'u-Fluß, Großer und Kleiner Chu-lo-tu-ssŭ-Fluß, Ho-ho-wu-su, Ta-ko-êrh und Ch'a-han-t'ung-ku-Gebirge. Diese waren auf den mir zur Verfügung stehenden Karten nicht zu finden.

19 Nach dem geschichtlichen Teil des vorliegenden Aufsatzes haben die Überlebenden der Dsungaren nach ihrer Unterwerfung durch die Mandschus ihren alten Namen nicht mehr geführt, sondern sich Ölet genannt. (Vergl. Anm. 8.)

20) Polo und Ch'ing-ho bilden heute zwei getrennte Distrikte.

Torgot und zwei Gruppen Bannersoldaten der Chahar [21]). Der westliche Stamm der Alten Torgot hat einen Chün-wang, der Führer des Mêng ist. Die Gesamtkopfzahl des Volkes beträgt gegenwärtig 2 700. Ihre Zelte sind mit Filz bespannt. Mit dem Vieh folgen sie Wasser und Gras; Ackerbau treiben sie nicht. Ihre Weideplätze sind: T'ao-t'an (30), Ch'ing-ho-wo-p'u (31), Ha-la-mu-tun (32), Chiao-k'êng (33), Fu-ch'un-tu-k'ou (34) und Hsi-ni-t'a-la (35). Die Bannersoldaten haben einen Kompanieführer der Rechten und der Linken Schwinge [22]). Ihre Weideplätze sind: Ta-ying-p'an (36), Hsiao-ying-p'an (37), Hsia-la-po (38)-Fluß, Chia-ho-tzŭ (39), T'a-ssŭ-See (40), Wu-t'ung-ya-t'a (41) und Ch'in-ta-lang (42). Das in der Mitte gelegene Ta-ying-p'an ist wohl am belebtesten. Das beherrschte Gebiet ist im Ganzen 22 800 Quadratli (etwa 5 450 qkm) groß. Es hat eine Bevölkerung von 16 023 Köpfen [23]).

4.) W u - s u (43). Die Mongolen, die in dem Gebiet von Wu-su nomadisieren, sind zwei Banner der östlichen Abteilung der Alten Torgot, die einen eigenen Mêng bilden, mit dem Namen Wu-na-ên-su-chu-k'o-t'u-Mêng (Anm. 7 u. 12). Beide Banner haben ihr Weideland im Osten des Bezirks. Das eine regiert Ssŭ-k'o-shu (44), von Adelsrang Ch'in-wang (Anm. 14), der der Führer des Mêng ist und vier Somuns befehligt; sein Volk hat über 500 Jurten. Das andere regiert Chiang-chün-kou (45), dem Rang nach Beile (Anm. 14), der der stellvertretende Führer des Mêng ist, und vier Somuns befehligt; sein Volk hat über 600 Jurten. Das Weideland grenzt im Osten an den K'uei-t'un (46)-Fluß, im Süden an den Nan-shan (47), im Westen an Wu-su. Als früheres Siedlungsland für Soldaten grenzt es im Norden an die staatliche Straße. Die Ausdehnung von Osten nach Westen beträgt über 400 Li (etwa 200 km), rund herum sind über 900 Li (etwa 450 km). Im bezug auf die Fruchtbarkeit des Bodens steht das Gebiet in der Gegend von Wu-su an erster Stelle [24]).

---

21) Nach einem Vergleich mit China Yearbook besteht diese Abteilung aus einem Banner (s. Anm. 7).

22) Die Einteilung in Banner und Schwingen ist ebenso wie die Rangordnung eine Einrichtung, die die Mandschus zur besseren Beherrschung der Mongolen getroffen haben. Sie haben Teile der Mongolen aus ihren Stammesverbänden gelöst und aus ihnen Truppen geschaffen, die sie zum Grenzschutz verwandten. So auch diese Ostmongolen an der westlichsten Grenze Sinkiangs. Die Ausdrücke „Banner" und „Schwinge" entsprechen unsern militärischen Ausdrücken „Fähnlein" und „Flügel".

23) Außer den Städten Polo und Ch'ing-ho sind die geographischen Namen dieses Abschnittes auf den Karten nicht vermerkt.

24) Von den Namen dieses Abschnittes ist nur K'uei-t'un-Fluß nicht auf den Karten verzeichnet, wohl aber eine Stadt K'uei-t'un, im Osten von Wu-su.

5.) Tarbagatai. Die Mongolen Tarbagatais zerfallen in Ölet, Ha-sa-hu-tê (48) [25]) und die nördliche Abteilung der Alten Torgot. Die Öletregimenter nennt man heute gewöhnlich die „Zehn Somuns“ [26]). Was die Zugehörigkeit dieser Regimenter anbetrifft, so sind sie zur Zeit der Mandschudynastie unter Ch'ien-lung zusammen mit den Chahar als Grenzschutz von Ili nach Tarbagatai gekommen. Die Ha-sa-hu-tê haben sich 1834 von Rußland nach China gewendet. Sie halten sich das Vieh weidend in der Gegend von Tarbagatai auf, und bilden zusammen sechs Niu-lu (49) [27]). Die Öletregimenter wurden im Jahre 1875 auf acht Banner vergrößert. Zusammen mit einem Banner der Ha-sa-hu-tê und Chahar bilden sie im Ganzen zehn Niu-lu, die gegenwärtig an P'i-chia (50) 50 Personen und an Pan-chia (51) 400 Personen enthalten. (P'i-chia und Pan-chia sind beides mongolische Bezeichnungen [28])). Die Weideplätze: Im Frühling und Herbst weiden sie im Flußgebiet des Ê-min-Flusses (52), im Sommer weiden sie in den beiden Gebirgen Ê-pin (53) und Chai-li (54). Im Winter weiden sie an der Sonnenseite des Chai-li-Gebirges. Die nördliche Abteilung der Alten Torgot umfaßt im Ganzen drei Banner, die ein eigenes Mêng bilden, das Wu-na-ên-su-chu-k'o-t'u-Mêng heißt (Anm. 7 u. 12). Ihr Weideland erstreckt sich im Osten bis zum Pu-lun-t'o-See (55), im Westen bis zum Ch'a-cha- (56) Obo, im Süden bis Ko-pi (57), im Norden bis zum Ê-êrh-ch'i-ssŭ (58) -Fluß. Die Mongolen, die von einem Ch'in-wang, der seinen Wohnsitz in dem russischen Po-tu (59) [29]) hat, beherrscht werden, sind ein Volk von vier Somuns. Der Jasak [30]) der linken Schwinge der Alten Torgot-Mongolen, der sich in Ha-pu-t'a-shê-lu (61) aufhält, beherrscht sechs Somuns. Seinem Adelsrang nach ist er ein Fu-kuo-kung (Anm. 14). Der Jasak der rechten Schwinge, der sich in

---

25) Als einzigen Stamm, auf den die Umschreibung passen könnte, habe ich in Pallas, Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften, den burätischen Stamm der Karakut, die im Gebiet von Nertschinsk nomadisierten, gefunden.

26) China Yearbook bezeichnet die Öletregimenter von Tarbagatai mit „Sechs Somuns“.

27) Ein Niu-lu ist eine Einheit von 150 wehrfähigen Männern, die von einem Tso-ling befehligt werden. S. Tz'ŭ-yüan, Abschnitt über Tso-ling (13).

28) Es ist nicht unmöglich, daß es sich um eine phonetische Umschrift handelt. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß Gepanzerte und Halb-Gepanzerte gemeint sind.

29) Das O (60) „russisch“ kann auch ein Bestandteil des Namens sein. Der Ort war auf den Karten nicht zu finden.

30) Jasak ist die mongolische Bezeichnung für den Führer eines Banners. Vergl. Korostovetz, Kap. VI.

31) Außer dem Ê-min-Fluß waren die Namen dieses Abschnittes nicht auf der Karte zu finden.

32) Nach dem geschichtlichen Teil des vorliegenden Aufsatzes stammt die Teilung in Alte und Neue Torgot und Alte und Neue Hoshot lediglich daher, daß sich Teile dieser Stämme erst später der chinesischen Regierung unterwarfen und Land zum Lehen erhielten. Diese wurden dann „Neue“ genannt.

T'ê-pu-k'o (62) aufhält, dem Adelsrang nach Fu-kuo-kung, beherrscht vier Somuns, die man gewöhnlich die „Hinteren vier Somuns" nennt [31]).

6.) Altai. Da gibt es dreierlei: Zwei Banner der Neuen Torgot [32]), ein Banner der Neuen Hoshot und sieben Banner Urianghai der rechten und der linken Schwinge. Die beiden Banner der Neuen Torgot bilden einen eigenen Mêng, mit dem Namen Ch'ing-sê-t'ê-ch'i-lo-t'u (63) [33]), der sechs Somuns des Mongolenvolkes regiert. Ihr Weideland dehnt sich lang von Osten nach Westen und schmal in Süd-Nord-Richtung. Vollständig gehören dazu die Läufe des Pu-êrh-kên-Flusses (64), des Ch'ing-ko-li (65) -Flusses und des Ch'a-han-Flusses. Was das eine Banner der Neuen Hoshot anbetrifft, so ist sein Landgebiet mitten dazwischen gelegen, nämlich in dem Tal zwischen den Bergrücken des Ch'a-han-t'u (67) und des Ma-ya-t'u (68). Die oben erwähnten drei Banner umfassen gegenwärtig mehr als tausend Familien. Die Kopfzahl ist etwa 5—6 000. An Führern haben sie insgesamt einen Ch'in-wang, einen Beile, zwei Beisse (Anm. 14), vier Chên-kuo-kung, zwei Fu-kuo-kung, zwei Fu-tu-t'ung (69) [34]), und drei Taiji (70) [35]). Von den Urianghai wird unter drei Namen berichtet: Den T'ang-nu-shan (71) -Urianghai [36]), mit im Ganzen 45 Tso-lings (vgl. S. 6 und Anm. 27), den Altai-Urianghai, mit im Ganzen sieben Bannern und den A-êrh-t'ai-no-êrh (72) -Urianghai [37]), die insgesamt zwei Banner bilden. Von diesen allen nomadisieren im Altai nur die sieben Banner der Altai-Urianghai. Dieses Volk hat keine Könige, sondern Herzöge. Die Leute sind stark und von heftiger Gemütsart, aber der Regierung gegenüber verhalten sie sich loyal. Drei Fünftel von ihnen weiden das Vieh, zwei Fünftel gehen auf die Jagd. Was sie jagen, sind kleine Pelztiere und Vögel. Die Ausbeute ist sehr reich. Ihre Weidegründe liegen auf der Nord-

33) Nach China Yearbook und Korostovetz gehören die sämtlichen unter der Gruppe Altai aufgeführten Stämme zu diesem Mêng. Ch'ing-sê-t'ê-ch'i-lo-t'u-Mêng ist die Ching-Setkhiltu-Liga des Yearbook und der Culgan Cing Seciltu bei Korostovetz. Diese Mongolen gehörten ursprünglich zur Äußeren Mongolei. Bei der Trennung der Äußeren Mongolei von China machten sie jedoch nicht mit, und wurden deshalb Sinkiang angeschlossen.

34) Nach dem Tz'ŭ-yüan entsprechen die militärischen Chargen Chêng-tu-t'ung (73), Fu tu-t'ung (69) und Hsieh-tu-t'ung (74), Shang-chiang (75), Chung-chiang (76) und Shao-chiang (77). Der Fu-tu-t'ung steht also eine Stufe unter dem General.

35) Nach dem Tz'ŭ-yüan handelt es sich um den niedrigeren Adel, der hinter dem Fu-kuo-kung kommt, und noch einmal in vier Klassen eingeteilt ist. Ursprünglich wurde der Titel, der „Edler" bedeutet, nur auf die Familienangehörigen von Königen und Herzögen angewandt. Erst später ist er zu einer Adelsbezeichnung geworden. Vergl. auch Korostovetz.

36) Tangnu-Ola oder Tannu-Ola (Ola-chin. Shan, „Berg") ist ein Gebirge im Nordwesten der Äußeren Mongolei.

37) Diese Gruppe weidet im Gebiet von Kobdo in der Äußeren Mongolei. (Geschichtlicher Teil des Aufsatzes.)

seite des Altai-Gebirges, am Oberlauf des Kobdo-Flusses, in den Flußgebieten des O-i-ku-êrh (78) -Gewässers und des Ch'a-pu-ko-lo (79) -Gewässers (die beide in den Kobdofluß fließen), des Kobdo (80) -Gewässers, des Sa-k'o-sai (81) -Gewässers und des Tu-êrh-kung (82) -Gewässers" [38]).

Die Lebensweise der Mongolen.

Ich übersetze im Folgenden weiter aus dem Aufsatz von I-chih-shu und aus Hsin-chiang-yu-chi (83):

„Die Mongolen im Gebiet von Sinkiang suchen, abgesehen von denen, die verstreut an einzelnen Plätzen nördlich des Tien-shan wohnen und sich des Besitzes von Häusern und Kultur erfreuen, meistens durch Beschäftigung mit Viehzucht ihren Lebensunterhalt. Die Geräte, die sie gebrauchen, sind äußerst einfach, nämlich Kochtöpfe, Öfen, Feuergestelle, Schalen, Krüge, Rauchzeug und dergl. Was sie nicht am Körper im Gürtel tragen, ist wenigstens leicht zu transportieren. Kurz gesagt ist die ganze Kultur der Mongolen in der Jurte beschlossen, und so kann man tatsächlich von einer „Kultur der Mongolenjurte" [39]) sprechen. Jetzt werde ich wie folgt in Abschnitten über Beschäftigung, Kleidung, Nahrung, Wohnung und Wanderungen berichten.

1.) Beschäftigung. Obgleich es in dem Gebiet der Mongolen nicht an Fruchtbarkeit fehlt und es Gegenden gibt, die zum Anbau der fünf Getreidearten [40]) geeignet sind, treibt jenes Volk doch keinen Ackerbau, sondern beschäftigt sich nur mit der Viehzucht. Man wählt Stellen aus, wo es viel Wasser und üppigen Graswuchs gibt, spannt dort seine Zelte auf und wandert so mit dem Vieh umher. Jeder hat einen Anteil am Land. Fragt man, ob jemand reich und mächtig ist, so gibt man die Zahl seiner Tiere als Antwort. Ist man hungrig, so ißt man ihr (der Tiere) Fleisch, ist man durstig, trinkt man ihre Milch, friert man, kleidet man sich in ihre Felle und ihre Wolle und will man schnell reiten, so bedient man sich ihrer. Es gibt fast nichts, was man nicht von den Tieren erlangen könnte. Da die Mohammedanervölker, die im Süden dem mongolischen Gebiet benachbart sind, Fleischnahrung abgeneigt sind, so verproviantieren sich (die Mongolen), wenn sie Korn essen wollen, bei den Mohammedanervölkern. Da die Mohammedanervölker früher ihre Gewalttätigkeit fürchteten und unter ihren Raubzügen litten, fügten sie sich meist ihrem Dienst und gaben in Form von Tribut Korn zur Nahrung. Aber innerhalb der Mongolenstämme

38) Außer dem Kobdofluß und dem Sa-k'o-sai-Gewässer sind die Namen dieses Abschnittes nicht auf der Karte.

39) Der chinesische Ausdruck lautet Mêng-ku-pao (84) oder Mêng-ku-po (85) (vergl. Giles), offenbar die Umschreibung eines Mongolenwortes.

40) Hanf, zweierlei Hirse, Gerste und Bohnen.

bekamen das nur die Fürsten. Außer dem Weiden des Viehs wird in der Mußezeit auch das Kochen des Tees auf tibetanische Art für eine wichtige Beschäftigung gehalten. Ihrer Natur nach lieben die Mongolen die Jagd und lassen auch gern Falken und Habichte auf. Meist wählen sie hochgelegene Plätze und lassen sie von da herunterfliegen."

Über die Stellung des Mongolen zu seiner Arbeit sagt Korostovetz, daß er sich selten über seine Zukunft sorge und dabei nicht auf die Wahrung seines Vorteiles bedacht sei.

„2.) Kleidung. In der Kleidung unterscheidet man zwischen Amtstracht und gewöhnlicher Kleidung. Die Amtstracht ähnelt der zeremoniellen Kleidung der früheren Mandschus. Bei Festen kleidet man sich in eine dunkle, ärmellose Jacke und ein langes Obergewand, das La-pu-hsi-k'o (86) heißt [41]). Die Vornehmen benutzen zur Herstellung Brokat und Atlas, das Oberteil schmückt man mit Stickerei. Um der Winterkälte zu widerstehen, füttert man es mit Kamelhaar. Für die Kleidung der Frauen benutzt man Brokatstickereien; Saum, Ärmel und Aufschlag des Kleides werden mit Goldschmuck besetzt. Das gewöhnliche Volk kleidet sich im Winter nur in einfachen Schafspelz, der nicht nach außen gekehrt und ringsherum mit einem Samtrand eingefaßt ist" [42]).

Hsin-chiang-yu-chi sagt über den Schafspelz S. 327: „Er heißt Lo-k'ai-tê-pai" (87), und: „Zur Saumeinfassung nimmt man dunklen Samt oder dunkeln Baumwollstoff [43]) in einer Breite von vier bis fünf Zoll".

Über die Pelze reicher Leute sagt Korostovetz, daß sie häufig mit Wildleder oder grellfarbigen Stoffen überzogen seien.

„Die Kleidung der Frauen besetzt man noch mit gefärbtem Leder. Die Kopfbedeckung heißt Ha-êrh-pang (88) [44]). Das Innere wird aus Filz gemacht. Als äußeren Schmuck nimmt man Pelz. Oben ist eine Quaste darangebunden, die nur bis zur Hälfte der Mütze reicht. Die Kopfbedeckung der Frauen ist eine Mütze aus Filz, mit Goldfäden durchwirkt."

(Hsin-chiang-yu-chi beschreibt sie: „Oben ist an das kleine Käppchen eine lange Quaste von rotem Samt oder roter Seide gebunden.")

---

41) Dasselbe Wort wie „Labtschik" bei Bergmann.

42) Das chinesische Zeichen „Jung" (89) kann auch Wollstoff bedeuten. In Max Tilke, Orientalische Kostüme, spielt jedoch bei den beschriebenen Kleidungsstücken aus Sinkiang der Samt eine große Rolle, sodaß ich annehme, daß auch hier Samt gemeint ist.

43) Das chinesische Zeichen „Ch'ing" (90) gibt nur an, daß es sich um dunkle

44) Pallas gibt als Namen einer pelzverbrämten Mütze Chalbung-Malachai. Ha êrh pang ist wohl daraus abgekürzt und dasselbe Wort wie Chalbung. Farbtöne handelt. Pallas nennt als bevorzugte Farben für die Kleidung: gelblich, rötlich, dunkelblau und grau, und für die der Frauen: gelbbraun, purpurbraun und rot.

„Sie (die Frauen) flechten die Haare in zwei Zöpfe. Zum Zusammenbinden der Haare gebrauchen sie roten Seidenstoff. Oben auf dem Kopf haben sie einen Silberreifen, von dem rund herum grüner Nephrit und Korallen herabhängen. Blickt man hin, so ist es wie eine Menge von Funken und beim Bewegen gibt es einen Klang wie Ding-Ding."

Hsin-chiang-yu-chi schildert S. 327, Z. 10 die Frauenkleidung etwas ausführlicher: „Das Oberkleid der Frauen ist lang, mit engen Ärmeln. Darunter schließt ein langer Umhang an. Die Oberkleider der Frauen sehen aus wie Kleider aus zweierlei Stoff [45]) mit engen Ärmeln und symmetrischen Aufschlägen [46]), unten wie ein runder Unterrock geschnitten, der auf dem Boden schleift. Außen bedecken sie sich mit einer langärmligen Weste [47]) und kurzen Hosen. Der obere Aufschlag wird mit einer Schnalle am Rande festgemacht."

„Die Stiefel heißen Ku-tu-hsün (92). Man macht sie aus Rindsleder. Der Gürtel heißt Pu-sê (93). Man macht ihn aus Seide, die Enden hängen reichlich herab, so daß sie lang auf die Erde fallen.

Wenn man die gewöhnliche Kleidung mit der chinesischen und mandschurischen vergleicht, so ist sie im Schnitt ein wenig weiter. Man benutzt allgemein viel Baumwollstoffe. An Farben schätzt man gelb und rot [48]). Man bindet einen Gürtel um, der bis zur Erde reicht. Links, rechts, vorn und hinten steckt man in den Gürtel Rauchzeug, Tabakspfeife, ein Messer für die Mahlzeiten, Feuerstein und dergleichen Dinge. Ferner dreht man oft in den Händen eine Gebetsschnur, an deren Spitze zahlreiche Buddhabilder befestigt sind. Die Füße bekleidet man mit Stiefeln aus Rindsleder, mit umgebogener Sohle. Frauen und Mädchen lieben es, sich mit Ohrringen, Armbändern und Fingerringen zu putzen. Meistens nimmt man dazu Korallen, Gold, Silber, Perlen und Edelsteine."

Ergänzung aus Hsin-chiang-yu-chi (S. 327, Z. 8): „Männer und Frauen gehen Sommer und Winter in ungefütterter Kleidung ins Freie oder sie ziehen eine Schaffellhose an. Die Mädchen haben ein langes baumwollenes Oberkleid ohne Einfassung, festgehalten durch einen gestickten Gürtel." Und über die Kopfbedeckungen: Für die Kopfbedeckung der Knaben gibt es keine

45) (378) sind Kleider, bei denen Ober- und Unterteil aus verschiedenem Stoff sind. Die Kleider der Mongolenfrauen sehen so aus durch das Übereinanderziehen der verschieden langen Kleidungsstücke.

46) Nach Couvreur sind Chin (91) die vorne übereinandergehenden Teile eines Kleidungsstückes, also Klappen oder Aufschläge.

47) (379) bezeichnet eigentlich eine Weste ohne Ärmel. Es ist nicht klar, warum hier diese Zeichen gewählt sind.

48) Rot und gelb sind die heiligen Farben des Lamaismus, der „Roten" oder „Gelben Lehre". Pallas sagt, daß der Mongole Mützen, die gewöhnlich eine dieser heiligen Farben an sich haben, aus Ehrfurcht vor diesen Farben nie auf die Erde lege.

einheitliche Regel. Man schneidet sie zu wie bei Chinesen und Mandschus. Zobelfellmützen nennt man Wo-êrh-t'u (94). Ihre Form entspricht den Amtsmützen. Oben ist eine rote Samtkugel daraufgenäht. An der hinteren Krempe öffnet sich eine Naht, in die vier Seidenbänder genäht sind."

„Reinigen und Ausbessern der Kleider kommt ihnen meistens nicht in den Sinn. Wenn sie schmutzig und zerlumpt sind, werfen sie sie fort und machen sich neue. Nach dem Essen werden die schmierigen Finger, vor dem Essen die Geräte daran abgewischt. Es herrscht eine unerträgliche Unordnung! Das kommt daher, daß erstens in der Mongolei Mangel an Quellwasser ist, und zweitens, weil die Mongolen, zur Ernährung des Hausviehs, täglich in Wind und Regen durch die Wüste reiten. Daß die Kleider nicht sauber sind, sollte das etwa bloß Zufall sein?

3.) Essen und Trinken. Die Nahrung besteht größtenteils aus Tee und Milch. Alltäglich mischt man meistens Kuh- und Schafsmilch oder etwas Salz in den Ziegeltee[49]). Der Geschmack ist zugleich süß und salzig. Die Mongolen trinken das zur Erfrischung[50]). Die Reichen essen im Sommer Mahlzeiten von Buttermilch, saurer Milch und Getreide. Im Winter essen sie das Fleisch von Rindern und Schafen und Getreide. Weil die Armen zu solcher Nahrung nicht leicht kommen, so genießen sie Tee und Milch, und weiter nichts. Zu Käsebutter sowie zu Butter verwendet man gesäuerte Milch. Ihre Methode ist so: Die von den täglichen Mahlzeiten übriggebliebene Milch füllt man in Ledersäcke und klopft sie mit einem hölzernen Stößel. Dann schwimmt die Käsebutter oben. Nachdem man das Fett abgeschöpft hat, stürzt man die Milch in einen Kessel. Auf dem Kessel ist ein Gerät wie ein hölzernes Faß ohne Boden und Deckel angebracht, und darauf ist wieder ein Kessel aufgestellt, der mit kühlem Wasser gefüllt ist. Man erwärmt es ein wenig, dann geht es leichter. In der Mitte des Fasses ist ein kleines Loch, in das eine Abflußröhre eingelassen ist. Wenn man nun erhitzt, dann steigt Dampf auf, der Dampf schlägt sich als Flüssigkeit nieder, und wenn diese herausfließt, so ist das Alkohol, nämlich der „Milchwein". Aus der beim Gären übriggebliebenen Milch stellt man ferner einen Kuchen her, den man Milchkuchen nennt."

Pallas beschreibt die Herstellung dieses „Gebäcks": Es werde der Rückstand, manchmal mit einem Zusatz süßer Milch,

---

49) Der Ziegeltee besteht aus den minderwertigen Blättern und Stengeln des Teestrauches. Diese werden mit Ochsenblut als Bindemittel in ziegelförmige Stücke gepresst und kommen so in den Handel.

50) Chin shui (95) scheint ein Umgangssprachenausdruck zu sein, der in den Lexika nicht zu finden ist.

solange gekocht, bis er dick sei, und dann in Brocken oder gepreßten runden Kuchen in der Sonne trocknen gelassen, um als Vorrat für den Winter oder die Reise gebraucht zu werden.

Es folgt in dem Aufsatz die Beschreibung eines Arbeitstages der Mongolen. Ich übersetze jedoch die ausführlichere aus Hsin-chiang-yu-chi (S. 326, letzte Zeile):

„Wenn die Frauen morgens früh aufgestanden sind, öffnen sie das Filzfenster, schöpfen Wasser und wärmen es an. Sie nehmen einen Topf voll davon und gießen ihn sich über den Kopf. Zum Abreiben des Gesichtes benutzen sie ein weißes Tuch. Dann rufen sie die Familienmitglieder, damit sie zusammen aufstehen und sich waschen. Sie kochen den Tee mit Salz und tuen Kuhmilch hinein. Die Methode ist so: Man erhitzt Wasser und kocht den Tee ab, tut ein wenig Salz hinein und wartet, bis der Tee dickflüssig aussieht. Durch Durchseihen durch einen Trichter entfernt man den Bodensatz. Zuerst schöpft man eine Tasse für Buddha aus, dann gießen sich die Leute jeder eine Schale voll. Je nachdem essen sie Gebäck, in der Pfanne geröstetes Weizenmehl oder saure Milch. Das bildet die Morgenmahlzeit. Wenn das Essen beendet ist, gehen Männer und Frauen, draußen und drinnen alle ihrer Arbeit nach. Sie liegen ihrer Beschäftigung ob, z. B. der Aufzucht der Rinder. Am Abend kehren die, die das Vieh gehütet haben, heim. Mit Kuh- und Schafsmilch bereitet man die Abendmahlzeit und danach ißt man [51]). (Wenn der Tag zur Neige geht, kehrt das Vieh von den Weideplätzen zurück. Die Frauen nehmen Töpfe und melken. Lämmer, Kälber und Fohlen werden ausgesondert und an einem anderen Platze angebunden. Ist das Melken beendet, dann kommt nachher alles an einem Ort zusammen.) Zum Essen tut man Mehl und Fleisch in heißes Wasser und kocht das. Das ist nämlich das, was man nach alter Gewohnheit „Brei“ nennt. Nach dem Essen legt man sich nieder, Lampen zündet man nicht an. Wenn der Herd ausgebrannt ist, dann schläft man.“

Weiter wieder aus dem Aufsatz von I-chih-shu:

„Als Brennmaterial nehmen die Mongolen meistens Tierdung: Schafdung, Pferdedung, Kuhdung, Kameldung, alles können sie brennen. Dazwischen nehmen sie wohl auch die vertrockneten der üppig wachsenden Sträucher als zusätzliches Brennmaterial.

4.) Wohnung. Die Mongolenvölker haben keine festen Städte, keine Paläste und Häuser. Wo Wasser und Gras ist, da wohnen sie. Die Geschichtsschreiber sprechen von ihnen als von

---

51) Die Mongolen haben nur zwei Mahlzeiten, nämlich morgens und abends. Vergl. Bergmann.

nomadischen Wanderstaaten. Bis heute haben sie noch nicht von der alten Gewohnheit gelassen. Im Winter wohnen sie an den Sonnenhängen der Gebirge, um Wind und Schnee widerstehen zu können; das nennen sie Winterlager. Im Sommer wohnen sie auf den Schattenseiten der Gebirge oder auch in der Ebene oder auf hohen Erhebungen; das nennen sie Sommerlager. Ihre Jurten sind geformt wie umgestülpte Kessel. Die großen haben einen Umfang von über hundert Fuß, die kleinen von wohl dreißig bis vierzig Fuß [52]). Das ist das, was man mit einer modernen Redensart als „Mongolenpao" bezeichnet (siehe Anm. 39). Die Wände sind gebildet von Weidengerten, die durch Leder oder Schnüre zusammengehalten werden."

Nach Pallas und Bergmann ist die Verbindung so, daß die Riemen durch Löcher in den Stäben gezogen sind, so daß ein Gitter entsteht, das sich auseinanderziehen und zusammenschieben läßt. Dadurch ist ein leichter Transport gewährleistet.

„Hoch sind sie vier bis fünf Fuß. Drei Seiten sind ringsum geschlossen, eine Seite läßt eine Tür zum Aus- und Eingang offen. Von oben bis unten ist alles mit weißem Filz bedeckt. Oben ist ein viereckiges Loch von der Art eines Dachfensters, das von oben durch ein rechteckiges Filzstück zu schließen ist, das bei Tag offen steht und des Nachts zugemacht wird. Die Innenwände der Jurte sind im Frühling und Winter alle mit Wolldecken verkleidet, die Decke oben mit Kattun. Die reichen Familien verwenden dazu sogar Samtdecken. Im Sommer und Herbst nimmt man meistens Baumwollverkleidung oder man nimmt als Schutz aus Chi-chi-Pflanzen geflochtene Vorhänge [53]), um sich durch deren Winddurchlässigkeit Kühle zu verschaffen. Auch die Türöffnung hat einen Filzvorhang, durch den man sie bequem öffnen und schließen kann."

Bei den Jurten wohlhabender Leute findet sich statt des Filzvorhanges eine zweiflügelige Holztür (vgl. Pallas und Bergmann).

Hsin-chiang-yu-chi S. 326, Z. 10 beschreibt die Jurte etwas ausführlicher: „Die Wände heißen T'ê-lo-mu (96). Man verwendet dafür Weidenzweige, die im Umfang über einen Zoll messen und die man mit Leder oder Schnüren zu schrägen Feldern verbindet. In einer Länge von sieben bis acht Fuß stellt man sie als Wände auf. Hoch sind sie vier bis fünf Fuß. Drei Seiten sind geschlossen, eine Seite enthält die Tür zum Aus- und Eingehen. Diese Tür heißt Wu-ti-yin (97). Das Schutzdach heißt Ho-la-tz'ŭ (98). An der höchsten Stelle ist ein vollständig

52) Die größten Jurten haben also etwa den Raum eines sieben mal sieben, die kleinsten den eines drei mal drei Meter großen Zimmers. Die Höhe ist jedoch viel geringer, nämlich nur 1,20 bis 1,50 m.

53) Chi-chi-Pflanze: Sambucus javanica, Bl., eine Holunderart.

kreisrundes kleines Loch offen gelassen, durch das ein runder Holzstock hineingesteckt ist. Der Stock ist acht bis neun Fuß lang. Oben sind Schnüre von zwei bis drei Fuß Länge darangebunden, die gleichmäßig geordnet oben an die Holzwand geknüpft sind."

„Die Verteilung und Aufstellung in der Jurte ist so, daß man, von der Türe aus gesehen, rechts in der Ecke Buddha opfert. Unterhalb sind Kisten und Kasten aufgestellt. Weiter hinten ist der Sitz- und Schlafplatz für Gäste, und noch weiter hinten ist dann der Platz, wo man die Kälber und Lämmer anbindet. An der linken Seite ist das Lager des Hausherrn, verdeckt durch einen Vorhang. Dahinter ist die Kochstelle; in der Mitte ist der Herd aufgestellt, der im Winter brennt und den man im Sommer ausgehen läßt. So ist es bei den gewöhnlichen Familien, wo also Menschen, Pferde, Rinder und Schafe durcheinander in einem Hause wohnen. Bei reichen Familien gibt es für Vieh und Küche immer noch eine besondere Jurte. Das sieht man aber nicht häufig.

5.) Wanderungen. Die Mongolen beschäftigen sich mit der Viehzucht. Sie halten die Tiere für etwas, das zum täglichen Leben unbedingt notwendig ist, daher sind sie bei ihrem Nomadisieren von der Kraft der Tiere abhängig. Die Mongolen sind von jeher in der Kunst des Reitens vollkommen, selbst die Frauen und Kinder können wilde Pferde kreuz und quer durch die Wildnis der Wüste lenken. Wenn man sie (die Mongolen) als berittene Truppen eindrillte, so würden sie bestimmt eine wichtige Kraft für den Grenzschutz bilden.

6.) Vergnügen und Musik. In bezug auf die Musik ist zu sagen, daß die Musikinstrumente sehr zahlreich sind. Die Instrumente, die sie bei Zusammenkünften, bei Gastmählern und Trinkgelagen benutzen, sind folgende: An erster Stelle stehen Seideninstrumente [54]), daneben gibt es solche aus Bambus, z. B. die kleine chinesische Geige (Hu-ch'in (99)) [55]), die I-ch'i-êrh-hu-êrh (100) heißt [56]). Ein zweisaitiges heißt T'u-pu-shu-êrh (101). Eine T'i-ch'in (102) [57]) heißt P'i-p'a-hu-êrh (103), eine K'ou-ch'in

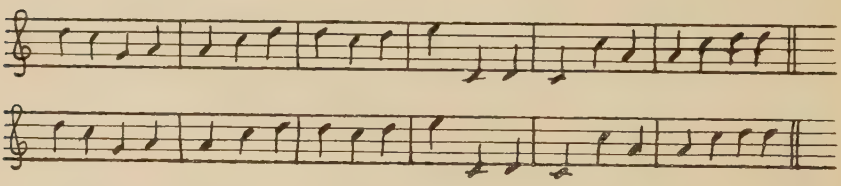
54) Darunter sind Instrumente mit Seidensaiten zu verstehen.

55) Dies ist ein zweisaitiges Instrument mit langem Hals und einem mit einem Membran von Schlangenhaut versehenem Bauch. Es wird gespielt, indem man den mit Pferdehaar bespannten Bambusbogen zwischen den Saiten bewegt. S. Tz'ŭ-yüan.

56) Die auch bei den folgenden Namen vorkommende Endsilbe Hu-êrh ist wohl das „Churr" bei Pallas. Pallas nennt dieses Instrument eine zweisaitige Geige mit langem Hals, ovalem Bauch und einem Klangboden, der nur bis zur Hälfte der Höhle reicht. Pallas führt keine weiteren Arten der Gattung Geige an, um die es sich bei den Instrumenten mit der Endung Hu-êrh offenbar handelt.

57) Die T'i-ch'in ist eine Abart der Hu-ch'in. Der Bauch besteht aus einem mit Schlangenhaut überzogenen Hartholz. Der lange Hals ist oben mit einem Drachenkopf verziert, aus dessen Munde die beiden Saiten herauskommen. Gespielt wird es mit einem Borstenbogen. S. Tz'ŭ-yüan.

(104) [58]) heißt Tê-mu-êrh-hu-êrh (105), eine Harfe [59]) heißt Ya-t'o-ho (106). Zu diesen kommt noch die Ch'o-êrh (107) [60]), die der chinesischen Flöte und dergl. ähnlich ist. Die Instrumente, die die Lamas beim Lesen der Sutren zur Begleitung brauchen, (die Musik ist größtenteils der der buddhistischen Klöster im eigentlichen China gleich; weil nämlich der Buddhismus ursprünglich von Tibet kommt, sind die Musikinstrumente auch so in China eingeführt worden), sind z. B. eine Trommel, die K'êng-ko-êrh-ko (108) heißt [61]), eine Schelle mit dem Namen Hung-ho (109); ein kleines Bronzehorn heißt Pi-shik-k'u-êrh (110) [62]); ein großes Bronzehorn heißt I-k'o-pu-lo (111), eine Muschel heißt Tung-pu-lo (112). Diese sind es und dazu kommt noch das Têng-shê(113), das dem chinesischen kleinen Po (114) [63]) gleich ist. Was die Melodien angeht, so erwähne ich ein Beispiel wie folgt:



Das obige Lied heißt Pu-t'u-hsün-ya-pu-t'a-êrh (115). Die Worte sind die eines Lobgebetes.

Gesang und Tanz: Wenn die Mongolen Hochzeitsfeierlichkeiten veranstalten, so vollführen Männer und Mädchen den „Pei-liu (116)"-Tanz [64]). In Gruppen zu Paaren singen sie zu

---

58) Die K'ou-ch'in besteht aus Eisen. Zwischen zwei Schenkeln ist eine Metallzunge, an deren oberem gebogenen Ende sich eine Wachsperle befindet. Gespielt wird das Instrument durch Trommeln auf der Zunge. S. Tz'ŭ-yüan.

59) Eine chinesische Harfe hat dreizehn Saiten. S. Tz'ŭ-yüan.

60) Bei den Kalmücken wird eine Flöte Zurr genannt. Sie besteht aus darmüberzogenen Pflanzenstengeln, an deren dünnerem Ende drei Löcher eingeschnitten sind. S. Pallas.

61) Bergmann sagt: „Die Kängärgä sind eine besondere Art von Trommeln, die von allen Seiten mit Pergamenthaut umgeben sind. Die beiden flachen Seiten sind in mäßiger Entfernung voneinander. Ihr Umfang übertrifft die gewöhnlichen Soldatentrommeln. Sie werden übrigens durch einen langen Stab in die Höhe gehalten und mit einem langen gebogenen Schlegel, wie ein Drachenkopf gestaltet, geschlagen."

62) Bergmann: „Die Bischkürr sind eine Art von Schalmeien. Das Mittelstück besteht aus Knochen oder hartem Holz. Das Mundstück sowie der Windfang ist bald aus Kupfer, bald aus Blech gearbeitet. Die Länge dieses Instrumentes beträgt ungefähr ein Arschin (0,7112 m)."

63) Ein Po ist ein Instrument, das aus zwei mit Leder miteinander verbundenen Kupferplatten, die in der Mitte gewölbt sind, besteht. Durch Gegeneinanderschlagen bringt man sie zum Klingen. S. Tz'ŭ-yüan.

64) Bergmann schildert einen Tanz, der vielleicht hier gemeint ist. Es ist ein auf einer Filzmatte getanzter Einzeltanz. Beim Verlassen der Matte fordert

ihrem Vergnügen Lieder. „Pei-liu“ ist der Name eines mongolischen Tanzes, der dem „Wei-lang (117)“ der Sarten entspricht [65]).

Wettkämpfe: Die Mongolen legen allgemein Wert auf die Geschicklichkeit sich miteinander zu messen, und in Ringen, Pferderennen und dergl. kämpfen sie um die Entscheidung. Beim Ringen der Mongolen Sinkiangs ist es so, daß die Sache mit entblößtem Oberkörper erledigt werden muß und man auch bei Stolpern nicht aufhört. Wer den Kopf des andern faßt und dessen Schulter bis zur Erde drückt, ist Sieger. Es ist nicht so, wie bei den Mongolen der Mongolei, die nur die Kopfbedeckung abwerfen und die Ärmel aufkrempeln, und bei denen es schon als Sieg gilt, wenn (der andere) stolpert. Beim Ringen teilen sich in jedem Jahr die jungen Leute in eine westliche und eine östliche Reihe. Zwei Leute springen heraus auf den Platz, fordern sich heraus, indem sie gegeneinander boxen und ringen hierauf miteinander.“

Hsin-chiang-yu-chi (S. 330, Z. 4). „Sie wehren sich, indem sie die Füße umeinander schlingen. Sie rennen wie Büffel und springen wie Tiger.“

„Der Sieger hilft dem Besiegten beim Aufstehen und umarmt ihn, indem er die eigene Wange an seine legt. Die hohen Beamten wohnen dem Kampf auf erhöhten Plätzen bei. Wer hintereinander zehn Mann besiegt, gilt als der beste. Bis zum Fünften in der Reihenfolge gibt es verschiedene Belohnungen.

Die, die um die Wette reiten, sind alles halbwüchsige Knaben. Sie wählen ein Pferd, das für gutes Laufen berühmt ist und versammeln sich in großer Zahl zehn Li (etwa 5 km) außerhalb. Wenn sie den Klang eines Hornes hören, fangen sie an. Nachdem sie eifrig auf das Pferd eingeschrien und es gepeitscht haben, galoppieren sie schnell zum Obo (118). (Der Obo ist aus Steinen drei bis vier Fuß hoch aufgeschichtet und hat eine Form rund wie eine Pagode. Die Mongolen beten ihn als Götzenbild an. Er gilt auch als Grenzmal ihres Bannerbezirks.) Wer zuerst ankommt, wird als der Gewinner des Preises bezeichnet. Die Belohnungen sind auch in fünf Klassen abgestuft, die einzelnen erhalten unterschiedlich Silber und Stoff.“

Hsin-chiang-yu-chi (S. 330, Z. 5) schildert ausführlicher die Zeit in Erwartung des Hornsignales: „In Erwartung des Befehls zum Kampf um die Entscheidung ordnen sie den Schmuck der Zäumung, richten das Halfter und ordnen Sattel und Peitsche. Weil sie das Rutschen auf den Hufen befürchten, machen sie Kerben in das Horn. Um zu verhindern, daß die Kraft unter-

---

der Tänzer eine Tänzerin, und umgekehrt, durch Berühren der Schulter auf, seine Stelle einzunehmen.

65) Dieser Tanz wird später geschildert.

drückt wird, kratzen sie die Haare ab. Besorgt um ihren (der Pferde) Eifer im Laufen, lassen sie sie hungern; sie lassen sie langsam und lassen sie schnell gehen, ziehen die Zügel an und lassen sie wieder locker.

Heirat und Begräbnis.

1.) Heirat. Wenn die Kinder die Blattern bekommen, dann hält man sie für erwachsene Menschen und fängt an, die Heirat zu besprechen. Die, die die Blattern noch nicht bekommen haben, hält man für unreife Menschen. Wenn sie die Krankheit haben, bittet man einen Lama, ein Sutra zu lesen. Wird die Medizin erfolglos eingenommen, dann bohrt man ein Loch in das Ohrläppchen und steckt einen Silberfaden hindurch, an den man eine Koralle hängt. Man glaubt, daß das auch die Erziehung erleichtere. Nach mongolischer Sitte wird meist früh geheiratet. Von sechzehn Jahren ab haben die Knaben fast alle eine Frau. Die Frauen sind im allgemeinen zwei bis drei Jahre älter als die Männer."

Im folgenden gebe ich den ausführlicheren Bericht aus Hsin-chiang-yu-chi (S. 327, Z. 13).

„Die Familie des Mannes überreicht als Ehrengabe ein Stück Stoff und Wein und bittet einen Heiratsvermittler, den Wunsch (zur Heirat) auszusprechen. Die Stoffgabe besteht aus Baumwolle und dünnem Seidenstoff. Seidenstoff mit Buddhabildern hält man für den wertvollsten. Bei Zustimmung wird der Stoff als Deckel auf den Weinkrug gebunden. Dann führt der Heiratsvermittler den Bräutigam zum Besuch ins Haus, damit dieser zeremoniell die Bekanntschaft von Schwiegervater und Schwiegermutter macht. Wieder bringt er Stoff dar, in dessen Innerem Leim verborgen ist. (Die Bedeutung ist, eine Verbindung wie durch Leim fordern.) Diesen opfert er vor dem Schrein Buddhas. Alle die kommen, sagen Glückwünsche. Das nennt man das Ha-ta-chu-su-t'ê-pi-han (119)[66]. Dann kommen die Verlobungszeremonien. Je nachdem ob die Familie Vermögen hat oder nicht, erhält die Familie des Mädchens Wein, Baumwolle und Seide. Das verteilt man und macht es Verwandten, Freunden und Nachbarn zum Geschenk, indem man verkündet, daß man einen Schwiegersohn bekommen habe. Die Verwandten holen diesen an der Tür ab, während ein Lama

66) Der Bestandteil Ha-ta dieses Wortes bezeichnet einen bestimmten Stoff. Das Tz'ü-yüan sagt darüber: „Ha-ta ist ein dünner Seidenstoff in den Farben rot und gelb. Ein großes Stück ist über zehn Fuß lang, ein kleines einige Fuß. Die Mongolen schätzen ihn als kostbaren Gegenstand und benutzen ihn zur Verehrung Buddhas oder zu Geschenkszeremonien. Der Beschenkte muß sich wiederum mit einem Ha-ta revanchieren." Als Quelle nennt das Tz'ü-yüan das Chu-yeh-hsiang-tsa-chi (120).

Sutren liest. Der neue Schwiegersohn kniet nieder, verneigt sich und tritt danach ein, um Schwiegervater und Schwiegermutter zeremoniell seine Aufwartung zu machen. Dann nimmt er die junge Frau in Empfang und kehrt mit ihr nach Hause zurück. Bräutigam und Braut haben beide Leute zu ihrer Begleitung, die man Garçons d'honneur und Brautjungfern nennt. Den Kopfschmuck der Braut bildet eine große Mütze mit samtenem Behang und roter Quaste. Sie hat dazu lederne Stiefel und ein rotes Obergewand. Eine lange Schärpe ist um den Leib geschlungen. Weinend nimmt sie Abschied von Vater und Mutter und zieht das Kleid über ihr Gesicht. Onkel und Brüder umfassen sie und helfen ihr aufs Pferd. Gemeinsam geleiten sie sie, indem sie dabei singen und blasen [67]). Wenn sie das Tor erreichen, liest ein Lama ein Sutra. Mann und Mädchen verneigen sich, indem sie einen Rippenknochen des Schafes [68]) halten, vor dem Himmel, der Erde und vor Buddha."

In dem Aufsatz von I-chih-shu heißt es etwas anders: „Mann und Frau halten gemeinsam einen Rippenknochen des Schafes und verneigen sich vor Himmel und Erde, Sonne und Mond." Während nach Hsin-chiang-yu-chi die Idole der schamanischen Urreligion und Buddha gleichzeitig verehrt werden, ist Buddha hier nicht genannt. Jedenfalls läßt sich die große Bedeutung der Naturgottheiten aus dieser Zeremonie erkennen.

„Sie knien nieder auf die Erde und eine Verwandte teilt das Haar von Bräutigam und Braut und kämmt es zusammen. Das ist das Verbinden der Haare [69]). Zusammen stehen sie auf, gehen hinein und opfern den Geistern des Herdes. Dann verneigen sie sich vor Vater und Mutter. Wenn diese Zeremonien erfüllt sind, führt eine Verwandte sie in die Jurte und ändert die Kleidung der Frau. Sie flicht ihr Haar in zwei Zöpfe, die lang rechts und links auf die Brust herabhängen und die in einen baumwollenen Sack hineingesteckt werden. Darauf führt die Verwandte sie wieder zur Anbetung der Herdgötter. Dann verneigt man sich vor Vater und Mutter und danach vor allen Verwandten und Freunden. In das Haus zurückgekehrt, setzt man sich auf das Lager und läßt den Vorhang herab."

Nun folge ich wieder dem Aufsatz: „Wenn die Frau die verehrten Eltern des Gatten besucht, so verhüllen sich alle mit Filz und blicken sich nicht ins Gesicht. Auf die Dauer des gesamten Lebens aber sehen sich alle von Angesicht."

Hsin-chiang-yu-chi (S. 328, Z. 5): „Alle Gäste bringen ein Stück roten Tuches dar, sowie Lebensmittel, Zuckerwerk

67) Um böse Geister fernzuhalten. Vgl. Bergmann.

68) Als Symbol der Fruchtbarkeit. Vgl. Bergmann.

69) Eine auch in China übliche Hochzeitszeremonie, die man mit der europäischen Sitte des Ringwechsels vergleichen kann.

und Früchte. So will es die Sitte. Man sitzt im Kreis und trinkt Tee und Wein. Wenn der Tao-tai Abschied genommen hat, dann spielt man das Têng-mu (121), (das über zwei Fuß lang ist und zwei Saiten hat), und Knaben und Mädchen tanzen Pei-liu . . . Drei Tage geht es so. Eine Verwandte leitet und hat alles in Händen. Sind diese vorüber, dann beginnt die Ausübung der Hausfrauenpflichten. Alles tut sie (die Frau) persönlich mit Fleiß."

Der Aufsatz sagt weiter: „Bei den Armen gibt es gewöhnlich nur ein Schaf (als Hochzeitsgabe). Ehe der Bräutigam die Ehe vollzieht, kommt er nicht in die Familie des Mädchens. Die Mongolen haben im allgemeinen keine Abneigung dagegen, Mädchen großzuziehen. Die großgezogenen Mädchen können, da man gewöhnlich Wert auf Schwiegersöhne legt, ihre Erziehung vergelten. Eine Trennung der Ehe ist auch leicht. Falls die Gatten nicht zueinander passen, können sie nach Belieben auseinander gehen. Keiner, der eine Frau hat, kann zum zweiten Male heiraten. Wenn Knaben oder Mädchen aus Armut nicht heiraten können und die hohen Beamten erfahren das, dann rufen sie das Volk zusammen und man sammelt Geld, um ihnen zu helfen.

2.) Begräbnis. Wenn jemand stirbt, so legt man Wert auf Feuerbegräbnis. Wenn ein Vornehmer stirbt, so wäscht man die Leiche und hüllt sie in weiße Tücher, trägt sie auf einen hochgelegenen Platz, legt sie flach auf Reisig, ein Lama spricht Sutren, man zündet ein Feuer an und verbrennt sie. Wenn die Knochen zu Asche geworden sind, dann beglückwünscht man sich gegenseitig, indem man von dem Verstorbenen sagt, daß er ohne Sünde gelebt habe und es ihm beschieden sei, zu den Gefilden der Freude aufzusteigen. Man nimmt die Asche und vermischt sie mit einem Medizinpulver."

Hsin-chiang-yu-chi (S. 328, Z. 9): „Dies Medizinpulver kommt aus Tibet und heißt Kan-lo-li (122) oder Ai-ti-ssŭ (123)."

„Mit reiner Erde formt man daraus eine Figur, die man auf einem bestimmten Gebiete beisetzt. Die Erde häuft man so auf, daß sie eine Pagodenform bildet, manchmal auch zu scharfer Spitze, ähnlich niedrigen Häusern. — Wenn einfache Leute sterben, dann nimmt man, um die Leiche zu bedecken, die gewöhnlichen Kleider; der Lama bestimmt einen Platz und auf ein Pferd geladen, überführt man sie dorthin, wirft sie auf das freie Feld und überläßt sie Raben, Krähen, Füchsen und Hunden zum Fraß. Daneben wird ein Feuer angezündet; das Leichengefolge springt über das Feuer und kehrt heim, ohne sich noch einmal nach der Leiche umwenden zu dürfen. Wenn die Leiche gefressen worden ist, dann herrscht große Freude. Wenn drei Tage verstrichen sind, dann bangt die ganze Familie,

fürchtet sich und freut sich nicht mehr, weil man den Verstorbenen für sehr sündig hält. Wenn überhaupt weder Vögel noch Tiere (die Leiche) fressen, dann wird er in der Unterwelt bestraft werden. Dann wird wieder ein Lama gerufen, um Sutren zu sprechen und Vögel und Tiere zu drängen, schnell zu fressen. Das nennt man natürliches Begräbnis. Wenn das Begräbnis zu Ende ist, dann ziehen alle miteinander fort, indem sie sagen, daß sie ihre Spuren verwischen, weil der Ort, wo der Tote sei, böse sei."

Hsin-chiang-yu-chi (S. 328, Z. 12): „Man verwischt die Spuren der Schuhe. Wieder bittet man einen Lama, ein großes Sutra zu lesen. Man nimmt Kleider, Gebrauchsgegenstände und Vieh des Toten und schenkt die Hälfte davon nach Urga [70]), mit der Bitte, Sutren zu lesen, die um Glück im Jenseits flehen. Das Glück im Jenseits ist groß oder klein, je nachdem die übersandten Geschenke zahlreich oder gering sind. Daher haben die Lamas in Urga alle ein großes Vermögen an sich gebracht. Sie sind so reich, wie Fürsten über 10 000 Untertanen. Ferner gibt es solche Personen, die man Großlamas nennt. Sie besitzen in ihrem Schatz Hörner des Einhorns, mit denen sie einen Platz abstecken, der genau so groß wie der Körper der Leiche ist. Da hinein legt man die Leiche. Dieser Platz bildet nämlich einen Abschnitt, wo dem Toten die Sünde verziehen und die Strafe erlassen ist. Wenn man aber nicht im Leben sehr Gutes getan hat, kommt man nicht dazu. Dazu zu gelangen, halten aber alle für ein großes Glück."

„Die Kinder halten für Vater und Mutter und die Frau hält für den Gatten immer eine Trauerzeit von hundert Tagen ein."

Hsin-chiang-yu-chi (S. 328, letzte Zeile): „Das niedere Volk hält eine Trauerzeit von 49 Tagen ein."

„In der Trauerzeit trägt man nichts Buntes, kämmt nicht die Haare und es gibt keine Gastmähler und Vergnügungsfahrten. Erst wenn die Trauerzeit zu Ende ist, verläßt man das Haus. Ob die Frauen Witwen bleiben oder nicht, hängt von ihrem Willen ab. Niemand zwingt sie. Wenn ein Verwandter stirbt, dann gibt es keine Totenfeier im Tempel. Jedesmal am Todestag eines Verwandten werden Obst und aus Milch Bereitetes zum Opfer ausgebreitet. Opfertiere benutzt man nicht. Jedesmal wenn die Zeit eines Festes oder des Grünwerdens des Grases kommt, bitten Söhne und Enkel einen Lama zum Gedenkopfer zum Begräbnisplatz zu kommen und verneigen sich zeremoniell weinend. Handelte es sich um ein natürliches Begräbnis, dann betet man im Hause und verneigt sich nur weinend, indem man zum Himmel aufblickt."

---

70) Urga ist der Sitz des Oberhauptes der mongolischen Lamaisten.

Hsin-chiang-yu-chi sagt (S. 329, Z. 1): „Wenn ein Verwandter gestorben ist, gibt es kein Tempelopfer. Am Todestag zündet man eine buttergefüllte Buddhalampe vor dem Thron (Buddhas) an, verbrennt Weihrauch, opfert Wein und verneigt sich. Reiche senden Silber und Vieh nach Urga; die Armen opfern ein Stück Stoff. Für den Verstorbenen werden Sutren gelesen. Die fünfzehn Tage vom Neujahrstage bis zum fünfzehnten des ersten Monats sind die Zeit für das Lesen von Sutren. Männer und Frauen wetteifern darin, Silber, Vieh, Tee und Mehl nach Urga mitzunehmen, und, indem sie die Namen der Verstorbenen nennen, die Lamas anzuflehen, sie zu retten und für sie zu bitten.

Die Religion der Mongolen.

„Die Religion, an die die Mongolen heute glauben, ist die Lehre des Lamaismus. Entstanden ist die lamaistische Lehre ursprünglich in Tibet. Zuerst wurde sie die „Rote Lehre" genannt. Seit der Neuordnung durch Tsung-k'o-pa (124) [71]) nannte man sie die „Gelbe Lehre". Die Gelbe Lehre ist gegen Ende der Ming-Zeit (1368—1644), zur Zeit des dritten Dalai-Lama, Hsiao-nan-chien-ts'o (125), zu den Mongolen gebracht worden. Zur Zeit des vierten, Yün-tan-chien-ts'o (126), begann ihre Macht, sich von der Äußeren Mongolei bis zu Ländern wie Ili auszubreiten. Bei den Mongolen ist es üblich, jedesmal wenn Zweifel zu zerstreuen oder Pläne zu machen sind, mit einem Lama zu überlegen und dann erst zu handeln."

Auf diesen entnervenden Einfluß der Geistlichkeit und des Religiösen führt Bergmann den politischen Niedergang dieses

---

71) Das Tz'ü-yüan sagt über Tsung-k'o-pa (Tib. Tsong-khapa, Sanskrit Sumatikriti): „Er war der Begründer der lamaistischen Gelben Lehre und heißt auch Lo-pu-ts'ang-cha-k'o-pa (127). Im Jahre 1417 wurde er in Hsining geboren. Er war ein Mongole. Sein Kindername lautet A-chieh (128). Mit acht Jahren wurde er Priester und mit 24 Jahren ging er nach Tibet. 34 Jahre später verkündete er die Gelbe Lehre. Er hatte zwei bedeutende Schüler, nämlich Ta-lai-la-ma (129) und Pan-chan-ê-êrh-tê ni (130). Nach der Überlieferung soll er seine Gestalt wandeln und von Geschlecht zu Geschlecht weiterleben und unaufhörlich wiedergeboren werden.

Die Daten, die das Tz'ü-yüan übereinstimmend mit dem Chung-kuo-jên-ming-ta-tz'ü-tien gibt, sind spätere als die anderer Angaben. Nach Krause, Ju-Tao-Fo lebte Tsung-k'o-pa von 1356—1418. Es ist anzunehmen, daß diese Daten die richtigeren sind, da sie mit denen in den Fachlexika übereinstimmen. So sagt das große japanische buddhistische Lexikon, Fo-chiao-ta-tz'ü-tien: „Im Jahre 1409 gründete er (Tsung-k'o-pa) an einem Platz, dreißig Meilen von Lhasa entfernt den Galdantempel. 1419 starb er." — — — Das chinesische buddhistische Lexikon Fo-hsüeh-hsiao-tz'ü-tien sagt in dem Abschnitt über die gelbe Lehre: „Im 14. Jahrhundert änderte Tsung-k'o-pa, der den Niedergang der Roten Lehre beklagte, diese in die Gelbe Lehre um." — — — Endlich erwähnt Eitel, Handbook of Chinese Buddhism, daß Tsung-k'o-pa 1426 den posthumen Ehrennamen Mahâratna dharma râdja erhalten habe.

Volkes, das unter Dschingis Khan die ganze Welt in Schrecken setzte, zurück.

„Vom Taiji und Saissang [72]) abwärts, gilt es ihnen als ein großes Glück, wenn es ihnen gelingt, ihn (den Lama) zu berühren, indem sie einmal seine Hände fassen, wenn sie sich bei der Zeremonie der höchsten Ehrerbietung [73]) vor ihm verneigen. Es heißt, daß die Mongolen der Gelben Lehre in solcher Ehrerbietung dienen, daß, wenn eine Familie drei Söhne hat, zwei davon Lamas werden müssen. Das ist aber ein unverbürgtes Gerede. Ob die Söhne Lamas werden sollen oder nicht, das hängt ab von Wunsch und Willen der Familie. Wenn sie Lamas werden wollen, muß das dem Tso-ling mitgeteilt werden. Mit einem Ausweis geht (der Betreffende) zuerst in den Tempel, wo er vor Buddha tritt und Kotau macht. Glocken läuten und Trommeln werden geschlagen, um es der Menge mitzuteilen, und ihm wird die Bezeichnung Mandschi [74]) verliehen. Wenn eine Familie Söhne hat, die ohne Nachkommen sterben, dann berichten sie das dem Tso-ling und dieser veranlaßt, daß die Söhne, die schon Lamas sind, der Weltlichkeit wiedergegeben werden, damit sie ihren Verwandten dienen. Gezwungen werden sie nicht dazu.

Nach mongolischer Sitte bittet man, wenn jemand krank ist, zuerst einen Lama, daß er ein Sutra liest; danach fordert man einen Aemtschi [75]) auf, Medizin einzugeben. Das medizinische Buch heißt E-mo-yin-su-tu-êrh (135).

Jedes Jahr im vierten Monat bringen die Beamten und das Volk am Obo das Glücksopfer dar."

Hsin-chiang-yu-chi (S. 330, Z. 1) schildert den Verlauf dieses Opfers: „Lamas aus Urga bedienen die rituellen Musikinstrumente. Sie schlachten ein Schaf und nehmen ein ganzes Fell mit Kopf und Hörnern, Hufen und Schwanz und legen es auf die Spitze des Obo. Oben darauf wird ein Zypressenzweig gesteckt und ringsherum Stoff aufgehängt. Beamte, Soldaten und Volk gehen einmal von links nach rechts darum herum, um das Ritual zu erfüllen. Bald gehen sie, bald singen sie, einer stimmt an, hundert fallen ein. Alles sind Worte, die um den höchsten Frieden bitten."

---

72) Ein Saissang (Tsai-sang (131) oder Chai-sang (132)) ist das Oberhaupt eines Aimak. Er hat das Recht an Besitz und Leib zu strafen. Vgl. Bergmann.

73) Diese Zeremonie kommt aus Indien. Mit der höchsten Stelle des eigenen Kopfes neigt man sich zur tiefsten des Fußes Buddhas. S. Tz'ŭ-yüan, Kap. Ting-li (133).

74) Man-chi (134) (Mandschi) ist die Bezeichnung für die unterste Priesterklasse, die geistliche Lehrlinge. Vgl. Bergmann.

75) Aemtschi (Ê-mo-chi (136)) sind Ärzte aus geistlichem Stand, die ihre Wissenschaft aus Büchern lernen. Vgl. Bergmann.

„Nach dem Opfer kämpft die Jugend in Pferderennen und Ringen um die Entscheidung. — Im fünften Monat ist wieder ein großes Opfer am Obo. (Dem Sinn nach entspricht es dem Opfer der Chinesen für Berge und Flüsse, nämlich um Erlösung zu flehen von Naturkatastrophen und Seuchen.) Das Ritual ist dasselbe wie oben. Am 25. Tag des 10. Monats ist der Termin Buddha zu opfern und um langes Leben zu bitten. Früher gingen Beamte und Volk miteinander, ihr Geld in der Tasche, nach Urga. Die Lamas stellten Altäre auf und verrichteten heilige Gebete mit der Bitte um langes Leben. Man errichtete hohe, aus Zweigen gebaute Zelte, und in den Zelten brachten alle, in der Hand selbstgemachte Öllampen, still ihre Verehrung dar."

Hsin-chiang-yu-chi (S. 330, Z. 9): „Für ein Jahr brennt man einen Stengel [76]). Zehn Stengel zusammen bilden einen Docht. Die Zahl der Dochte richtet sich nach der Zahl der Lebensjahre."

„Heutzutage geht man nicht mehr bis nach Urga. Deshalb häufen sämtliche Leute von Chün-ai-lin (137) (ähnlich einem Dorf) einen Obo auf, entzünden Lampen und opfern sie."

Hsin-chiang-yu-chi (S. 330, Z. 10) erwähnt noch eine besondere Sitte: „An schönen Tagen im Frühling und Herbst nehmen die Lamas von Urga Buddha mit auf eine Rundreise. Man nennt das Chuan-mo-tê (138). Im Frühling reist man einen Tag, im Herbst drei Tage. Familie um Familie bringt ein Stück Stoff dar. Zu beiden Seiten der Straße kniet man nieder und verneigt sich. Den Kopf gegen den Schrein Buddhas haltend, fleht man um Glück und Reichtum. Das ist ganz allgemein. Kleider und Schuhe sind sauber und ordentlich. An diesem Tage trinkt man Tee, schlachtet keine Tiere und verletzt schwache Würmer und kleinste Lebewesen nicht [77])."

Sitten.

1.) Das Familiensystem. Nach mongolischer Gewohnheit gibt es keinen Sippenverband. Weiter hinauf als bis zu den Großeltern hat man keine Bezeichnungen. Großvater heißt A-pu-k'u (143), Großmutter heißt A-pu-k'u-ai-chi (144), Vater heißt A-po (145), Mutter heißt Ai-chi (146), älterer Bruder des Vaters heißt A-po-k'o-a-pu (147), älterer Bruder heißt

76) Als Dochte verwendet man die baumwollumwickelten Stengel einer Grasart. Vgl. Bergmann.

77) (380) Hsiao ch'iao ist ein Zitat aus Chuangtze, Kap. Ch'u ch'ieh (137), und bedeutet „kleinste Lebewesen" (Tz'ŭ-yüan, Bd. III). Da der Ausdruck hier aber in Verbindung mit (397) ts'ê, brechen, steht, kann er dem Gefühl des modernen Chinesen nach auch „kleie Blumen" bedeuten. So auch nach Kommentator Hsiao-ts'ŭi (140): Chih wu (141), also Pflanzen. (Vgl. Ch'uang-tzŭ, Ching hua (142) I. 7 a.)

A-ha (148), Frau des älteren Bruders heißt Pi-li-k'ên (149), ältere Schwester heißt A-ko-ch'i (150), jüngerer Bruder heißt Ti-lü (151), Frau des jüngeren Bruders heißt Ti-pai-li (152), Sohn heißt K'u-pên (153), Frau des Sohnes heißt Pai-li (154), Tochter heißt K'ou-k'ên (155), Enkel heißt A-ch'i-k'u-pên (156)."

Wenn auch aus dieser Aufzählung nicht die genaue Aussprache der Familienbezeichnungen zu erkennen ist, so gibt sie doch ein Bild von der Auffassung der Familienbeziehungen. Wo der Chinese schon ein Fehlen des Systems feststellt, scheint dieses dem Europäer doch noch kompliziert, z. B. darin, daß älterer Bruder des Vaters, jüngerer Bruder des Vaters und dergl. besonders ausgedrückt wird.

„Das Vermögen des Vaters erbt der Sohn. Wenn jemand keinen Sohn hat, so erbt der Sohn eines Bruders, oder ein naher Verwandter wird als Erbe eingesetzt. Nur darf man nicht den Sohn eines fremden Geschlechtes aufziehen.

2.) Zeiteinteilung. In jedem Jahr gibt es vier große Feste, nämlich den Neujahrstag, den achten Tag des vierten Monats, den 15. Tag des fünften Monats und den 25. Tag des zehnten Monats. Das wichtigste davon ist Neujahr. Wenn das Jahr zu Ende geht, schlachtet man im Voraus Tiere. Ist dann Neujahr gekommen, so sprechen Lamas Gebete und man enthält sich des Tötens von Lebendigem. Die Untergebenen besuchen ihre Vorgesetzten, die Geringeren besuchen die Vornehmen, die Jüngeren besuchen die Älteren. Alle machen Kotau, umfassen mit den Armen die Kniee und legen die Finger zwischen die Augenbrauen, wie es beim ersten Besuch Sitte ist. Am achten Tag des vierten Monats bereitet man gesäuerte Milch, um sie dem Himmel zu opfern. Am 15. Tag des fünften Monats und am 25. Tag des zehnten Monats ist es üblich, daß alle zu Buddha beten und nichts Lebendiges töten. Hinsichtlich der Jahreszeiten ist zu sagen, daß es im Frühling für die Mädchen das Ballspiel gibt. In den Herbstmonaten wird für die Häuptlinge ein Zelt errichtet, wo Reiten und Bogenschießen veranstaltet wird. Ferner haben im Hochsommer Verwandte und Freunde die „Zusammenkunft zur Stutenmilch" [78]) und die drei Wintermonate hindurch haben die Kinder das Vergnügen des Wassersprengens. Wahrscheinlich ist der Sinn von diesem Beiden, die Wärme einzuholen bzw. die Kälte zu bewillkommnen.

Was das Kalendersystem der Mongolen anbetrifft, so schieben sie in die Reihe der Jahre Schaltjahre ein, fast dem früheren Mondkalender des eigentlichen China entsprechend. Aber sie halten sich nicht genau an die Monatseinteilung. Wenn

78) Natürlich gegorener Stutenmilch. Dieses Fest muß im Sommer sein, weil im Winter die Milch zur Kumysbereitung fehlt.

die Zeit kommt, daß ein Schaltjahr sein müßte, bittet etwa ein Saissang den Obertaiji, daß er nach seinem Belieben einen Schalttag in einem bestimmten Monat einsetze. Für den Monat mit 29 Tagen ist auch nicht vorgeschrieben, daß der 30. Tag fehlen muß. Nach Belieben des Taiji wird ein Tag ausgelassen. So kann vom ersten bis zum letzten jeder Monat Schaltmonat sein, und vom ersten bis zum letzten Tag des Mondmonats kann jeder Schalttag sein, mit Ausnahme der 24 Festtage.

3.) Besuche. Die Anstandsregeln für Beamte und Untergebene sind geregelt seit alter Zeit. Jedesmal wenn ein Taiji vom T'u-shih-mo-êrh (157) [79]) an abwärts den Großtaiji besucht, kniet er nieder und umfaßt ehrerbietig die Kniee des Taiji. Der Taiji klopft mit beiden Händen die Schulter des Ehrerbietigen. Wenn er noch höflicher sein will, umfaßt er mit beiden Händen seine Schultern. Alle die, die zu den Taiji gehören, besuchen ihre Vorgesetzten in dieser Weise. Wenn die, die unter dem Saissang stehen, den Saissang besuchen, legen sie zwei Finger der rechten Hand zwischen die Augenbrauen und drücken sie streichend herunter, um dadurch ihrer Verehrung Ausdruck zu verleihen. Sie verneigen sich und machen Kotau, und wenn sie wieder stehen, werden sie umarmt.

Die Anstandsregeln für den Verkehr von Vornehmen und Älteren mit Niedrigstehenden und Jüngeren und von Gleichgestellten untereinander sind so: Wenn ein älterer Verwandter Niedrigerstehende oder Jüngere besucht, dann berührt er nach einerUmarmung das Gesicht des Niedrigerstehenden und Jüngeren mit den Lippen. Der Niedrigerstehende oder Jüngere beugt die Kniee und der Verneigung folgt die Überreichung eines Stückes Stoff. Dies abzulehnen oder nicht, liegt im Belieben des Vornehmen oder Älteren. Wenn ein Niedrigstehender oder jüngerer Vornehme oder Ältere besucht, dann kniet er nieder und macht Kotau, und wenn er aufgestanden ist, umarmt man einander. Bei den Besuchen Gleichgestellter ist es Sitte, daß alle sich umarmen. Die, die durch dauerndes Zusammenwohnen aneinander gewöhnt sind, neigen, wenn sie sich besuchen, lediglich den Körper. Wenn die Frau des jüngeren Bruders den älteren Bruder des Gatten besucht, bietet sie ihm vor seinem Platz Tee an. Erst wenn sie aufgefordert wird, sich zu setzen, setzt sie sich; wenn sie gefragt wird, senkt sie den Kopf und antwortet mit leiser Stimme.

4.) Gastsitten. Wenn ein Gast am Tor ankommt und man das Geräusch der Pferdehufe hört, dann eilt der Hausherr heraus, ergreift die Zügel und läßt ihn absteigen. Die Männer

79) Tuschimäll sind beratende Personen, deren Meinung der Obertaiji in wichtigen Fällen einholt. S. Bergmann.

stehen rechts, die Frauen links, man öffnet den Türvorhang und bittet den Gast einzutreten. Er tritt von rechts ein und sitzt vor dem Buddhaschrein nieder. Man bringt Milchwein, Milchtee und Milchgebäck und tauscht Seide aus. (Wenn man die Seide empfangen hat, reibt man Tabakblätter zwischen den Händen zu Staub und fügt Hanf und gelbe Asche hinzu. Dies lange gekaut festigt die Zähne. Daher ist das Übel kranker Zähne selten.) Wenn das eine Zeit gedauert hat, kocht man ein Schaf und hält (den Gast) zum Essen zurück. Wenn ein Fremder an die Tür kommt und man reich ist und Gäste liebt, so muß man ihm reichlich Wein und Nahrung geben. Wenn er mehrere Tage bleibt, dann muß man ehrerbietig sein wie zu Anfang und darf unter keinen Umständen den Gedanken hegen, dem Gast die Tür zu weisen. Kommt ein Vornehmer oder hoher Beamter in ein Haus, so sind die Zeremonien für diese Gelegenheit noch viel umständlicher. Man schlachtet ein Schaf, um den Gast zu bewirten. Zuerst muß man ihn aber bitten, es zu betrachten. Nickt er, so wird es geschlachtet. Wenn es Zeit zum Essen ist, wird zuerst der Kopf und der Schwanz abgeschnitten und dieses Fleisch Buddha dargebracht. Danach erst wird dem Gast gereicht. Beim Essen müssen die Familienmitglieder im Kreise sitzen. In Chün-ai-lin (ähnlich einem Dorf) wetteifern die Älteren, Wein und Fleisch zu nehmen und dem Gast darzureichen. Wenn es heißt, daß ein vornehmer Mann kommt, so bedeutet das für die Familie ein großes Glück und man singt ihm während der Mahlzeit vor.

Wenn ein Niedrigstehender oder Jüngerer vor eine Tür kommt, steigt er, nachdem er die Hütte umkreist hat, vom Pferd, steckt die Peitsche in die Erde und tritt dann ein.

Wenn der Schwiegersohn zu der Familie seiner Frau kommt, so bringt er zur Verehrung Lebensmittel, den Kopf eines gekochten Schafes und Knochen dar. Wenn man die mongolischen Sitten im Ganzen betrachtet, so zeigen sie sich ganz einfach und aufrichtig und sind meistens traditionelle Sitten."

Die Verwaltung der Mongolen.

Es handelt sich hier nur um die Selbstverwaltung. Die von der chinesischen Regierung eingesetzten Stellen werden nicht erwähnt.

„Früher, in der Blütezeit der Dsungaren waren sie zum Stamm der Ölet vereinigt. Das ganze Gebiet war in die vier Weilat (158) [80]), 24 O-t'o-k'o (159), neun Chi-sai (160) und 21

80) Die „Vier Weilat" sind die Stämme der Kalmücken (Ölet), nämlich die Torgot, die Hoshot, die Därbet und die Dsungaren oder Ölet. (Vgl. geschichtlichen Teil des Aufsatzes.)

Ang-chi (161) geteilt[81]). Die vier Weilat haben je einen Oberführer, der Großtaiji heißt und den man auch Khan-wang (162) nennt. Beamte wie T'u-shih-mo-êrh (157), Cha-êrh-hu-ch'i (163) und Tê-mo-ch'i (164) sind ihm beigeordnet. Dem T'u-shih-mo-êrh fällt das wichtige Amt des Beratens und Beschließens entscheidender Punkte der Regierungsangelegenheiten und die Leitung des Ministerrates zu. Bei jeder dringenden Sache der Regierung muß diese, nachdem der Saissang sie bearbeitet hat, dem T'u-shih-mo-êrh zur Entscheidung vorgelegt werden. Dann wird sie zur Ausführung dem Taiji übergeben. Der Cha-êrh-hu-ch'i ist zur Unterstützung des T'u-shih-mo-êrh da. Er verwaltet die Regierungsangelegenheiten und bearbeitet sämtliche Fälle von Raub und Diebstahl in der Abteilung Strafgesetze. Der Tê-mo-ch'i unterstützt den Taiji im Innern bei der Verwaltung des Hofhaushaltes und außen zieht er die Steuern von den Herden ein und erhebt Landabgaben von den Mohammedanervölkern südlich des Tien-shan. Außerdem empfängt er Leute, wie etwa die Gesandten der Kara-Kirgisen. Unter dem Großtaiji gibt es auch niedere Taijis, die alle Verwandte des Khan-wang sind. Alle Beamten vom Saissang an abwärts gehören zu den niederen Taijis. Der Saissang ist der höchste Beamte des O-t'o-k'o. Die Verwaltung der O-t'o-k'o-Angelegenheiten liegt ihm ob. Unter dem Saissang gibt es den Tê-mu-ch'i (165), dem die Verwaltung von über 100 bis 200 Familien innerhalb des O-t'o-k'o obliegt. Unter dem Tê-mu-ch'i steht der Shou-lêng-ê (166), dessen Aufgabe es ist, dem Tê-mu-ch'i in der Verwaltung der O-t'o-k'o-Angelegenheiten beizustehen. Nach dem Shou-lêng-ê folgt der A-êrh-pan-ni-a-ha (167), der auch eine Hilfskraft für den Shou-lêng-ê in der Verwaltung der O-t'o-k'o-Angelegenheiten ist. Diese obigen vier Klassen sind die assistierenden Beamten innerhalb eines O-t'o-k'o.

Was nun das Gebiet der 21 Ang-chi anbetrifft (Ang-chi bedeutet in der dsungarischen Sprache Unterabteilung eines Stammes), so sind in ihnen besondere Taijisitze eingerichtet, zur Leitung der Nomaden. Man nennt diese die sechs „Nomadentaijis". Die neun Chi-sai (zur speziellen Verwaltung der Angelegenheiten der Lamas) werden alle von Saissangs regiert, ungefähr der Verwaltung der O-t'o-k'o entsprechend. Außerdem gibt es A-êrh-pa-ch'i (168) -Saissangs, denen die Erledigung der Gesandten- und Tributangelegenheiten der 21 Ang-chi und der 24 O-t'o-k'o obliegt. Was die A-êrh-pa-ch'i anbetrifft, so folgen sie den A-êrh-pa-ch'i-Saissangs als Steuereinnehmer an allen Orten. Die K'u-t'u-ch'i-na-êrh (169) haben für alle Jurten

81) Diese Bezeichnungen habe ich anderswo nicht gefunden. Es ist möglich, daß O t'o k'o so viel wie Aimak ist, denn später wird gesagt, daß ein Saissang Führer des O-t'o-k'o sei. Vgl. über Saissang Anm. 72.

des Großtaiji und die dazugehörigen Begleitzelte zu sorgen. Die Cha-ha-ch'in (170) gehören zum Grenzschutz. Ihre Arbeit ist, die Pässe zu besetzen, regelmäßig zu inspizieren und Nachforschungen anzustellen. Die Wu-lu-t'ê (171) gehören zu denen, die die Leitung haben über die Schmiede und die, welche Geräte und Waffen gießen. Die A-êrh-t'a-ch'in (172) gehören zu denen, deren Arbeitsgebiet es ist, das Formen und Bemalen von Buddhafiguren zu leiten. Die Pao-ch'i-na-êrh (173) haben als Arbeitsgebiet die Verwaltung von Truppenlagern, Gewehren und Kanonen. Die Pao-ch'in (174), die nur für Geschütze zu sorgen haben und dergl. kann ich hier nicht alle einzeln aufzählen.

Als die Zeit kam, wo die Mandschudynastie den Dsungarenaufstand niedergeschlagen hatte, schaffte man die ursprünglichen Bezeichnungen wie Khan und dergl. ab. Neu wurden Mêngs und Banner eingerichtet und Einzelne mit Adelsrang belehnt. Was darüber zu finden war, berichte ich in drei Abschnitten:

1.) B a n n e r. Das Banner stellt einen Führer auf, den man Jasak (175) nennt und der über die Angelegenheiten des ganzen Banners die Oberherrschaft führt. Er führt den Befehl über alle Leute des Banners und hat Rechtsgewalt. Das Amt ist erblich. Unter ihm gibt es Beamte wie den assistierenden Taiji, den Kuan-ch'i-chang-ching (176) [82]), den Pai-shêng-ta (177) und dergl. Sie helfen gemeinsam bei der Verwaltung der Angelegenheiten des Banners. Zwischen den einzelnen Bannern bilden gewöhnlich Berge oder Flüsse die Grenze. Wenn keine Berge oder Flüsse da sind, setzt man einen Obo als Grenzzeichen.

2.) M ê n g. Das gemeinsame Bündnis einiger Banner heißt Mêng. Als Namen des Mêng wählt man immer den des wichtigsten Landstriches des gemeinsamen Bundesgebietes. Der Mêng setzt alle Beamten ein, wie Führer des Mêng, stellvertretenden Führer des Mêng, die alle Angelegenheiten innerhalb des Mêng kollektiv verwalten.

3.) A d e l. An Adelstiteln von Königen und Herzögen der Mongolen unterschied der Mandschu-Kaiserhof sechs Klassen, nämlich:

1.) Ho-shih-ch'in-wang (178) (Prinz 1. Ranges) [83]),
2.) To-lo-chün-wang (179) (Prinz 2. Ranges),
3.) To-lo-pei-lo (180) (Prinz 3. Ranges),
4.) Ku-shan-pei-tzŭ (181) (Prinz 4. Ranges),
5.) Chên-kuo-kung (Kaiserl. Herzog 3. Ranges),
6.) Fu-kuo-kung (Kaiserl. Herzog 4. Ranges).

82) Chang-ching ist die chinesische Form eines Mandschuwortes und bedeutet Assistent.

83) Vgl. hier und bei den folgenden Titeln: William F. Mayers, The Chinese Government, 2. ed. 1886.

Die, die nicht zu diesen sechs Klassen gehören, heißen Taiji oder T'a-pu-nang (182). Es gibt dabei eine Einteilung in vier Klassen. Der Adel ist meistens erblich und für dauernd [84]).

Die Sarten.

Zahlenmäßig an erster Stelle stehen unter der mohammedanischen Bevölkerung Sinkiangs die Sarten, von den Chinesen Chan-Mohammedaner genannt. Chan-hui (183), oder genauer Chan-t'ou-hui-tzŭ (184), bedeutet „Mohammedaner, die sich den Kopf umwickeln". Die den Chinesen fremde Turbantracht der Mohammedaner hat zu dieser Bezeichnung geführt. Der Name Sart dagegen soll die Bezeichnung der Nomaden für die seßhafte Bevölkerung sein [85]).

Rassisch sind die Sarten ein Mischvolk, dessen Grundlage die einstige iranische Urbevölkerung Zentralasiens bildet, die sich dann im Laufe der Jahrhunderte mit sämtlichen, in ihre Oasen einbrechenden Eroberervölkern vermischt hat [86]). Daher ist auch der Unterschied im Typus in den verschiedenen Gegenden verständlich. Da die fremdrassigen Völker von Osten kamen, hat sich im Westen und Süd-Westen der arische Typ stärker erhalten. China Yearbook 1934 sagt, daß dort Leute mit braunem oder rötlichem Haar, grauen, haselnußfarbigen und sogar blauen Augen nicht selten seien. Franz von Schwarz schildert die Sarten des russischen Turkestan, die sich aber, wie er sagt, von denen der Kaschgarer Gegend nicht unterscheiden, als mittelgroß bis groß, schwarzhaarig, mit starkem Bartwuchs, regelmäßigen Gesichtszügen, gerader, etwas gebogener Nase und von weißer oder brauner Hautfarbe.

Hsin-chiang-yu-chi schildert auf Seite 259, Z. 4 die Sarten folgendermaßen: „Die Chan-Mohammedaner sind Menschen aller möglichen Rassen des Gebietes der Westlande der Han-Zeit. Ihre Nase ist hoch, ihre Augen liegen tief, ihr Bartwuchs

---

84) Im Gegensatz zu dem chinesischen Adel, der sich in der Regel bei jeder Generation um ein Grad verringert und so, wenn die Nachkommen keinen neuen Rang erringen, nach einiger Zeit erlischt.

85) Franz von Schwarz zitiert in seinem Buch „Turkestan" eine Erklärung des Namens von Lerch, russische Revue, erster Band, wonach Sart eine Wortverstümmelung aus Jaxartai ist, mit dem Ptolomäus ein Volk am Sir bezeichnete. Jaxartai hält Lerch für einen gräcisierten Satzteil, der in der Sprache der iranischen Skythen soviel wie „zur Stadt Gehörige" bedeutet habe. Das Wort sei dann später von den türkischen Nomaden zur Bezeichnung der seßhaften Bevölkerung übernommen worden.

86) Manual on the Turanians and Panturanism spricht nur von einer Vermischung der Iranier mit den türkischen Usbeken. Franz von Schwarz weist eben diese Ansicht zurück, da die Sarten viele Merkmale aufwiesen, die ihnen weder die Iranier noch die Usbeken vermittelt haben könnten, weil sie sich bei diesen Völkern nicht fänden. Auch China Yearbook spricht von einer mehrfachen Vermischung.

ist üppig. Ihr Aussehen ist dem der Europäer und Amerikaner ähnlich, nur ist die Iris des Auges dunkel."

Die Sarten finden sich hauptsächlich in den Oasen rund um die Takla Makan. Vereinzelt gibt es sie jedoch auch nördlich des Tien-shan, wohin sie um besserer Lebensbedingungen willen ausgewandert sind. Die sartischen Kolonisten des Ilitales werden europäischerseits meistens Tarantschis genannt, was soviel wie Ackerbauer bedeuten soll [87]). In den Chinesischen Texten habe ich diesen Namen nirgend gefunden. Da diese Leute sich weder rassisch noch kulturell von den Bewohnern im Süden des Landes unterscheiden, ist anzunehmen, daß die Chinesen diesen Unterschied nicht machen.

Lebensgewohnheiten der Sarten.

Hier übersetze ich aus Hsin-chiang-wên-ti 1931, S. 86, und ergänze aus Hsin-chiang-yu-chi, Seite 259, Z. 8 ff.

„1.) K l e i d u n g. Die Kleider heißen Tschapan (185) [88]). Das Frauenoberkleid hat einen runden Halsausschnitt und ist eng. Die Männer haben an der rechten Seite einen Rockaufschlag und halten den Rock mit einem Gürtel fest. Die Frauen haben nur einen Ausschnitt, keinen Aufschlag. Sie streifen das Kleid wie einen Sack über den Kopf nach unten. Haben sie Kinder, dann schneiden sie wegen des bequemeren Säugens über der Brust den Saum auf. Als Unterkleid ziehen sie eine lange Jacke an, die bis zu den Knien herunterreicht [89]). Die Männer haben prächtige Mützen, golddurchwirkt und mit Stickerei versehen. Im Winter faßt man sie mit Zobel- und Biberpelz ein. Im Sommer benutzt man einen Saum von Samt. Die Mädchen benutzen sowohl im Sommer wie im Winter Pelz. Vorn und hinten werden als Schmuck Federn und Schwänze von Pfauen eingesteckt. Den Schleier, mit dem man das Gesicht verhüllt, nennt man Chun-mu-p'an (186), das Haarnetz Ch'ia-ch'i-pa-shih (187). Die Reichen knüpfen darein rote Seidenfäden mit einer Quaste am Schluß und heften oben kleine Perlen, Edelsteine, Nephrite und Korallen daran. An Stiefeln hat man zwei Arten; die mit erhöhter Sohle nennt man Yü-tai-k'o (188), die mit flacher Sohle nennt man P'ai-pa-k'o (189). Der Name für Schuh ist K'o-hsi (190). Zur Herstellung aller dieser Arten nimmt man Leder von Rindern und Pferden.

87) Vgl. Manual on the Turanians and Panturanism.

88) In der chinesischen Umschrift Chia-p' an (185). Wegen ihres schlafrockähnlichen Aussehens werden die Kleider von Europäern auch häufig mit dem russischen Wort Chalat „Schlafrock" bezeichnet. (Vgl. Franz von Schwarz.)

89) Bei Männern und Frauen gleich. (Vgl. Franz von Schwarz.)

2.) Essen. Reis heißt Ai-ssŭ (191)[90]. Die Art der Zubereitung ist folgende: Erst tut man Fett in den Kochtopf. Dann nimmt man Fleisch von Rindern, Schafen, Hühnern und Enten, dazu Rosinen, getrocknete Aprikosen und Mohrrüben und kocht das mit Reis zusammen[91]. Wenn das gargekocht ist, füllt man es in eine große Schüssel; die Gäste setzen sich in der Runde auf dem Kang nieder[92] und setzen die Schüssel in ihre Mitte. Jeder faßt mit der Hand zu und ißt. Fleisch heißt Nassŭ (192), Brot heißt Ho-ai (193), gedämpfte Brote heißen Chi-ko-tai (194), gekochter Weizen heißt Pao-tai-ai-ai-ssŭ (195). Das ist das, was man zu Hause gewöhnlich als Mahlzeit ißt, zweimal am Tage. Ferner gibt es an Getränken Tee, Kuh- und Schafsmilch u. dergl.

3.) Wohnung. Die Sarten finden sich am zahlreichsten südlich des Tien-shan, es gibt sie aber auch verstreut wohnend überall in Nordsinkiang. Seit altersher wohnen sie da in Sippen zusammen. Ihr Baustil ist wie der chinesische, nur sind die Tore meistens nach Norden gerichtet. Die Dächer sind flach, auf ihnen gehen die Leute spazieren, sitzen und ruhen da. Außerdem kann man dort alle möglichen Dinge, wie Brennholz, Lebensmittel, Melonen und Früchte aufhäufen. Häuser, die von reichen Leuten bewohnt werden, haben meistens ein hohes Dach und zwei Stockwerke in Form einer Mongolenjurte. Die Mauern sind sieben bis acht Fuß dick. Zur Lagerstätte wird Erde aufgehäuft. In einem Loch in der Mauer ist der Ofen. Dieser ist oben rund und unten viereckig und ragt drei Fuß über das Dach hinaus. Er heißt Wu-yu-k'o (199). Die Wände sind gekalkt und mit Menschen, Gegenständen und Blumen bemalt." (Das Verbot figürlicher Darstellung des Islam scheint also in Sinkiang nicht beachtet zu werden.) „Man wetteifert darin, es schön zu machen. Reiche und mächtige Familien legen meistens neben dem Hause einen Park an, der durch Kanalwasser bewässert wird. Er dient dazu, daß man den Sommer darin verbringt und dort Festlichkeiten feiert; man nennt ihn Po-ssŭ-tan (200). Die am Markt (= Bazarstraße) wohnen, errichten rechts und links von der Haustüre Terassen aus Erde, auf denen sie Waren zum Verkauf auslegen. Das nennt man Bazar"[93].

---

90) Ai-ssŭ scheint die gleiche Funktion zu haben wie das chinesische fan (196), nämlich Reis und essen. Vgl. Mai-fan.

91) Ein spezifisch mohammedanisches Gericht, das eigentlich nur Anhängern des Islam vorgesetzt werden soll. Franz von Schwarz schildert diese Speise unter dem Namen Plow oder Pilaw.

92) In beiden Texten steht das Zeichen kêng (197), nicht kang (198). Dies bedeutet Grube, Abfallgrube. Da die Radikale leicht verwechselt werden, ist es wahrscheinlich, daß hier ein Druckfehler vorliegt, es besteht jedoch die Möglichkeit, daß eine Vertiefung gemeint ist, in die die Schüssel hineingestellt wird.

93) Die chinesische Umschrift lautet Pa-cha-êrh (201).

Über die Inneneinrichtung aus Hsin-chiang-yu-chi, S. 259, Z. 6: „Überall sind in die Wände Löcher als Schränke gehöhlt, wo man Nahrungsmittel in Fächern aufhebt . . . Die Geräte, die man benutzt . . . sind meist wie bei den Kara-Kirgisen."

Heirat und Begräbnis.

„1.) Heirat. a) Die Verlobung. Die Verlobung heißt To-ssŭ (202), das bedeutet soviel wie „Um die Hand anhalten". Man läßt Sohn oder Tochter selbständig wählen. Abgesehen von einer Verbindung mit Eltern oder Schwestern, kann man jedermann heiraten: Ob man viel oder wenig als Brautgabe bringt, richtet sich danach, ob die Familie etwas hat oder nicht. Ist die Sache bestimmt, dann bittet man einen A-hun (203)[94]) Gebete zu sprechen, oder man fertigt eine Urkunde in zwei Teilen[95]) als Zeugnis aus. b) Das Schließen der Ehe. Der Zeitpunkt für die Eheschließung ist meistens das Alter von dreizehn bis vierzehn Jahren. Man hat nämlich die schlechte Sitte der Kinderheirat."

Hsin-chiang-yu-chi, S. 259, letzte Z.: „Die Mädchen begeben sich nicht älter als fünfzehn Jahre in das Haus des Gatten. Sind sie über zwanzig Jahre, so ist ihr Aussehen vernichtet und sie sind wie alte Frauen."

„Am Tag des Einholens der Braut verhüllt diese mit einem Schleier ihr Gesicht und steigt zu Pferd. Unter Trommeln und Blasen wird ihr das Geleit gegeben. Das Sprechen von Gebeten beschließt die Zeremonie. Man ändert die Tracht des Haarnetzes in die Tracht der verheirateten Frauen, man teilt nämlich zwei Zöpfe ab.

c) Ehescheidung. Wenn die Gatten nicht harmonieren, so können sie sich jederzeit trennen. In der Sprache der Mohammedaner heißt das Yang-t'u-êrh (204). Wenn die Frau ihren Gatten verläßt, so ist es ihr nicht gestattet, das Geringste aus dem Hause mitzunehmen; wenn der Mann die Frau verstößt, darf die Frau mitnehmen was sie will. Man kann auch übereinkommen, Söhne und Töchter zu trennen, dann bekommt der Mann die Knaben, die Frau die Mädchen. Falls innerhalb eines Jahres nach der Trennung die Frau einem Kinde das Leben schenkt, kann der Mann es als (das seine) anerkennen. Ist mehr als ein Jahr herum, so heißt das, daß er in keiner Beziehung zu dem Kinde steht.

---

94) S. S. 47.

95) Bei einer solchen Urkunde wird der Text des Vertrages so auf das Papier geschrieben, daß in der Mitte ein Zwischenraum bleibt. In diesen schreiben die Vertragspartner untereinander ihre Namen. Das Ganze wird dann durchschnitten, sodaß der Schnitt durch die Namen geht. Jeder der Partner erhält dann ein Stück des Blattes.

d) Wiederaufnahme der ehelichen Gemeinschaft. Erst wenn die Scheidung mehr als sechs Monate vorbei ist, ist es der Frau erlaubt, wieder zu heiraten. Man erwartet, daß sie (während dieser Zeit) Reue empfindet und sich wieder mit dem ersten Gatten vereint. In dem mohammedanischen Gesetz ist der Abschnitt enthalten, daß man sich nach dreimaliger Trennung nicht wieder vereinigen darf; falls man die Wiedervereinigung wünscht, müssen Mann und Frau mit einem Andern Unzucht getrieben haben. Dann erst dürfen sie wieder zusammenkommen. Diese Methode soll über die Leute, die es mit der Scheidung allzu leicht nehmen, Schande bringen."

Hsin-chiang-yu-chi, S. 260, Z. 3: „Daher folgen die Frauen selten einem einzigen Mann ihr ganzes Leben lang." Ferner schildert Hsin-chiang-yu-chi noch zwei vor der Heirat liegende Sitten, nämlich die der Beschneidung im Alter des Zahnwechsels, und die Sitte des A-ta-shih (205), wenn die Kinder noch nicht ganz erwachsen sind, die Sitte des engen Verkehrs von Knaben und Mädchen untereinander (?).

„2.) Begräbnis. Wenn jemand gestorben ist, dann läßt man einen Hai-lan-ta-êrh (206) kommen, (dieser entspricht dem heutigen Hsiang-huo-tao-jên (207)[96]), der im Hause Gebete spricht. Verwandte und Freunde kommen, um ihr Beileid auszudrücken. Als Beitrag zu den Begräbniskosten geben sie Silbertaels und Vieh. Noch am gleichen Tage wickelt man die Leiche in weiße Tücher, legt sie in ein Loch und läßt einen A-hun kommen, der Gebete spricht. Die Familienangehörigen tragen alle weiße Kopfbedeckung und Gürtel[97]). Die Kinder halten für Vater und Mutter, die Frauen für den Gatten und geradeso Brüder und Verwandte, eine Trauerzeit von vierzig oder hundert Tagen ein. Sie schneiden sich nicht die Haare und tragen keine prächtigen Kleider. Man häuft Erde zu einem Hügel auf, den man Ma-li (208)[98]) nennt. Dieser ist entweder länglich oder rund. Ihre Form ist nicht einheitlich. Oben schmückt man sie mit Hörnern und Schweifen von Ochsen, Pferden und Schafen. Reiche Familien errichten neben dem Grab eine Hütte und stellen einen Schriftkundigen zur Bewachung an, der früh und abends Gebete liest. Diesen nennt man Nien-su-êrh (212).

Zur Zeit der Feste im Frühling und Herbst kocht man Schaffleisch und Reisbrei, um das am Grabe zu opfern. Man

96) Diesen Ausdruck habe ich nirgend gefunden. Herr Lou meinte jedoch, daß es sich nur um den taoistischen Priester, der nach einem Todesfall die nötigen Zeremonien vollzieht, handeln könne.

97) Weiß ist die Trauerfarbe des Ostens.

98) Hsin-chiang-yu-chi schreibt Ma-cha (209). Das ist die chinesische Umschrift für Masar „Heiligengrab". Es liegt hier wohl eine Zeichenverwechslung (210) für (211) vor. Über Masar vgl. Sven Hedin, „Geogr. wissenschaftl. Ergebnisse meiner Reisen in Zentralasien", Register.

nennt das San-ni-ya-tzŭ (213). Man errichtet keine Ahnentempel und stellt keine Ahnentafeln auf.

Diejenigen, die Söhne haben, hinterlassen ihren Besitz den Söhnen. Die Mädchen und die Söhne früherer Frauen erhalten die Hälfte von dem, was die Söhne bekommen. Wenn jemand keine Söhne, wohl aber Töchter hat, so fällt sein Besitz an die Töchter. Die, die weder Söhne noch Töchter haben, setzen keine Erben ein. Pflegesöhne erlangen keinen Anteil am Besitz. Dieser wird unter Brüder und Blutsverwandte zu gleichen Teilen geteilt. Die Ehefrauen, die keinen Sohn geboren haben, erhalten nur die Hälfte des den Mädchen zufallenden Vermögens. Wenn die Söhne vor den Eltern sterben, so kommt deren Besitz nicht auf die Enkel.

Weitere Gebräuche der Sarten.

1.) Anrede. Die Sarten haben Vornamen, aber keine Familiennamen und keine Stammbäume. „Vater" heißt „Ta-tan-tzŭ" (214), „Mutter" heißt „A-lang-tzŭ" (215), „Großvater" und „Großmutter" heißen „Ch'iung-ta-tan-tzŭ" (216) und Ch'iung-a-lang-tzŭ" (217). „Ch'iung" (218) bedeutet „groß". Dies entspricht also der chinesischen Bezeichnung „Ta-fu" (219) und „Ta-mu" (220). „Älterer Bruder" heißt „A-kan-tzŭ" (221), „Jüngerer Bruder" heißt „Fu-kan-tzŭ" (222), „Gatte" heißt „I-yin-tzŭ" (223), „Gattin" heißt „Ho-t'ung" (224). Onkel, Mutterbruder und ältere Schwester werden alle mit der Bezeichnung „Älterer Bruder" angeredet. Schwestersöhne, Schwiegersöhne, jüngere Schwestern und Bruderkinder werden alle mit der Bezeichnung „Jüngerer Bruder" angeredet. Über dies hinaus macht man keinen Unterschied zwischen Vornehm und Gering, Alt und Jung; man redet sie einfach mit dem Vornamen an.

2.) Religiöse Sitten. Ihre Religion ist ein ausschließliches Opfer an den Himmel. Man verehrt Mohammed, den man für P'ou-ang-po-êrh (225) [99]) hält, was übersetzt „Gesandter des Himmels" bedeutet. Am siebenten Tage bringt man seine Verehrung dar. Man geht in die Moschee und liest den Koran.

Hsin-chiang-yu-chi, S. 259, Z. 12: „Wenn man zur Anbetung in eine Moschee geht, muß man vor der Türe die Schuhe ausziehen."

„Das nennt man Chu-ma (226) [100]). Jeden Tag betet man fünfmal. Das nennt man Na-ma-tzŭ (227) [101]). Das erste Mal,

99) Dictionary of Islam gibt das Wort Paighambar an als die persische und hindostanische Übersetzung von Rasûl und Nabî „Prophet". Die chinesische Umschrift soll wohl dieses Wort wiedergeben.

100) Salatŭ l' Jum'ah heißt das Freitagsgebet. Chu-ma ist die chinesische Umschrift des Wortes Jumah. (S. Dictionary of Islam.)

101) Nâmâz ist der persische und hindostanische Ausdruck für Salat, den Gebetsritus des Islam (Dict. o. Islam.)

wenn die Sonne noch nicht aufgegangen ist, nennt man P'ang-pu-tê (228) [102]), das zweite Mal, zwischen 13 und 15 Uhr, nennt man P'ieh-shêng (229) [103]), das dritte Mal, zwischen 17 und 19 Uhr, nennt man Ti-ko-êrh (230) [104]), das vierte Mal, nach Sonnenuntergang, nennt man Sha-ma (231) [105]), das fünfte Mal, zwischen 19 und 21 Uhr nennt man Huo-pu-tê (232) [106])."

Der folgende Abschnitt über die Methode der Zeitrechnung ist absolut unklar. Es war mir nicht möglich, die angegebenen Zahlen in ein vernünftiges Verhältnis zueinander zu bringen. Ich gebe ihn lediglich der Beschreibung der Festsitten wegen wieder.

„360 Tage rechnet man als ein Jahr. Fünfundvierzig Tage vor Neujahr entzündet man Fett in Flaschenkürbissen und hängt diese an Pfählen auf. Man bittet einen A-hun, Gebete zu sprechen. Gegen Mitternacht, wenn das Feuer erloschen ist, stößt man die Flaschenkürbisse mit dem Fuß auf die Erde und wetteifert, sie zu zertrampeln, um dadurch Unglück und Seuchen abzuwenden. Das nennt man Pa-p'a-ti (233). Wieder fünfzehn Tage, dann fastet man. Es ist verboten, während des Tages zu trinken oder zu essen. Das nennt man Jo-tzŭ (234), d. h. Fastenzeit. Nach einem vollen Monat ist die Fastenzeit zu Ende. Man kleidet sich prächtig in neue Kleider, singt Lieder und macht Musik. Knaben und Mädchen besuchen sich und wünschen sich Glück. So dauert das sieben Tage. Man nennt das Jo-tzŭ-ai-i-ti (235). Wieder siebzehn Tage, dann schlachtet man ein Schaf und opfert es früheren Geschlechtern von Patriarchen der Religion. Das nennt man Ku-êrh-pa-ai-i-ti (236). Damit ist ein Jahr zu Ende.

4.) Anstandsregeln. Die Leute unter den Mohammedanervölkern, die zu Mohammed wallfahrten, nennt man A-ch'i (237) [107]). Auf dem Wege sterben gilt als das Höchste. Die Leute, die zurückgekehrt sind, folgen (in der Achtung) an zweiter Stelle. Daher zerrüttet man um dessentwillen häufig seine Vermögensverhältnisse und richtet sich zu Grunde, ohne sich im Geringsten Gedanken darum zu machen.

---

102) Dictionary of Islam gibt für dieses Gebet den Ausdruck Nâmâz-i-Subh. Es ist nicht unmöglich, daß das Chinesische eine Sinnwiedergabe sein soll, etwa: Man darf sich nicht mehr aufstützen, nicht mehr liegenbleiben.

103) Deutlich erkennbar die Umschrift des Peshīn in Nâmâz-i-Peshīn, womit dieses Gebet bezeichnet wird. (Dict. o. Islam.)

104) Dies Gebet heißt Nâmâz-i-Digar. (Dict. o. Islam.)

105) Dies Gebet heißt Nâmâz-i-Shâm. (Dict. o. Islam.)

106) Hier handelt es sich wohl wieder um eine Sinnwiedergabe. Die persisch-hindostanische Bezeichnung lautet nach Dict. o. Islam Nâmâz-i-Khuftan. Das chinesische Huo-pu-tê wäre zu übersetzen: Es darf kein Feuer mehr brennen.

107) Hadschi oder Hajji ist die in der ganzen mohammedanischen Welt übliche Bezeichnung für die Mekkapilger.

Wenn man zum Himmel aufblickt und betet, dann zieht man zunächst mit den Händen an beiden Ohren, ruft die heiligen Namen der Patriarchen der Religion, und dann kniet man nieder und legt die Arme über die Brust. Beten nennt man Tou-wa (238).

Wenn das gewöhnliche Volk sich besucht, so gibt es keine Formalitäten, wie Niederknieen und sich verneigen. Trifft man einen Vornehmen oder Älteren, dann kreuzt man die Hände über der Brust, neigt den Kopf und murmelt: Sai-la-ma-li-kun-t'ieh-ssŭ-lieh-hai (239) [108]). Dann legt man wieder die Hände vor das Gesicht, um so Freundschaft und tiefe Ehrerbietung auszudrücken. — Wenn die Frauen sich besuchen, dann streicheln sie sich gegenseitig die Wangen. — Wenn Vornehme oder Ältere und die jüngere Generation sich besuchen, einerlei ob Männer oder Frauen, dann ist es üblich, daß sich alle küssen.

Bei Gastmählern hält man es für höflich, viel Vieh zu schlachten. Kamele, Ochsen oder Pferde gelten dabei als erstklassig, Schafe gibt es manchmal bis zu mehreren hundert Stück. Dazu gibt es Melonen und andere Früchte, Kandis, Zuckerpagoden und in Sesamöl gebackene Süßigkeiten. Dazu kocht man verschiedene Fleischsorten, große und kleine Kuchen, Brotkuchen [109]) und gedämpften Reis. Auf zinnernen, kupfernen und hölzernen Schüsseln wird dann das Essen in Menge vor (dem Gast) aufgestellt und man läßt ihn nach Belieben wählen und essen. Die verschiedensten Musikinstrumente werden gespielt, man singt und tanzt und lärmt. Alle Mohammedaner klatschen dazu im Takt in die Hände. Die aufgestellten Eßwaren verteilt der Gast entweder an andere, oder er nimmt sie nach beendetem Gastmahl mit fort. Dann hat der Hausherr noch überdies große Freude daran, denn er ist überzeugt, daß die Gäste zufrieden fortgegangen sind."

Hsin-chiang-yu-chi schildert S. 261, Z. 4 ausführlicher, wie die Gäste bei solchen Gelegenheiten unterhalten werden:

„Zur Musik, mit der man die Gäste erfreut, nimmt man hauptsächlich Trommeln. Die große Trommel, die man mit einem Stock schlägt, heißt Tung-pu-la (241). Eine kleine Trommel, die man mit den Händen schlägt, nennt man Ta-p'u (242). Eine hölzerne Flöte nennt man So-la-i (243), eine Rohrflöte nennt man La-i (244). Ein dreisaitiges Instrument heißt La-wa-p'u (245), ein zweisaitiges nennt man Sê-ha (246). Eines mit Kupfersaiten nennt man Tan-yin (247). Eines mit Seidensaiten,

---

108) Der erste Bestandteil dieses Wortes, Sai-la-ma-li-kun, ist wohl das bekannte Selam Aleikum = Friede sei mit Euch.

109) Die Zeichen (240) sind sehr selten und ein Zitat aus einem Briefe des Ch' ên-liang an Chu-hsi, wo es heißt: „Auch eine kluge Frau kann ohne Mehl keine Brotkuchen backen." S. Tzŭ-yüan.

wie eine chinesische Gitarre [110]) nennt man Tou-t'a (248) und eines wie eine chinesische Zither heißt K'o-lung (249) [111]). Männer und Frauen spielen und singen durcheinander während des Festmahles. Die Frauen erheben sich paarweise der Reihe nach und tanzen, das nennt man Wei-lang. Dabei kommt es auch vor, daß Knaben Wei-lang tanzen. Aus ihren unanständigen Liedern und liederlichen Worten kann man ihre Gemeinheit erkennen" [112]).

Weiter äußert sich Hsin-chiang-yu-chi über den Charakter der Sarten S. 261, Z. 7: „Aber dieses Volk schätzt die Ehrlichkeit hoch. Man ehrt das Alter und legt Wert auf Nächstenliebe. Schlicht und einfach befolgt man das Gesetz. Sich an Wein berauschen, gilt als Schande. Mit Darlehen vom armen Volke Zinsen nehmen, gilt als große Schlechtigkeit. — Es besteht bei ihnen die Sitte, dem Schwur fest zu glauben. Mit dem Fuß tritt der Schwörende während des Sprechens auf einen Reiskuchen. Das bezeichnet man mit Ang-wu-sun (251). Handelt es sich um etwas Wichtiges, dann umfaßt man, während man schwört, den Koran."

Noch etwas über die Eingeborenenselbstverwaltung, ebenfalls nach Hsin-chiang-yu-chi, S. 261, Z. 8:

„Die Dörfer stellen alle Älteste über hundert Familien auf, diese heißen Yüzbaschi [113]). Der Älteste über zehn Familien heißt Onbaschi [114]). Diese beiden prüfen die Bevölkerungslisten und verteilen die Fronarbeit gleichmäßig. Alle die Angelegenheiten, wie das Einteilen von Steuern, das Unterdrücken von Korruption, Untersuchungen gegen Grausam-Gewalttätige liegen in ihrer Hand. Diejenigen, die die Wasserverhältnisse regeln, heißen Mirabu-Bek. Diejenigen, die die Wasserverteilung regeln, heißen Kukbaschi [115]). In deren Hand liegen alle die Dinge wie das Ausheben von Wassergräben, Brückenbau, die An-

---

110) Ein viersaitiges Instrument, im Bau einer europäischen Guitarre ähnlich. (S. Tz' ŭ-yüan, Kap. P' i-pa (250).

111) Die chinesische Zither ist ein fächerförmiges Instrument mit Kupfersaiten, die mit kurzen Bambusstöckchen zum Tönen gebracht werden. Die hier aufgeführten Musikinstrumente lassen sich nur zum Teil mit denen identifizieren, die Franz von Schwarz schildert. Mit den Trommeln könnten die Tamburins gemeint sein. Die hölzerne Flöte des chinesischen Textes könnte die holzgedrechselte Klarinette Surnai, die Rohrflöte die Querpfeife Nai und die Guitarre Tou-t'a die Dutar sein. Die Übrigen vermag ich nicht zu bestimmen.

112) Die sittliche Verkommenheit der Sarten wird überall hervorgehoben. Sie ist wohl eine Folge der weitgehenden rassischen Mischung, die bei keinem Volk Sinkiangs so stark ist, wie bei den Sarten.

113) In der chinesischen Umschrift Yü-tzŭ-pa-shih (252). Nach Hartmann sind dem Yüzbaschi 100 bis 200 Höfe unterstellt.

114) Die chinesische Umschrift lautet Hun-pa-shih (253). Dem Onbaschi sind nach Hartmann 10—20 Höfe unterstellt.

115) Hartmann identifiziert Mirabu-Bek (chin. Mi-la-pu-po-k' o (255)) und Kukbaschi (chin. K'ou-k' o-pa-shih (250)). Vgl. bei Hartmann, Anm. 63.

pflanzung von Bäumen, das gleichmäßige Verteilen des Wassers nach Maßgabe der Feldgröße und das Fördern der Feldbestellung. Diejenigen, die auf Räuber und Diebe aufpassen, heißen Pa-hsia-p'u (245)[116]. Diese nehmen Diebe und Räuber fest, schützen Grenzbefestigungen, sammeln Vorräte für Zeiten der Not und bewahren die Waffen auf[117]. Ferner liegt das Zuweisen von Herberge und Empfänge und Geleit in ihrer Hand. Die Beamten für die Moscheen heißen Imam[118]. Sachen wie Beten, das Predigen des Guten, dazu Vermittlung bei Gerichtsverfahren und das Schlichten von Streitigkeiten liegen in ihrer Hand. Die Verwaltung in der Stadt wiederum setzt einen obersten Ortsvorsteher ein. Wenn es große Aufbauarbeiten gibt, dann soll die Fronarbeit davon ausgehen, daß er sie von den einzelnen Leuten anfordert, und alle Arbeiten, kaum befohlen, sind getan. Das ist nämlich das alte System der Gemeindeverwaltung. Wenn man nach dieser Methode regiert und den richtigen Weg hat, dann wird alles umgewandelt wie zur Vollkommenheit des Staates Lu. Man pflegt zu sagen, daß die Beks seit altersher tyrannisch und grausam dem Volke gegenüber seien. Im Zufügen von Schaden schrecken sie nicht einmal vor dem Äußersten zurück.

Die Kan-Mohammedaner.

Weder in europäischen Büchern, noch in chinesischen Nachschlagwerken, habe ich die Bezeichnung Kan-Mohammedaner (260) gefunden. So bin ich auf meine chinesischen Texte über Sinkiang angewiesen. Danach ergibt sich folgendes Bild:

Nach Hsin-chiang-wên-ti 1931, S. 81, könnte es sich bei diesem Volk um Tarantschis, nach Nord-Sinkiang eingewanderte Sarten, handeln. Es heißt da nämlich: „Die mit den Chan-Mohammedanern in der Kultur übereinstimmenden Kan-Mohammedaner bewohnen ein Gebiet im nördlichen Teile Sinkiangs," während die Han-Mohammedaner (261) oder Dunganen besonders genannt werden.

Ich möchte jedoch eher annehmen, daß die Kan-Mohammedaner den Dunganen gleichzusetzen sind. In Hsin-chiang-wên-ti 1927 heißt es nämlich über die Kan-Mohammedaner: „Ein anderer Name für sie ist Han- (chinesische) Mohammedaner), ein weiterer Name ist Tung-kan (262) (Dunganen). Dies Volk hat sich früh dem chinesischen Volk angeglichen. Es hält sich

116) Diesen Titel habe ich nicht finden können.

117) Der Sinn ist hier nicht ganz klar. Das Zeichen to (257) bedeutet Nachtwache, oder genauer die Klapper des Nachtwächters. Es ist aber nicht unmöglich, daß es hier für das Zeichen (258) steht. Dann würde etwa die oben angegebene Übersetzung passen.

118) In der chinesischen Umschrift I-ma-mu (259). Diese Bezeichnung ist überall für die mohammedanischen Kirchenverwalter gebräuchlich.

in sehr großer Zahl nördlich vom Tien-shan auf. Männer und Frauen kleiden sich wie die Anhänger des Islam im eigentlichen China. Als Sprache bedienen sie sich des Chinesischen. Sie hängen der mohammedanischen Lehre an. Das haben sie mit den Chan-Mohammedanern gemeinsam."

Auch nach Hsin-chiang-yu-chi, S. 288, Z. 8, ist wahrscheinlich, daß es sich um Dunganen handelt. Dort heißt es: „Die Mohammedaner, die chinesische Tracht tragen, sind aus den Stromgebieten des Gelben Flusses und des Huang-Flusses (263) nach Sinkiang ausgewandert. Zusammen kann man sie als Kan-Mohammedaner bezeichnen."

Diese Stelle enthält zwei Beweise. Der erste ist geschichtlicher Art. Es wurden nämlich im 18. Jahrhundert große Mengen chinesischer Mohammedaner (Dunganen) nach Sinkiang umgesiedelt. Es trifft also auch auf die Dunganen zu, was hier von den Kan-Mohammedanern gesagt ist. Den zweiten Hinweis gibt der Name. Der Huang-Fluß fließt in der Provinz Kansu. So lag es nahe, daß man die umgesiedelten Mohammedaner, die nur zum kleineren Teil vom Gelben Flusse stammten, Kansu-Mohammedaner nannte. Nach chinesischer Sitte ließ man das zweite Zeichen weg und reduzierte den Namen auf Kan-Mohammedaner.

Auch folgende Stelle (S. 288, Z. 9) scheint auf die Dunganen hinzuweisen: „Die Männer rasieren den Kopf, die Frauen schnüren die Füße: In Wohnung, Nahrung und Kleidung folgen sie chinesischem Brauch," eine Stelle, die übrigens Hsin-chiang-wên-ti 1931 auch hat. Die Tarantschis unterscheiden sich hingegen nach den europäischen Berichten so gut wie gar nicht von den Sarten südlich des Tien-shan.

Auf Grund des eben Gesagten scheint es mir also angängig, die Kan-Mohammedaner mit den Dunganen gleichzusetzen.

Rassisch ist die Herkunft der Dunganen nicht ganz klar. Nach China Yearbook 1934 handelt es sich dabei um zentralasiatische Söldnertruppen, die nach Kansu gebracht wurden, dort chinesische Frauen heirateten und chinesische Kultur annahmen. Carruthers gibt an, daß die Dunganen in früher Zeit nach China ausgewanderte Uiguren seien, oder ursprünglich aus Samarkand kämen. In jedem Fall ist die Beimischung von türkischem Blut zweifellos. Daß dieses das chinesische überwiegt, ergibt sich auch aus dem Aussehen dieser Leute. Franz von Schwarz schildert sie als mittelgroß, mit schwarzem, glatten Haar, spärlichem Bartwuchs, leicht geschlitzten Augen und wenig hervortretenden Backenknochen. Der Einschnitt zwischen Nase und Stirn sei nicht tief, die Haut mattweiß. Hsin-chiang-yu-chi sagt: „Die Leute sind von türkischer Rasse, die Nase ist hoch, die Augen liegen ein wenig tief."

Die Wohnsitze der Dunganen sind hauptsächlich die Städte am Nordrand des Tien-shan. Sie finden sich jedoch auch südlich des Tien-shan und am Ili. Hsin-chiang-yu-chi sagt hierüber S. 288, Z. 7:

„Das Volk der Kan-Mohammedaner sammelt sich zwischen den Durchgangsstraßen des Verkehrs zwischen Süd- und Nordsinkiang."

Sitten und Gebräuche der Dunganen.

Über die Sitten der Dunganen übersetze ich in der Hauptsache aus Hin-chiang-wên-ti 1931, S. 81 ff. und ergänze aus Hsin-chiang-yu-chi, S. 288 ff.

1.) Kleidung. „Die Männer rasieren den Kopf, die Frauen schnüren die Füße, Wohnung, Nahrung und Kleidung entsprechen alle chinesischem Brauch. Nur beim Gottesdienst in der Moschee trägt man eine sechskantige Kopfbedeckung, die oben spitz und unten rund ist. Alle Farben sind dabei vertreten, aber weiß überwiegt. Sie wird aus Schaf- oder Hirschleder, Baumwolle oder Wolle hergestellt. Eine einheitliche Form für Kopfbedeckungen gibt es nicht. Es gibt solche mit sechs, mit zwölf, vierzig und Abarten mit einundfünfzig Nähten. Die Machart entspricht nämlich der der alten Ledermützen [119]). Wenn man, um Handel zu treiben, zu den Marktplätzen kommt, trägt man vielfach weiße Mützen.

2.) Mündigkeit [120]). Die Knaben werden mit zwölf, die Mädchen mit acht Jahren für erwachsen erklärt. Zur gegebenen Zeit läßt man einen Geistlichen kommen, damit er Gebete lese, und unserm Schöpfer, der uns erschaffen und unsern Eltern, die uns erzeugt haben, danke. Dann lehrt er sie alle Vorschriften der religiösen Verehrung und auferlegt ihnen die Pflichten des Erwachsenen.

3.) Verlobung. Die Heirat geht gänzlich von dem Familienältesten aus. Er betätigt sich als Heiratsvermittler und trifft die Verabredung, fragt nach dem Namen [121]) und bringt Geschenke dar. Es ist üblich, daß diese aus einem Päckchen Tee und Silbergerät bestehen. Die, welche für Mann und Mädchen die Heirat festsetzen, reichen sich die Hände und rufen den Himmel zum Zeugen an. Ob man viel oder wenig darbringt und fordert, richtet sich danach, ob die Familien Besitz haben oder nicht.

---

119) Dies waren Mützen aus weißem Hirschleder, die bei Hof getragen wurden. Sie wurden aus keilförmigen Stücken zusammengesetzt und an den Nahtecken mit Schmuck behangen. (S. Tz'ŭ-yüan, Kap. P'i-pien (264).

120) Offenbar zum Unterschied zu der entsprechenden chinesischen Sitte (Kuan-li) (265), hat der Verfasser den nicht gebräuchlichen Ausdruck Ch'u-yu (266), geprägt.

4.) Heirat. Am Tage der Einholung der Braut reitet der Bräutigam zum Hause des Mädchens und wird vom Schwiegervater willkommen geheißen und hereingeführt. Wenn kein Schwiegervater da ist, empfängt ihn der Familienälteste. In der Halle verneigt er sich und wird zum Niedersitzen aufgefordert. Im Zimmer ermahnen Vater und Mutter das Mädchen; das Mädchen nimmt ehrerbietig von ihnen Abschied, verhüllt den Kopf mit Tüchern und besteigt einen Wagen."

Hsin-chiang-yu-chi, S. 288, Z. 13: „Der Bräutigam geht zuerst aus der Türe, das Mädchen folgt ihm. Bei der Ankunft am Haus steigt sie vom Wagen und tritt in das Haus ein. Eine Verwandte des Mannes entfernt die Tücher und fordert auf, Platz zu nehmen. Der Hausherr empfängt in der Halle den Gast. Mann und Frau bringen ein Opfer dar und bringen so die Zeremonie zum Abschluß."

„Während die Eheleute die Zeremonien zum Abschluß bringen, hebt der Heiratsvermittler eine Schale [122]) hoch. Dann geht man gemeinsam hinein und ißt, zuerst die Braut, dann der Bräutigam [123]). Nach dem Essen bittet man, sich die Hände waschen zu dürfen. Zuerst nimmt der Bräutigam, danach die Braut das vom Waschen übriggebliebene Wasser und gießt etwas davon in die westliche Ecke des Hauses [124]). Die Eheleute setzen sich auf das Bett, dann läßt man eine ältere Frau kommen, die sie über die Pflichten der Ehe belehrt. Dann läßt diese den Vorhang herunter und kommt heraus.

Am folgenden Tage geht die junge Frau aus und besucht ihre Schwiegereltern. Der Mann verneigt sich vor Vater, Mutter und den Brüdern des Vaters, steigt dann zu Pferd, besucht seine Schwiegereltern, verneigt sich dreimal vor diesen und kehrt nach Hause zurück. Am dritten Tage geht die Frau in die Küche und übernimmt die Pflicht, das Essen zuzubereiten. Wenn ein voller Monat vergangen ist, besucht die Frau ihre Eltern. Ohne Grund darf die Frau nicht ausgehen. Wenn sie ausgehen will, muß sie es dem Beamten oder Geistlichen mitteilen, um zu verhüten, daß sie untreu wird."

Hsin-chiang-yu-chi sagt S. 288, Z. 6 über das Verhalten der Frauen: „Wenn sie auf den Markt gehen, gehen sie den vorüberkommenden Männern nicht aus dem Wege. Sie sind

---

121) Das Fragen nach dem Namen des Mädchens gehört zu den Förmlichkeiten einer chinesischen Eheschließung. Vgl. Schmitt, „Grundlagen der chinesischen Ehe".

122) Was mit dem Ausdruck (267) gemeint ist, ist nicht ganz klar. Wahrscheinlich ist es eine Anspielung auf das Zitat „ Chü an ch'i mei (268), das sich auf die Frau des Liang-hung von der Han-Dynastie bezieht, die jedesmal, wenn sie ihrem Gatten das Essen brachte, die Schüssel vor das Gesicht hob. Die spätere Bedeutung ist dann „ein gehorsames Weib". (S. Giles.)

123) Wahrscheinlich symbolische Speisen.

124) Das ist die Richtung nach Mekka.

vornehm und kennen den Anstand und gleichen nicht in ihren Gewohntheiten den Frauen und Mädchen der Sarten, die, wenn sie einen Fremden sehen, das Gesicht verhüllen und ihm den Rücken zuwenden, als wenn sie nicht sündigen könnten, und wenn sie einen guten Bekannten treffen, überall gegen die Sittlichkeit verstoßen“ [125]).

„5. Begräbnis. Wenn jemand stirbt, dann verwendet man keine inneren und äußeren Särge, man stellt keine Ahnentafel auf, braucht keine geschriebenen Gebete und opfert auch nicht Leckerbissen von Fleisch, Wein und Tee [126]). Jeder Kranke schreibt, wenn es ans Sterben geht, seinen letzten Willen auf Papier auf [127]). Wenn das Ende gekommen ist, wird der Kopf nach Norden, die Füße nach Süden, das Gesicht nach Westen gerichtet. Es kommt auch vor, daß der Kopf nach Osten, die Füße nach Westen gerichtet werden. Man spricht Gebete, wechselt die Kleider, legt die Leiche auf das Bett und bedeckt sie mit einem Leichentuch. Als Leichentuch nimmt man ein weißes Laken, das sechs Fuß lang und vier Fuß breit ist. Beim ersten Hahnenschrei wird ein Waschgestell aufgestellt. Die zwei oder drei Leute, die die Waschung ausführen, stehen neben der Totenbahre. Männer waschen die Männer, Frauen die Frauen. Die Waschenden reinigen sich die Hände und decken das Leichentuch ab. Sie entfernen die Kleider des Toten und legen die Leiche in die Waschwanne. Mit Tüchern bedecken sie den Unterleib. Es brennen Weihrauchkessel.

Das T'ien-fang-tien-li (270) [128]) sagt: „Rechts und links von der Wanne [129]) steht je eine Person und am Fußende steht eine. Diese halten ein Becken mit brennendem Weihrauch, das sie einander fünfmal von rechts und links weiterreichen.“ Während des Waschens hält man Krüge, aus denen man zum Reinigen Wasser gießt. Zum Abwischen benutzt man zwei Tücher. Die Haare kämmt man nicht, man ordnet nicht den Bart und schneidet nicht die Nägel. Bei den Frauen kämmt man das Haar und teilt es in zwei Zöpfe, deren Enden man mit einer Schnur umwickelt. Nach der Waschung wird das Bahrtuch ausgebreitet, die Leichenkleider angetan und die Bahre aufgestellt. Dann bettet man die Leiche darauf, gibt eine Matte als Unter-

125) Der Ausdruck Sang chien p'u shang (269) stammt aus dem Han-shu und leitet sich von dem Namen eines schwer zugänglichen Platzes im Gebiet von Wei her, wo Orgien gefeiert wurden. Daher die jetzige Bedeutung „Unzucht treiben“.

126) Alles Dinge, die nach chinesischer Auffassung zu einem Leichenbegängnis unumgänglich notwendig sind.

127) Dies bezieht sich nur auf Anordnungen für das Begräbnis. Das Vermächtnis ist durch das Herkommen geregelt und liegt nicht in dem Belieben des Einzelnen.

128) Dieses Buch habe ich nicht feststellen können. Die Übersetzung des Titels lautet: Arabisches Ritual.

129) Das Zeichen (271) kommt sonst in der Bedeutung „Wanne“ oder „Becken“ nicht vor. Hier kann es sich jedoch um nichts anderes handeln.

lage und legt ein Kopfkissen hin. Die, die das Bekleiden ausführen, waschen sich die Hände und breiten große Tücher aus, die dazu gebraucht werden. Es sind drei Stoffstücke, die so lang wie der Körper sind, oben und unten jedoch sieben Zoll überstehen und zusammen vier Fuß, fünf Zoll breit. Dann breitet man die kleinen Leichenkleider aus und legt sie über die großen Totenkleider. Das sind Tücher, die genau so lang sind, wie der Körper, und die gleiche Breite haben wie die großen Totenkleider. Dann streut man Weihrauchpulver darauf und breitet die Unterkleider darüber. (Sie werden auf Weihrauch ausgebreitet und das obere Tuch wird aufgeschlagen und in Nordrichtung gelegt.) In der Länge gehen sie von den Schultern bis zu den Knöcheln. (Bei dem Unterkleid öffnet sich zwischen den Schultern ein Schlitz.)" (Durch den nämlich der Kopf des Toten gesteckt wird.) „Dann richtet man die Leiche auf und hüllt sie in die Unterkleider ein. (Man schlägt das Tuch von hinter dem Kopf nach vorn.) Man bestreicht sie mit Kampfer (man bestreicht Stirn, Nase, Hände und die Füße bis zu den Knieen), fügt ein Kopftuch hinzu, dessen Enden hinten herabhängen, umgekehrt wie zur Zeit des Lebens und dann kleidet man (die Leiche) ein. (Zuerst das kleine Leichenkleid, dann das große Leichenkleid. Beides wird von rechts und von links übergeschlagen.) Den Frauen legt man weite Kleider an, teilt ihre Haare in Zöpfe, die über der Brust herabhängen und wickelt ihnen mit einem Streifen von drei Fuß Länge die Brust. Die beiden Enden reißt man vier Zoll weit auf und bindet sie zu einer Schleife zusammen. Um den Kopf zu umwickeln, benutzt man einen Streifen feinen weißen Tuches von drei Fuß Länge. Diesen reißt man zu kleinen Bändern und wickelt damit den Kopf zum Begräbnis ein. Das Begräbnis darf nicht über drei Tage hinausgezögert werden. Man gräbt eine Grube und ordnet alles. Dann schließt man das Grab und wirft einen Grabhügel auf. Der pietätvolle Sohn befolgt die Testamentsbestimmungen [130]), die er der Reihe nach ausführt. Morgens und abends besucht er das Grab. Es kommt auch vor, daß er hundert Tage in einer Hütte beim Grabe wohnt. Drei Jahre lang werden keine Gastgelage abgehalten, man nimmt an keinen Vergnügungen teil und heiratet nicht. Und was man auf dem Kopfe und als Kleidung trägt, ist alles weiß oder schwarz. Jedesmal, wenn Geburts- oder Todestag der Eltern sich jähren, spricht man Gebete und schlachtet ein Schaf zum Opfer. Man nimmt das Fett davon und bäckt darin Weizenmehl zu einem süßen Gebäck, das man Verwandten und Freunden schickt, und das man „Ölgebäck" nennt. Arme sind nicht dazu gezwungen.

130) Auch diese beziehen sich nur auf die Begräbniszeremonien. S. Anm. 127.

6.) Die Glaubenssatzungen. Im Islam opfert man ausschließlich Mohammed. An seinem Geburts- und Todestag bringt man ihm allgemein ein Opfer dar. Das Jahr rechnet man zu zwölf Monaten. Die Einrichtung der Schaltmonate gibt es nicht. Das T'ien-fang-tien-li (s. Anm. 128) sagt: „In Arabien gilt als ein Sui-Jahr [131]) ein Kreislauf der Sonne, für den man 365 ¼ mal Tag und Nacht rechnet. Als ein Nien-Jahr [131]) gelten die zwölf Mondmonate, für die man 354 ⅓ mal Tag und Nacht rechnet. Nach Sui-Jahren rechnet man die Jahreszeiten (der Natur), nach Nien-Jahren berichtet man das menschliche Geschehen. Alles was mit den religiösen Bräuchen zusammenhängt, wird nach dem Kreislauf der zwölf Monate berechnet. Von je zwölf Monaten wird ein Monat gefastet. „Fünfmal am Tage wird gebetet. Alle sieben Tage einmal ist eine kleine Versammlung, die man Chu-mu-êrh (274) [132]) nennt. Nach Beendigung der Fastenzeit ist eine große Versammlung."

Hsin-chiang-yu-chi sagt S. 289, Z. 11 über die Gebräuche der Fastenzeit: „Wer in der Fastenzeit mit Grund einen Tag die Fasten bricht, der muß einen Tag nachholen. Wer ohne Grund einen Tag die Fasten bricht, der muß zwei Monate büßen. Tut er das nicht, so muß er sechzig Arme speisen, wobei auf die Person zwei Kätti [133]) Weizen kommen."

„Nach siebzig Tagen ist wieder eine große Versammlung. Am Tage dieser Versammlung werden alle, arm und reich, vornehm und gering, alt und jung, ohne Ausnahme sich waschen, mit guten Kleidern angetan in die Moschee gehen und den Gebeten und Lobpreisungen zuhören. Alle spenden in der Moschee einige zehn Kupfermünzen. Das nennt man Fei-ti-êrh (275) [134]), was übersetzt „Reichlich spenden" bedeutet [135]). Derjenige, der in der Moschee vorliest, heißt Lehrmeister. Der, der alle Angelegenheiten ordnet, heißt Direktor, der den Koran erklärt, heißt A-hun. Derjenige, der die Leute zusammenruft, heißt Man-êrh-chin (276) [136]). Der, der die Gebete spricht, heißt Hai-ti-pu (277). In ihrer Religion legt man Gewicht auf die Liebe zur Allgemeinheit und die Gemeinschaft. Gibt es Men-

131) Das Chinesische unterscheidet zwischen dem Jahr der Natur, nach dem der Ablauf der Jahreszeiten gemessen wird, dem Sui (272), und dem Menschenjahr, dem Nien (273), nach dem das menschliche Leben und der Ablauf der Geschichte gemessen wird.

132) Vielleicht das im Munde der Dunganen etwas geänderte Wort Jum'ah. Vgl. Anm. 100.

133) Ein Kätti = 604,79 Gramm.

134) Die chinesische Umschrift von Fitr aus Idu l'Fitr. Idu l'Fitr. ist ein großes Fest der Mohammedaner. S. Dict. o. Islam.

135) Hier ist der Verfasser im Irrtum. Die Bedeutung des Namens ist „Abbruch der Fasten". Ein anderer Name dieses Festes ist „Zuckerfest". Vgl. Redhouse, S. 856.

136) Zweifellos die Wiedergabe von Muezzin.

schen, die nicht selbst ihren Lebensunterhalt finden können, dann unterstützt man sie mit Hab und Gut und macht Pläne für ihr späteres Leben. Wenn sie einem Fremden etwas geben, um sein Leben zu fristen, so unterstützen sie ihn und schicken ihn dann fort. Daß ein Verstorbener nicht begraben würde, kommt nie vor. Hunde- und Schweinefleisch zu essen ist verboten, Tabak und Wein meidet man. Beim Schlachten muß ein Geistlicher, der dazu eingeladen wird, Gebete sprechen. Man glaubt nicht an Geomantik und Zauberei, man führt keine Theaterstücke auf und errichtet keine hölzernen Götterbilder. Trübes Wasser nimmt man nicht zum Waschen. Sind Zweifel zu lösen, so nimmt man zur Entscheidung den Koran. Für Bauen und Wohnungswechsel gilt der Donnerstag als Glückstag, der Mittwoch dagegen bringt Unglück."

Hsin-chiang-yu-chi sagt S. 289, Z. 13 über Unterricht und Schrift: „Von denen, die in eine Schule gehen, wird weder für Essen und Trinken, noch für die Unterweisung Schulgeld genommen. All das geben die Moscheen ... (Z. 14). An Zeichen gibt es 28 Buchstaben. Man schreibt in Querreihen und liest von rechts nach links. Man benutzt arabische Laute, im Gegensatz zu den Sarten. (Die Sarten benutzen Fa-êrh-hsi (278)" [137]).

Die Tadjiks.

Als seßhafter Mohammedanerstamm Sinkiangs sind noch die Tadjiks zu nennen. Von den mir vorliegenden chinesischen Texten erwähnt ihn lediglich Hsin-chiang-wên-ti 1927, und zwar heißt es da auf Seite 15: „T'a-chi-k'o (279) ist eine Lautverdrehung aus T'u-chüeh-shih (280) [138]). Sie (die Tadjiks) wohnen im Südwesten der Provinz, in der Gegend des Distriktes Puli. Ihre Beschäftigung ist meistens die Viehzucht, es gibt aber auch solche, die sich mit Ackerbau befassen. Das Volk ehrt den Gottesdienst und das Sprechen von Gebeten. In ihren Geboten und Verboten sind sie wie die Sarten."

Hinsichtlich der rassischen Zugehörigkeit der Tadjiks sagt Franz von Schwarz, daß die Grundlagen die gleichen seien, wie bei den Sarten, sie sich aber nicht mehr mit den letzten Eroberern, den Usbeken, gemischt hätten. Daher ist bei ihnen der arische Typ auch noch öfter zu finden.

Die Kirgisen.

Es gibt zwei Gruppen von Kirgisen, nämlich die Kasaks (281) [139]) und die Buruten (282) [140]). Die gewöhnliche europäische

137) Hsin-chiang-wên-ti 1931 führt die 29 Zeichen der Schrift der Sarten und Kirgisen auf. Es sind Silbenzeichen, von denen jedes nur eine Aussprache hat.

138) Das ist der alte chinesische Name für die Türken.

139) In der chinesischen Umschrift Ha-sa-k'o.

140) In der chinesischen Umschrift Pu-lu-t'ê.

Bezeichnung ist Kirgis-Kaisaken oder Steppenkirgisen für die Kasaks, und Kara-Kirgisen oder Bergkirgisen für die Buruten [141]).

Beide dieser Gruppen sind in Sinkiang zu finden. Hsin-chiang-wên-ti 1931 erwähnt jedoch den Namen Buruten nicht, sondern spricht von Kasaks und Hei-hei-tzŭ (283). Es ist wohl möglich, daß mit den Hei-hei-tzŭ die Buruten gemeint sind. Hei-hei-tzŭ könnte man nämlich als „die Schwarzen" übersetzen und Kara-Kirgisen heißt „Schwarze Kirgisen". Auch nach den Angaben über die Wohnplätze der Hei-hei-tzŭ könnte es sich um die Buruten handeln. Über die Verbreitung der Kirgisen sagt Hsin-chiang-wên-ti 1931 nämlich S. 74:

„Die beiden Völker der Kasaks und der Hei-hei-tzŭ halten sich meistens nomadisierend in den Grenzgebieten Altai, Tarbagatai, Ili, Usch und Kaschgarien auf, einem Areal von im Ganzen 6 bis 7000 Li, und sind Nachbarn der Sowjetunion. Die Kasaks sind wieder in Stammesgruppen geteilt. Die, die sich mit den Herden im Altai aufhalten, haben die Stammesgruppen der zwölf Ko-lo-i (284). Die, die in Tarbagatai nomadisieren, haben die Stammesgruppen Ko-lo-i, Wan-pi-t'ê (285), Sai-pu-la-t'ê (286) und Tu-êrh-tu (287). Die, die am Ili nomadisieren, haben die Gruppe Ku-êrh-pan (288). Die in Usch und Kaschgarien bilden dann zusammen die Gruppe der Hei-hei-tzŭ" [142]). Über die Stämme der Kara-Kirgisen konnte ich keine Angaben, die die Jetztzeit betreffen, finden. Ich gebe die Verteilung, wie sie nach einer Karte von Herrmann im Jahre 1820 war. Da die Kirgisen unter der chinesischen Herrschaft stets beträchtliche Freiheit hatten, außerdem als Nomaden von politischen Zuständen nicht sehr stark berührt wurden, und drittens, wenn auch in geringerem Maße als die Mongolen, an den Stammeseinteilungen der Weidegebiete festhalten, ist es möglich, daß die Verhältnisse mehr oder weniger gleich geblieben sind. Immerhin mache ich diese Angaben über die Verteilung der Stämme nur mit Vorbehalt: Südlich von Yarkent nomadisierten danach die Sarigh-kol, westlich von Yangi-Hissar die Kiptchak, süd-westlich von Kaschgar die Sarte, westlich von Kaschgar die Turtaghir, nord-westlich von Kaschgar die Sayak, nördlich von Kaschgar die Teit, westlich von Usch die Chirik, nördlich von Aksu die Noigut und endlich östlich des Ilitales die Sarigh-Baghisch.

Über die Rassenzugehörigkeit der Kirgisen sagt Franz von Schwarz, daß sie genau wie die Usbeken türkischen Ursprungs

141) Vgl. Manual on the Turanians and Panturanism.

142) Leider habe ich nirgend sonst diese Stammesgruppen aufgeführt gefunden. Hsin-chiang-yu-chi begnügt sich damit, als Weideplätze der Kasaks den Altai, Tarbagatai und Ili zu nennen. China Yearbook 1934 sagt lediglich, daß die Kirgisen schwer einzuteilen seien, da sie sich nicht so fest an bestimmte Weidegebiete hielten wie die Mongolen.

seien, d. h., von den Hsiung-nu (289) (s. S. 1) abstammten. Der Unterschied im Typus sei durch die verschiedene Lebensweise der Völker allmählich herausgebildet worden. Während die in unzugänglichen Gebirgsländern nomadisierenden Kara-Kirgisen sich rein erhalten hätten, hätten sich die Kirgis-Kaisaken ziemlich stark mit allen möglichen andern asiatischen Völkern gemischt.

Das Aussehen der Kara-Kirgisen wird folgendermaßen geschildert: Mittelgroß bis groß, schwarzes, glattes und straffes Haar, spärlicher Bartwuchs, geschlitzte Augen von dunkler oder brauner Farbe und dunkler Haut. Von den Kirgis-Kaisaken wird gesagt, daß sie im Gegensatz zu den Kara-Kirgisen klein bis höchstens mittelgroß seien und eine weiße Hautfarbe hätten.

Von diesem Unterschied in der Hautfarbe leitet Franz von Schwarz auch die Bezeichnung Kara-Kirgisen her, nämlich, daß die dunkelhäutigen im Gegensatz zu den hellhäutigen „Schwarze Kirgisen" genannt worden seien. Er führt jedoch auch noch eine andere Erklärung dieses Namens an, daß nämlich die Kara-Kirgisen keinen Adel gehabt hätten, und deshalb „schwarz" im Gegensatz zu den „Weißen Knochen", „Ak-sök", dem Adel der Kirgis-Kaisaken genannt worden wären. Das Wort Kirgis erklärt er als „Nomade", zusammengesetzt aus kir „Steppe, auf welcher zur Regenzeit Gras wächst" und kis „wandern". Er führt auch Radloff an, der das Wort aus kirk „vierzig" und jus „hundert" herleitet. Von der Bezeichnung Kasak sagt Manual on the Turanians and Panturanism, daß sie soviel wie „Reiter" bedeute; Franz von Schwarz übersetzt sie mit „Wanderer" oder „Vagabund".

Die Sitten und Gebräuche der Kasaks.

Über die Sitten der Kirgisen berichtet von meinen chinesischen Texten nur Hsin-chiang-yu-chi. Über die Kasaks heißt es dort S. 166, Z. 2 ff.:

„Sie haben keine festen Städte, und Hütten und Häuser sind selten. Sie ziehen mit den Herden umher, stets dem Wasser und dem Gras nachgehend. Während des ganzen Jahres wohnen sie in ihren Zelten. Als Bodenbelag nehmen sie Wollteppiche in verschiedenen Farben, zum Schlafen haben sie eiserne Bettstellen oder hölzerne Lagerstätten. (Die eisernen Betten kaufen sie von Rußland, die hölzernen machen sie selbst.) Kissen werden mehrfach aufeinandergelegt, bis zu einer Dicke von mehreren Fuß. Für die Decken nehmen sie meistens Kamel- und Yak-(felle) und zu Kopfkissen, deren sie ein rundes und ein viereckiges haben, benutzen sie Schwanendaunen zum Füllen. Während des Schlafens decken sie sich mit dünnen Bettdecken zu.

Reichlich drei Fuß von der Tür entfernt ist der Ofen aufgestellt, daneben wird ein Stahltopf und ein eiserner Kessel aufgestellt. (Alles russische Ware.) Wenn man Tee und Essen kocht, nimmt man als Brennmaterial selten Reisig, häufiger Tierdung. Schafsmist schätzt man am höchsten, an zweiter Stelle kommt Kamelmist. Pferdemist hält man für den geringsten, weil er, kaum angesteckt, sogleich zu Asche wird.

Am liebsten pflegt die Bevölkerung geräuchertes und geröstetes Fleisch zu essen und Wurst aus gesalzenem Pferdefleisch gilt als erstklassig zur Bewirtung von Gästen. Für die gesalzene Pferdewurst schlachtet man ein junges Pferd im Alter von drei bis vier Jahren, zerschneidet das Fleisch ganz klein und tut daran fünferlei Gewürz[143]). Das Ganze füllt man in über drei Fuß lange Pferdedärme, deren beide Enden man mit Sehnen zubindet. Das wird gebraten und dann getrocknet.

Bei den Kleidern, die Männer und Frauen tragen, gibt es keinen Unterschied zwischen Vornehm und Niedrig. Sie heißen Tschapan[144]). Der Kragen ist rund, der Ärmel eng. Der ganze Anzug wird nicht durch Knöpfe geschlossen, sondern fällt lang über die Kniee herab. Die Männer tragen den Rockaufschlag offen, links bedecken sie die Achsel mit einem Ledergurt, der mit Gold, Silber und Korallen, sowie Nephrit ausgelegt ist[145]). An der linken Seite hängt ein Lederbeutel, rechts trägt man ein kleines Messer im Gürtel. Die Kleider der Frauen sind länger. Über der Brust werden häufig Goldfäden hineingearbeitet und mit Ringen und Knöpfen geschmückt. Vorne und hinten am Kleid werden in großer Zahl Beutel angebunden, die eine Menge kleiner Gebrauchsgegenstände enthalten, damit man diese bequem benutzen kann. Sowohl für die Männer-, wie für die Frauenkleidung gilt Schwarz als vornehmste Farbe. An zweiter Stelle steht Weiß. Selbst im Sommer zieht man alle Kleidungsstücke an, um die Sonnenstrahlen abzuhalten. Im Sommer und Winter trägt man außer gefütterten Kleidern noch Pelzwerk, das man Tung (290) nennt. Die Reichen verwenden dafür Zobel, Fischotter und Luchs[146]), die Armen wärmen ihren Körper mit Schaffellen. Darunter ziehen sie weiße Tücher und ungefütterte Kleider und Jacken in allen Farben an[147]). Sie haben Ärmel, aber die Rockteile gehen vorne nicht übereinander. Die langen Kleider der Frauen sind unten herum wie ein Unter-

143) Die fünferlei Gewürze sind: salzig, bitter, sauer, scharf, süß.

144) Wie bei den andern Mohammedanervölkern Sinkiangs.

145) Der chinesische Text ist hier nicht klar.

146) Das Tz'ŭ-yüan sagt von diesem Tier (292) oder (293), daß es wie eine Wildkatze aussähe, nur größere Ohren hätte, langes Haar habe und gut auf Bäume klettern könne. Nach dieser Beschreibung kann es sich nur um einen Luchs handeln.

147) Die Unterkleider sind bei Männern und Frauen gleich. (Vgl. F. v. Schwarz.)

rock (d. h. nicht zu öffnen) und sind so lang, daß sie über den Boden schleppen. Die Männer tragen eine mit Pelzanhang versehene hohe Mütze, die innen durch ein Turbanband gestützt wird. Die Frauen haben Pelzmützen, die oben viereckig sind und eine breite Krempe haben. Nach der Heirat binden sie ein Stück Kattun schräg über den Kopf. Nach ein bis zwei Jahren wird ihnen statt dessen von der Schwiegermutter eine aus weißem Tuch gemachte Mütze aufgesetzt. Man nennt dies Chiao-lo-shih (291). Zur Herstellung wird ein quadratisches Stück weißen Stoffes genommen, das man schräg, wie zu einem Beutel, faltet. Es verhüllt den Kopf bis zur Stirn, läßt aber die Augen frei. Oben darauf setzt man einen Ring aus weißem Tuch. Hinten fallen die Enden der Mütze über Schultern und Rücken herab. (Sie sind über zwei Fuß lang.) Wenn man das sieht, weiß man sogleich, daß es sich um die Kleidung einer verheirateten Frau handelt. Lederne Stiefel heißen Yü-ti-k'o (294) und lederne Strümpfe Hei-ssŭ (295). Lederne Schuhe nennt man K'o-pi-ssŭ (296). All das wird aus Rindsleder hergestellt. Die (Schuhe) von Frauen und Mädchen sind schmaler und kleiner. Das Holz der Sohle ist zwei bis drei Zoll hoch und durchweg mit Nägeln versehen. Beim Treten auf die Erde klingt es; das findet man schön. Tritt man in ein Haus ein, so zieht man diese (die Schuhe) vor der Türe aus. Aus der Anzahl der Schuhe weiß man, wieviel Leute da sind.

Wenn Frauen und Mädchen das Haus verlassen, reiten sie unbedingt. Aus buntem Kattun machen sie eine Mütze. Das ist die einzige alte Sitte, die noch erhalten ist. Bei reichen Frauen sind in die Zöpfe Gold und Edelsteine eingeflochten, aber Schminke und Puder legen sie nicht auf. Gerne legen sie Armbänder an. (Links und rechts je eine besondere Form. Sie brauchen nicht von der gleichen Art zu sein.) Die Mädchen schmücken die Ohren mit Perlringen. Die verheirateten Frauen haben eine Gesichtsmütze [148]). Wenn sie diese einmal abgelegt haben, ziehen sie sie nicht wieder an [149]). In ihre Ringe fassen sie oft kostbare Steine und Perlen. (Manche haben an einem Finger vier bis fünf Ringe. Die Anführer machen ihre Ringe aus Silber, in die der Name in mohammedanischen Schriftzeichen eingraviert ist. Wenn sie einen Vertrag aufsetzen, dann benutzen sie diesen Ring und drücken ihn zum Beweis als Siegel auf, so, wie man in Japan allgemein das Siegel benutzt.

Man kennt bisher nicht die Sitte des Mützeaufsetzens als Mündigkeitserklärung [150]). Wenn die Kinder vier bis fünf Jahre

148) Die Kirgisinnen verschleiern sich nicht. Vgl. F. v. Schwarz.

149) Vielleicht handelt es sich um eine moralische Vorschrift und die Kirgisin darf die Mütze nicht wieder tragen, wenn sie sie einmal abgelegt hat.

150) Eine alte chinesische Sitte, nach der die Knaben mit zwölf Jahren eine

als sind, suchen die Eltern einen Tag aus und teilen ihn Verwandten und Freunden mit. Sie bestellen einen Mullah (297) [151]), der Gebete spricht, und üben die Sitte der Beschneidung. (Sie schneiden die Haut einmal rundherum ab.) Alle Verwandten und Freunde bringen Geschenke und wünschen Glück. Ist die Familie reich und die Sippe zahlreich, dann schlachtet man Schafe, um die Gäste zu bewirten und man gibt sich dem Vergnügen des Ringkampfes hin. (Auch bei Heirat und Begräbnis hält man das für eine prächtige Veranstaltung.) Wenn das Kind nach der Beschneidung keinen Schaden genommen hat, dann erst darf man über Heirat sprechen und reiten lernen lassen. Jede Art wird gelernt: Zügel anziehen, Zügel locker lassen, sitzen und springen (auf dem Rücken des Pferdes). (Mit fünf bis sechs Jahren reitet man schon. Die Beine werden in kleine Säcke an beiden Seiten des Sattels hineingesteckt. Oben und unten werden sie mit Gurten befestigt. Der, der den Zügel hält, lehrt die Kunst des Reitens. Wenn (die Kinder) über zehn Jahre alt sind, zügeln sie und spornen an, reiten langsam und schnell, ohne in irgendetwas ungeübt und unerfahren zu sein.) Daher sind die Leute, die zu diesem Stamm gehören, berühmt als gute Reiter. Mit verhängtem Zügel jagen sie dahin. Alle können aufrecht auf dem Rücken des Pferdes stehen, sich drehen und den Körper ausstrecken, um Sachen von der Erde aufzugreifen. So ist ihre Behendigkeit. Die russischen Kosakenregimenter sind berühmt für ihre Stärke, und das hat letzten Endes seinen Grund in dieser Art natürlicher Ausbildung der Reitertruppe.

Die Jünglinge rasieren den Bart nicht, nur schneiden sie gewöhnlich den Schnurrbart, damit sie bequem Suppe essen können. Alle zehn Tage rasieren sie einmal die Haare, alle drei Tage schneiden sie sich die Nägel, westlichen Gewohnheiten entsprechend.

Die Knaben haben kleine Mützen, die man K'o-pai-shih (298) nennt. Aus bunten Wollfäden sind sie zusammengesetzt und oben darauf befestigt man Haar von einem zahmen Fuchs, das man Yü-k'u-êrh (299) nennt. Das ist ein Talisman gegen böse Geister. Wenn die Knaben dreizehn oder vierzehn Jahre alt geworden sind, dann fertigt man aus goldstreifigem Atlas und einem bunten Stück Seide einen kleinen Turban für sie. In allen vier Jahreszeiten tut man darüber eine hohe Pelzmütze mit Pelzanhang, die man T'u-ma-k'o (300) nennt [152]). Ihre Form ist sechseckig, die Spitze ist drei bis vier Zoll hoch. Der Anhang

---

Kopfbedeckung erhielten und dann als erwachsen galten. (S. Tz'ŭ-yüan, Kap. Kuan-li (265)).

151) Anscheinend dasselbe, wie der A-hun bei den Sarten. Die chinesische Umschrift lautet Mao-la.

152) Anscheinend die Mütze, die F. v. Schwarz unter dem Namen Baschlik schildert.

hinten ist länger als ein Fuß. Das Ganze ist pelzgefüttert. Wenn man sie trägt, sind nur Mund und Nase nach außen sichtbar. Sie bildet an Wintertagen einen Schutz gegen Reif und Schnee. Auch im Sommer trägt man eine Mütze. Es gibt keinen, der entblößten Hauptes wäre. Wenn große und kleine Anführer Beamte und Vorgesetzte besuchen, tragen sie immer eine zeremonielle Mütze und haben an der Brust ihre von der Regierung verliehenen Auszeichnungen hängen. (W. z. B. den „Orden der ausgezeichneten Reisähre“ [153]) und andere Orden und Ehrenzeichen, um die Würde und das Außerordentliche zu zeigen.)

Heirat und Begräbnis.

Was die Hochzeitsgebräuche anbetrifft, so dürfen nur Geschwister sich nicht heiraten. Die Eheschließenden fragen nicht nach Haus, Familienstand und Alter, sondern man sieht nur nach der Menge der übersandten Geschenke. Reiche Familien schenken gewöhnlich bis tausend Pferde, tausend Rinder, hundert Kamele und zwei- bis dreitausend Silbertael. Nachdem der Heiratsvermittler in das Haus des Mädchens gegangen ist, um die Geschenke festzusetzen, übt er zusammen mit ihren Eltern oder ihren Brüdern die Sitte des „Ins-Wasser-Tretens“. Die, die das „Ins-Wasser-Treten“ mitmachen, gehen ans Flußufer, springen ins Wasser und schreiten hindurch, um zu zeigen, daß sie keine Reue empfinden. Es kommt vor, daß welche dabei hinfallen und sich die Glieder brechen, aber man kümmert sich nicht um sie.

Ist dies vorbei, dann verlangt die Familie des Mädchens von Zeit zu Zeit Silber und Vieh und wenn vom Kaufpreis mehr als die Hälfte erstattet ist, dann erlangt der Bräutigam früh und spät Eintritt in das Haus des Mädchens und sie schlafen und essen zusammen wie Mann und Frau. (Wenn von der Zahl der Verlobungsgeschenke mehr als die Hälfte übergeben ist, geht der Bräutigam in das Haus der Braut und macht Schwiegervater und Schwiegermutter einen zeremoniellen Besuch. Er wird zum Essen und zum Schlafen über Nacht dabehalten. Von einer Schwägerin wird das Mädchen an den Platz geschickt, wo der Bräutigam schläft. Die Familienmitglieder tun so, als ob sie nichts merkten. Nachdem der Bräutigam einmal die Nacht da verbracht hat, kommt und geht er wie es ihm paßt. Man hat keine Befürchtungen mehr, genau, als ob sie schon verheiratet wären. Wenn noch nicht die Hälfte der Verlobungsgeschenke

153) Ein Verdienstorden der Republik, der vom Reichspräsidenten für Verdienste um den Staat und Leistungen auf kulturellem und wirtschaftlichen Gebiet verliehen wurde. Der Orden trägt das Bild einer Reisähre, daher der Name. (S. Tz'ü-yüan, Kap. Chia-ho-chang (301).

bezahlt ist und der Bräutigam ist von heftiger Leidenschaft erfüllt, dann nimmt er fünfzehn Schafe und kauft Kleiderstoff, ladet diesen auf ein Pferd, ferner fünfzehn Tael Silber und ein zwei Jahre altes, gutes Fohlen, und begibt sich damit zu der Familie des Mädchens. Wenn er in die Nähe der Familie gekommen ist und dort jemanden zu Gesicht bekommt, dann schenkt er diesem das Fohlen, und dieser bereitet, nachdem er es erhalten hat, zuerst eine Mahlzeit, dann ruft er das Mädchen zu gemeinsamem Essen, bei dem man zur Belustigung Lieder singt. Bei Einbruch der Nacht geht (der Bräutigam) mit dem Mädchen zusammen zu dessen Haus und überreicht das Silber der Schwiegermutter und das Pferd dem Schwiegervater. Den Kleiderstoff schenkt er dem Mädchen. Dann kann er auch wie auf die vorige Art bei ihr schlafen.) Wenn er nicht das volle Maß (der Geschenke) überreicht, dann darf er sein ganzes Leben lang nicht die Braut in sein Haus holen. (Wenn das Mädchen schwanger ist, sucht es ein Mittel zur Abtreibung.)

Am Tag der Brauteinholung führt der Heiratsvermittler den Bräutigam herein, und dieser überreicht die Hochzeitsgeschenke. Dann tritt er der Reihe nach vor Vater, Mutter, Onkel und Brüder des Mädchens hin, reicht ihnen die Hand und verneigt sich zeremoniell. (Männer und Frauen aus dem Hause des Bräutigams kommen alle zu Pferde, um den Bräutigam zu begleiten, ähnlich wie die Bräutigamsbegleiter der chinesischen Sitte. Nachdem sie festlich gegessen haben, kehren sie wieder nach Hause zurück. Wenn er (der Bräutigam) zu der Schwiegermutter kommt, dann überreicht er ihr noch ein besonders gutes Pferd, um ihr die Liebe, (mit der sie das Mädchen) gesäugt hat, zu vergelten. Wenn das Mädchen im Begriff ist, das Haus zu verlassen, verabschiedet es sich von Vater und Mutter, reicht ihnen die Hände küßt sie. Von den nächsten Verwandten wird es aufs Pferd gehoben. Ein rotes Tuch hängt ihm vor Gesicht und Kopf. Alle reiten mit. Wenn sie die Tür erreicht haben, führt man sie in die Jurte und ein Mullah hebt eine Schüssel mit klarem Wasser hoch, während sein Mund Gebete plappert [154]). Dann erst gibt er dem jungen Mann und der jungen Frau zu trinken, entsprechend der chinesischen Sitte aus einem Becher zu trinken [155]). Dann gibt er allen Anwesenden gemeinsam zu trinken. Wenn die Nacht kommt, dann treiben Männer und Frauen alle zusammen ihren Scherz. Man vergnügt sich damit, Blas- und Streichinstrumente zu spielen, Lieder zu singen und zu tanzen. Das entspricht der chinesischen Gewohn-

154) Nach F. v. Schwarz rufen nur reiche Familien einen Mullah.

155) Durch das (302) wird in China die Ehe gültig und kann dann nicht mehr ohne Weiteres getrennt werden. Vgl. Tz'ŭ-yüan.

heit, das „neue Haus zu durchlärmen“ [156]). Schließlich zerstreuen sich alle und gehen befriedigt nach Hause.

Am nächsten Tage ändert die Schwägerin die Kleidung der Braut. Sie kämmt sie und flicht einige zehn kleine Zöpfchen zu zwei großen Zöpfen zusammen, in deren Spitzen sie ein rotes Band flicht. Lang fallen sie herunter bis zum Spann [157]). Den Kopf verhüllt ein einfarbiges Tuch, das hinten über den Rücken herabhängt. Sie zieht ein einfaches Kleid von schwarzer Farbe und einen roten Unterrock an. Die Schwägerin begleitet (die Frau) beim Besuch der Schwiegermutter. Die junge Frau nimmt frischen Ochsentalg und wirft ihn in den Ofen. Wenn die Flamme auflodert und das Haus durchleuchtet, dann gilt das als ein glückliches Zeichen. Danach verneigt sie sich und setzt sich hin. Die Schwiegermutter stellt eine hölzerne Schüssel auf, auf der Fleisch zum Essen liegt. Die Schwägerin ergreift ein Messer und anstelle (der jungen Frau) schneidet sie von dem Fleisch ab und bietet es der Schwiegermutter an. Dann bietet sie den Gästen an. Sie sitzen im Kreis herum und essen. Ehrerbietig hört sie (die junge Frau) die belehrenden Worte der Schwiegermutter an, daß sie eigenhändig alle Tätigkeiten im Haus ausüben soll. (Die Schwiegermutter führt die junge Frau durch das ganze Haus. Als erstes veranlaßt sie sie, den Ofen zu reinigen, als Anfang ihrer Pflichten als Hausfrau.) Danach tritt sie in das Zimmer der Schwiegermutter, hebt die Vorhangdecke hoch und fragt nach ihrem Befinden. Nachdem sie zur Tür hineingetreten ist, fragt sie sie links stehend nach ihrem Befinden, schreitet zum Ofen und fragt sie noch einmal nach ihrem Befinden. Dann geht sie zur Tür hinaus, verhüllt ihr Gesicht mit dem roten Tuch und geht fort. Es ist üblich, daß Schwiegervater und Schwiegertochter sich nicht sehen. Wenn sie sich begegnen, dann stellt sie sich mit dem Rücken zu ihm gewandt, das Gesicht mit dem Kopftuch verhüllt. Bei den Armen fangen sie jedoch zwei oder drei Jahre später an, sich zu sehen.

Die Männer dürfen nicht mehr als vier Frauen heiraten. Die Hauptfrau [158]) hat die Verwaltung des Hauses in Händen, die Nebenfrauen führen die Arbeiten aus. Da man Wert darauf legt, Kinder zu bekommen, macht man zwischen denen von Hauptfrau und Nebenfrau keinen strengen Unterschied.

Wenn Mann und Frau sich streiten und voneinander getrennt sein möchten, dann werden die Stammesältesten und

---

156) Um böse Geister zu vertreiben. Die Sitte entspricht unserm Polterabend.

157) Möglichst lange Haare gelten als schön. Sind sie nicht lang genug, dann werden Pferdehaare hineingepflochten. Vgl. F. v. Schwarz.

158) Die Hauptfrau ist, genau wie bei den Chinesen, die erste Frau, die von den Eltern ausgesucht wird und aus dem gleichen Stande wie der Mann ist. (Vgl. Franz von Schwarz.)

die Verwandten aufgefordert, über Recht oder Unrecht zu beraten. Wenn der Mann hinweist auf die Klausel, wonach die Frau verstoßen werden soll, dann muß er die Aussteuer zurückgeben und die Frau wegschicken. Wenn die Frau um Scheidung bittet, so darf sie auf keinen Fall alle Sachen behalten und mitnehmen. Wenn auf alles Zureden nicht gehört wird, dann wird eine Scheidungsurkunde aufgesetzt, mit einem Abdruck von Hand und Fuß [159]) (als Zeichen für die Richtigkeit). Der Stammesälteste macht sie durch sein Siegel rechtsgültig. Man nennt das T'u-êrh (368). Die Knaben sowohl wie die Mädchen kommen zu ihrem Vater. Nach der Frau wird nicht weiter gefragt. Wenn der Mann stirbt, dann darf die Frau nicht in eine andere Sippe heiraten. Die Brüder ihres Mannes heiraten sie. Die, die nicht wieder heiraten wollen, werden nicht dazu gezwungen.

Begräbnis. Wenn Verwandte sterben, ist es nicht Sitte zu trauern. Man bringt keine Totenopfer dar, sondern erhebt nur ein Wehklagen und weiter nichts. Wenn jemand stirbt, dann wird er schnell begraben, er bleibt nicht über Nacht liegen. Wenn jemand erkrankt, dann wird ein Mullah aufgefordert, neben seinem Ohr Iman-Gebete (304) [160]) zu sprechen. (Der Sinn dieser Gebete ist, daß sie von einer Wiedergeburt in einem schönen Land sprechen.) Ist der Betreffende schließlich gestorben, dann wäscht man die Leiche mit reinem Wasser und hüllt sie mit dem A-ho-nai-to (305) (einem dünnen weißen Tuche) ein, wickelt dieses fest und zieht es straff. Dann legt man sie auf ein Brett und bedeckt sie mit den ständig getragenen Kleidern. Der Mullah führt die Familienmitglieder zum Friedhof hin. (Das ist gleich einem allgemeinen Friedhof in China.) Man gräbt in die Erde ein viereckiges Loch, legt die Leiche mitten hinein, den Kopf nach Norden, die Füße nach Süden und das Gesicht nach Westen gerichtet. Der Sinn der Richtung nach Westen ist, daß es die Richtung zum Khan [161]) ist. (Es kommt auch vor, daß man seitlich in dem Grabhügel ein Loch gräbt, die Leiche hineintut und die Grabstätte mit hölzernen Brettern verschließt.) Man versperrt die Öffnung und schüttet Erde zu einem Grabhügel auf. Die Teilnehmer am Begräbnis sprechen Gebete und kehren dann heim. Die Grabhügel sind entweder rund, wie eine Mongolenjurte oder lang, wie die Form eines Sarges, oder man macht eine viereckige Pagode, die drei bis vier Stufen hoch ist. Eine bestimmte Form gibt es nicht, doch ist die Form der viereckigen Pagode besonders häufig. Es ist Sitte, daß, solange der Tote noch über der Erde ist, niemand essen und trinken darf;

159) Es ist sonderbar, daß auch ein Abdruck des Fußes genommen werden soll. Vielleicht heißt (303) hier auch „genügt" oder es ist ein Druckfehler.

160) Glaubensgebete. (Vgl. Dictionary of Islam.)

161) Damit ist wohl Mohammed gemeint.

nachdem er aber begraben ist, beginnt ein großes Gelage. Der Mullah nimmt die Kleider, die der Tote getragen hat, mit fort. Innerhalb von vierzig Tagen nach dem Begräbnis sprechen alle Gebete. Wenn viel Mullahs (am Begräbnis) teilnehmen, dann sind es dreißig bis vierzig, sind es wenig, so sind es drei oder vier. Sind sie mit den Zeremonien fertig, werden sie alle mit einem fünfjährigen Pferd belohnt. Manche entlohnen auch mit Silber.

Reiche Leute veranstalten während des ersten Jahres Gastmähler für Verwandte und Freunde. Man schlachtet Pferde und Kamele und bietet sie an. Die, die kommen, bringen als Beitrag zu den Begräbniskosten Waren und Geld, Ochsen, Pferde, Schafe und Kamele, viel oder wenig, wie es ihrem Vermögen angemessen ist. Die, die kommen, schlagen selber Zelte auf, und stellen sie rechts und links vom Grab auf. Dann bietet man das Schauspiel eines Pferderennens an diesem Tage. Die Kinder, die noch nicht fünfzehn Jahre alt sind, reiten zum Versammlungsplatz und geben ihre Namen an. Der Reihe nach stellen sie sich auf, einige zehn Li außerhalb. Sie nehmen Stellung, den Zügel haltend, aufgerichtet im Sattel. Wenn der Ton eines Hornes erklingt, eilen sie dahin und galoppieren wie im Fluge, so schnell wie ein Schrecken erregender Pfeil. Wer zuerst ankommt, ist Sieger. Nach den dann kommenden vierzig macht man Schluß. Der Sieger wird mit Silber und Vieh im Werte von tausend Tael belohnt. Die Folgenden erhalten jeder eine unterschiedliche Auszeichnung. Die Leute von Nah und Fern bewundern sie und halten das für eine Würde.

Wenn der Gatte gestorben ist, so ist es Sitte, daß sich alle seine Frauen das Gesicht verletzen, und den Verwandten und Freunden, die ihr Beileid aussprechen kommen, müssen sie mit bitterlichem Weinen anworten, indem sie ihr Gesicht zerkratzen, so daß Blut fließt, als Ausdruck der Trauer. Wenn sie das nicht tun, werden sie verachtet und verlacht, darum, daß sie ohne Gefühl seien. Für die Trauerkleidung der Frau, für den Mann und der Kinder für die Eltern gibt es keine bestimmte Regel. Etwa vierzig Tage trägt man Trauerkleidung, geht nicht aus und gibt keine frohen Feste. Ein Totenopfer am Grab wird nicht gebracht. Aber gelegentlich wird ein Mullah aufgefordert, Gebete zu sprechen, die man dem Verstorbenen darbringt. Der Sinn ist nämlich, daß man des Fernen gedenkt. Diese Gebräuche sind schlicht und aufrichtig, einfach und leicht.

Gastsitten.

Wenn man Gäste hat, so gibt es noch mehr Förmlichkeiten. Treffen sich Freunde oder Verwandte aus weiter Ferne, so müssen sie sich umarmen, Kopf an Kopf und es herrscht großes

Weinen. Solche der gleichen Generation reichen sich die Hände und fassen sich um die Hüften. Wenn ein Älterer einen Jüngeren sieht, dann gibt er ihm einen schmatzenden [162]) Kuß auf die Lippen. Dann setzt man sich nieder, neue Tücher werden vor den Gästen ausgebreitet, worauf man Tee, Speise und heiße eingedickte Milch stellt. (Die neuen Tücher heißen Ta-ssŭ-ta-la-kan (309). Es wird berichet, daß das einmal der Name eines jungen Mädchens aus dem Stamme der Kasaks gewesen sei. Dieses war sehr schön und verstand es außerdem gut, die Gäste ehrerbietig zu bewirten. Da nahm man später ihren Namen auch zur Bezeichnung der neuen Tücher und die Bedeutung ist: Die Gäste ehrerbietig bewirten.)

Wenn hoher Besuch kommt, dann werden Schafe und Pferde vor der Tür angebunden und die Gäste gebeten, sie zu beschauen. Dann erst schlachtet man sie zur Bewirtung der Gäste. Von den Pferden hält man die Apfelschimmel mit weißen Streifen im Gesicht für die schönsten. Von den Schafen hält man solche mit gelbem Kopf und weißem Körper für die besten. Wenn man ein Tier schlachtet, spricht man zuvor Gebete. Wenn das Blut klar ist, fängt man an, das Essen zu kochen. Was nicht von ihren Rassegenossen geschlachtet und zerlegt ist, wird nicht gegessen. Jedesmal, wenn man ißt, wäscht man sich mit reinem Wasser die Hände, und der Kopf muß bedeckt sein. Wenn die Kopfbedeckung aus Eile vergessen worden ist, steckt man einen Stengel Gras in das Haar und wagt dann erst zu essen. Das nicht zu tun, gilt als unehrerbietig. Die Nahrung wird mit den Fingern genommen. Man nennt das „Essengreifen". Reis und Fleisch werden zusammen gekocht und getrocknete Weintrauben und Aprikosen daruntergemischt. Wenn man die Schüsseln aufträgt, so stellt man sie auf die Tücher und Teppiche. Hausherr und Gäste sitzen auf der Erde im Kreis und trinken sich gegenseitig zu. Man schneidet das Fleisch mit dem Messer, nicht mit den Eßstäbchen. Tabak und Wein sind verboten und man verabscheut das Essen von Schweinefleisch. Das Schwein nennt man Chia-shih-han (310) und meidet es, wenn man es sieht. Es liegt in ihrer Natur, den Tee zu lieben, da durch ihn die Fleischnahrung gut verdaut werden kann.

Wenn ein Gast vor die Tür kommt, ganz gleich, ob man ihn kennt oder nicht, behält man ihn zur Nacht und zum Essen da. Wenn das Fleisch, das gegessen wird, nicht frisch geschlachtet wird, so müssen sie einen Grund dafür angeben. Tun sie das nicht, dann verklagt der Gast sie beim Stammesältesten. Er sagt, daß er sich vernachlässigt fühle und der Hausherr ge-

162) Die Zeichen (306) sind selten. Sie finden sich bei Ssŭ-ma Hsiang-ju und im Chêng-yin-shih (307), und bezeichnen das Geräusch, das die Wasservögel beim Fressen machen. Man kann auch (308) dafür setzen.

gen die Anstandsregeln der Gastfreundschaft gefehlt habe, da er ihn mit altem Fleisch krank gemacht habe. Sofort wird der Betreffende vorgeladen, getadelt und bestraft. Daher wagt es während der Dauer der Gastfreundschaft niemand, unhöflich zu sein.

Religion der Kasaks.

Der Ahnherr ihrer Religion ist Mohammed. Sie bringen weder dem Himmel, noch den Heiligen und bösen Geistern Opfer dar, sondern sie verehren den Gott des Himmels als ihren Ahnherrn. Die Reichen wenden Geld daran, Mohammeds Grab zu besuchen. Das nennt man „Anbetung des Khan". Nachdem sie zu ihren Weiden zurückgekehrt sind, legen sie die Seide ab und tragen Baumwollstoffe. Man nennt sie Hadschi (237). Mit weißen Tüchern umwickeln sie mehrfach den Kopf. Das heißt Sai-li-t'ê (311). Man verehrt sie und hält sie für etwas besonderes und spricht von ihnen als von denen, die vom Khan heimgekehrt sind. Wenn die Nomaden einen Rechtsstreit haben, entscheiden sie ihn; es gibt niemand, der nicht ihrem Befehl gehorchte.

Beim Aufstehen zur Zeit der Morgendämmerung eilen Männer und Frauen an das Ufer eines Gewässers und waschen Gesicht, Hände und Unterkörper. Fünfmal am Tage beten sie. Als Nomaden haben sie keine Tempelgebäude, sie verneigen sich, das Gesicht nach Westen gerichtet. Wenn sie unterwegs sind, suchen sie zu der festgesetzten Zeit Wasser, um sich zu waschen. Wenn kein Wasser da ist, greifen sie statt dessen reine Erde auf, verneigen sich und beten. Es gibt keinen Tag, wo sie das vernachlässigten.

Die Zeitrechnung entspricht nicht dem chinesischen System. Man zählt nach zwölf Sternbild-Monaten. Schaltmonate stellt man nicht auf, 360 Tage bilden ein Jahr. Es gibt regelmäßige Fasttage. Einen Monat lang von Anfang bis zu Ende wird vom Morgen bis zum Abend nichts gegessen und nichts getrunken; die Sonne muß erst untergegangen sein und die Sterne funkeln, dann erst wagt man, Nahrung zu sich zu nehmen. Am letzten Fasttag hört das Fasten auf und man feiert Neujahr. Das heißt das „Kleine Jahr". Wenn siebzig Tage vorüber sind, dann fängt das „Große Jahr" an. Männer und Frauen, alt und jung ziehen neue Kleider an und machen sich fein. Wie der Ma-mu-shuai (314) [163]) beten alle, nach Westen gewandt. (Gemeinsam wählt man dafür einen Mullah, der besonders erfahren ist in der heiligen Schrift.) Sind die Zeremonien beendet, dann gibt man einander die Hand und

163) Was damit gemeint ist, habe ich nicht feststellen können.

wünscht sich Glück. Drei Tage lang singt und tanzt man. Miteinander führt man das Schauspiel des „Listigen Schafes" auf [164]).

Bei dem Spiel „Listiges Schaf" schlachtet man ein Schaf und legt es auf die Erde. Eine Schar junger Leute reitet schnell darauf zu, greift es auf und zieht es aufs Pferd. Sie suchen es schnell reitend einander zu entreißen; das Fleisch wird zerrissen [165]). Wild zerreißt man es und Stücke fallen herab. Alle folgen, um ein Stück zu erwischen. Wenn jemand Verwandten oder Freunden ein solches Stück schenkt, so ist das eine frohe Sache. Wer es erhält, muß es auch reichlich vergelten [166]).

In der Sippe redet man nie von Familiengesetzen. Stammesurkunden zum Nachschlagen gibt es nicht. Die Söhne ergreifen den Beruf des Vaters. Bei denen, die keine Söhne haben, setzen Brüder aus einem verwandten Geschlecht die Nachkommenschaft fort. Wenn der Vater stirbt, so wird sein Hab und Gut in gleiche Teile geteilt; Söhne und Töchter teilen sich darein. Die Sitten entsprechen im Großen und Ganzen denen der Sarten. Sie selbst berichten über ihren Stammvater nichts, aber eine mohammedanische Sage lautet: Der erste Mensch zeugte am Anfang zwei Söhne. Der eine Sohn war stark und liebte das Rauben und Stehlen sehr. Er trieb keinen Ackerbau. Sein Vater verjagte ihn deshalb. Er wurde der Stammvater der Kasaks. Der andere Sohn war sanft und schwächlich. Er hatte Angst vor allem. Dieser wurde der Stammvater der Sarten.

Sitten und Gebräuche der Buruten.

Über Sitten und Gebräuche der Buruten gibt ebenfalls nur Hsin-chiang-yu-chi Auskunft, allerdings auch nicht sehr ausführlich. Es heißt da S. 212, Z. 10 ff.:

„Das Volk liebt den Vorteil und hat Freude am Kampf [167]). Sie schätzen die Viehzucht hoch, aber beschäftigen sich auch mit Feldbestellung. Sie haben die gleiche Religion wie die Sarten, kümmern sich aber wenig um die Gesetzesvorschriften. Fragt man, ob eine Familie reich ist, so zählt man die Menge ihres Viehs als Antwort. Für ihre Rinder und Schafe ist Schneewasser zum Trinken wichtig. Schneit es nicht, so bittet man einen Mullah, eine Beschwörung zu machen. Dieser bindet mit

164) Aus der Schilderung geht hervor, daß es sich um das kirgisische Nationalspiel Baiga handelt. Vgl. Sven Hedin, „Durch Asiens Wüsten", Bd. I, S. 71 ff.

165) Wahrscheinlich ist hier (312), Verstümmeln, statt (313) gemeint.

166) Das Schaf vom Gewinner überreicht zu bekommen, ist eine Ehre, die mit einer Bewirtung der Spielteilnehmer oder Geld vergolten wird. Vgl. Sven Hedin, a. a. O.

167) Hartmann sagt, daß die Kara-Kirgisen ihre körperliche und geistige Überlegenheit über die Sarten häufig dazu mißbrauchten, diese zu übervorteilen.

einem Bindfaden eine Schildkrötenschale und einen lebenden Frosch zusammen, hängt sie über klarem Wasser auf und spricht die Beschwörung. Wenn auf dem Rücken der Schildkröte schließlich ein Wassertropfen sichtbar wird, so gibt es in kurzer Zeit Schnee. Das nennt man Hsia-cha-ta (315) [168]). Wenn jemand krank ist, läßt man einen Mullah kommen, der betet, um das Unheil abzuwenden. Er schlachtet vor (dem Kranken) ein Schaf, schlägt auf eine Trommel und springt und tanzt. Das bedeutet: der Teufel hat vom Schafskörper Besitz ergriffen und wird mit ihm vernichtet. Das ist ein Überrest des Schamanentums der Miao.

Die Zelte heißen Na-ha-a-i (316) [169]). Diese haben ein Gestell aus Holz und Filzwände. Rund sind sie wie ein umgestülpter Klangstein [170]). Wenn die Wandverkleidung prächtig ist, dann nimmt man dafür Kattundecken in allen Farben, in die bunte Seidenfäden eingewirkt sind. Es gibt reiche Leute, die für eine Jurte tausend Tael ausgeben [171]). Gewebte Teppiche legt man auf den Boden. Bettstellen, Stühle und Tische gibt es nicht. Der Kochherd ist gegenüber der Tür eingerichtet; man setzt darauf ein dreifüßiges Kohlenbecken, das man Ko-êrh-chia-k'o (317) nennt. Der Familienälteste wohnt dahinter. Rechts davon ist der Platz für Gäste und die Kinder hausen links, die Diener rechts von der Tür. Zum Kochen nimmt man an Stelle von Reisig Dung. Zum Wasserschöpfen nimmt man Säcke aus Schafsleder, die man T'ung-la (318) nennt. Manche benutzen auch Flaschenkürbisse. Diese nennt man Nao-kai (319). Ein Kupfergefäß heißt Sha-ma (320) [172]). Ein Eisenkessel heißt Ko-chang (321) [173]). Man sitzt auf Tüchern auf dem Boden und nimmt das Essen auf Schüsseln entgegen. Zum Fleischschneiden benutzt man ein Messer und zum Munde führt man das Essen mit den Fingern. Zum Waschen benutzt man ein Kupfergefäß mit dickem Bauch und engem Hals, das oben an einem Strick hängt. Das gießt man vom Kopf bis zu den Fersen über sich aus. Man nennt es Mi-shih-ch'iao-ko (322).

Kleidung und Schmuck sind meist wie bei den Sarten. Den Körper bekleidet man mit einer Jacke. Die Winterkopfbedekkung heißt T'a-ma-k'o (323), die Sommerkopfbedeckung Tou-p'i

---

168) Es ist möglich, daß die Zeichen nicht phonetisch sind. Dann würde die Übersetzung lauten: Antwort der herabgesandten Botschaft.

169) Sven Hedin gibt als Namen der Jurte bei den Kara-Kirgisen Ui. (Vgl. Durch Asiens Wüsten, Bd. I, S. 124.)

170) Hier muß eine besondere Art von Klangstein gemeint sein, die von Kupfer ist und wie ein Kessel aussieht.

171) Ein Tael ist etwa 1,30 Mark.

172) Sven Hedin gibt als Namen für kupferne und eiserne Kannen Hungan und Tschugan. (Vgl. Durch Asiens Wüsten, Bd. I, S. 124.)

173) Wohl dasselbe Wort wie Kasan. So bezeichnet Sven Hedin den Eisenkessel der Buruten. (Vgl. Durch Asiens Wüsten, Bd. I, S. 124.)

(324). Die Frauen binden außerdem ein doppelt gefaltetes weißes Tuch um den Kopf, das über einen Fuß lang über den Rücken herunterhängt. Die Mütze der A-hun ist oben spitz und hat eine breite Krempe. Man füttert sie zwei bis drei Zoll dick mit weißem Stoff. Man nimmt die Mütze ab als Ehrenbezeugung. Wenn man zur Tür hineinkommt, muß man die Schuhe ausziehen. Wenn Frauen und Mädchen ausgehen, müssen sie mit einem Schleier ihr Gesicht verhüllen. All dies sind alte Vorschriften.

Die Hochzeitsgebräuche. Das Darbringen von Geschenken und die Einholung der Braut ist alles wie bei den Sarten. Wenn das Mädchen eingetreten ist, setzen Mann und Mädchen sich einander gegenüber und verzehren ein Stück in Salzwasser eingetauchtes Gebäck. Das entspricht dem „Hochzeitsbecher-Trinken“ [174]). Am folgenden Tage besucht man die Schwiegereltern. Dann schließen die Familienmitglieder, Alt und Jung, Bekanntschaft. Alle geben sich die Hände, verneigen sich und sagen Selâm Aleikum. Das entspricht dem „Sich nach dem Befinden erkundigen“. Ein Mann hat viele Frauen. Den Unterschied von Haupt- und Nebenfrauen gibt es nicht. Die Frauen folgen meistens nur einem Manne bis zum Tode. Wenn Mann und Frau Streit haben, dann lassen sie einen A-hun kommen, der, um ihn zu schlichten, Gebete spricht. Wenn eine Witwe wieder heiratet, dann hat den Vorrang Bruder oder Onkel des Gatten. Sind keine Brüder da, dann folgt sie einem Manne aus seiner Sippe. Ist kein Mann aus der Sippe da, dann erst darf sie in eine fremde Sippe heiraten. Daß es den Nachteil der Verlobungsgeschenke gibt, ist wie das Feilschen auf dem Markt [175]). „Die Zustände westlich von Schensi kann der Edle nicht ertragen anzusehen“ [176]), wie könnte man da die Sitten der Buruten tadeln. Die Leute reden nie vom Ahnensystem. Weiter aufwärts als bis zum Urgroßvater reicht ihr Wissen nicht. Die Gewohnheit der Mongolen und der Mohammedaner ist allgemein so.

Wenn Vater, Mutter oder der Gatte gestorben ist, trauern sie nicht drei Jahre lang [177]). Wenn das Begräbnis zu Ende ist, legen sie die weißen Kleider fort und ziehen dunkle Kleider an. Ein Totenopfer am Grab gibt es. Am Jahrestag des Todes wird ein Gastmahl veranstaltet. Alle Verwandten und Freunde

174) Eine chinesische Zeremonie, mit der Mann und Frau die Heirat perfekt machen. Sie essen gemeinsam von dem Fleisch eines Opfertieres und trinken aus einem Becher. (S. Tz'ŭ-yüan, Kap. Ho-chin (325)).

175) Je schöner das Mädchen, umso höher der Kalim (Kaufpreis). (Vgl. Sven Hedin, Durch Asiens Wüsten, Bd. I- S. 124.)

176) Offenbar ein chinesisches Zitat. Ort unbekannt. Mit „westlich von Schensi“ ist das noch chinesische Kansu gemeint.

177) Die Angehörigen besuchen das Grab 40 Tage lang. (Vgl. Sven Hedin, Durch Asiens Wüsten, Bd. I, S. 124.)

bringen Rinder und Schafe zum Geschenk. Man veranstaltet das Gesellschaftsspiel „Listiges Schaf". Darauf werden hohe Stangen als Ziel aufgestellt, nach denen man um die Wette schießt.

Ihre Religion bringt nur dem Himmel ein Opfer dar. Die Methode der Zeitrechnung und die Fastenzeiten entsprechen ganz mohammedanischen Vorschriften. Man ißt keine Schweine und trinkt keinen Wein.

Wenn man Gäste zu bewirten hat, dann tischt man saure Milch von Kühen und Schafen auf. Arme machen daraus eine Suppe, indem sie Weizenmehl darin einweichen. Reiche bereiten eine Mahlzeit von Wein aus Stutenmilch und Rubia tinctorum [178]) und gekochtem Schaffleisch mit Reis. Zwischen Gast und Gastgeber ist die Zuneigung stark und echt, und Betrügereien sind selten."

Lobliks, Dulanis und Habdals.

Zum Schluß möchte ich ganz kurz noch einige Völker nennen, die meine chinesischen Texte nicht erwähnen. Über die Lobliks folge ich Sven Hedin, der darüber in „Geographisch-wissenschaftliche Ergebnisse meiner Reisen in Zentralasien" berichtet. Danach sind die Lobliks den Kirgisen verwandt, nur durch ihre Lebensweise als Fischer des Tarim und seines Flußsystems und des Lob-nor mehr faul und vegitierend, gegenüber den lebhafteren und energischeren Kirgisen der Berge. Die Sprache sei nur dialektisch von der der Kirgisen verschieden, die körperlichen Merkmale weniger scharf ausgeprägt und das Verhalten primitiver.

Von den Dulanis sagt China Yearbook, daß diese eine ganz kleine Minderheit darstellen, und wahrscheinlich seßhaft gewordene Kirgisen seien.

Ebenso erwähnt China Yearbook 1934 die Habdals, die, ebenfalls in ganz geringer Zahl vorhanden, von Zigeunern abstammen sollen.

Die Völker Sinkiangs und die chinesische Regierung.

Es ist wohl selbstverständlich, daß eine Provinz, in der ein solches Durcheinander von Rassen, Religionen und Sitten herrscht, wie in Sinkiang, die Regierung eines Landes vor schwierige Aufgaben stellt. „Die Vielfalt der Bevölkerung bildet tatsächlich eine Zündschnur zur Auseinandersprengung Sinkiangs von innen", äußert sich das von der chinesischen Regierung herausgegebene Heftchen Hsin-chiang-wên-ti 1927.

178) Eine Wurzel, Färberröte (Krapp).

Die Gefahr ist eine doppelte. Einmal mangelt es an einer Bindung nach innen, und zweitens besteht ein starker Drang der verschiedenen Völker nach außen. Weder die Religion, noch die Sprache, die Rasse oder die Sitten können zur Basis einer Gemeinsamkeit gemacht werden. Die Mongolen sind Lamaisten, die Tadjiks Schiiten, die übrigen Völker sunnitische Mohammedaner. Die Mongolen sprechen mongolisch, die Dunganen chinesisch, die Übrigen verschiedene türkische Dialekte. Rassisch sind zwar gleiche Bestandteile vorhanden, aber die Mischung ist verschieden genug, um Unterschiede schroff hervortreten zu lassen. In der Lebensweise ist die Bevölkerung scharf in Seßhafte und Nomaden getrennt. Die Dunganen und die Sarten hassen sich, trotz der gleichen Religion (vgl. China Yearbook 1934), (was sie allerdings nicht gehindert hat, im vorigen Jahrhundert gemeinsame Sache gegen die Chinesen zu machen), die Kirgisen unterdrücken die ihnen nicht gewachsenen Sarten (vgl. Hartmann) und die Mongolen zwingen die ansässige Bevölkerung zu Tributzahlungen.

Dazu kommt das Streben der einzelnen Bevölkerungsgruppen nach außen. Die Kasaks neigen stark zur Sowjetunion hin. Haben schon früher ihre Wanderungen hin und her über die russisch-chinesische Grenze zu Grenzschwierigkeiten geführt, so sind die Gefahren doppelt groß, seit für ihre Stammesgenossen in Rußland ein eigenes Kasakistan gegründet ist, zu dem sie sich naturgemäß stark hingezogen fühlen.

Eine ähnliche Gefahr bildet in bezug auf die Mongolen Sinkiangs die Äußere Mongolei. Darüber sagt Yü-ch'ü-chi in dem Aufsatz „Die heutigen Pläne zur Besiedlung und Urbarmachung Sinkiangs" in Hsin-ya-hsi-ya II, 1 vom Februar 1931: „Seit die Äußere Mongolei ihre Selbständigkeit erklärt hat, sendet sie von Zeit zu Zeit junge Leute nach Sinkiang, die dort den Kommunismus propagieren sollen. Diese wickeln mit der Parole: Zusammenschluß zu einem mongolischen Großreich! als Köder, alles ein und verlocken dazu, die (von der Äußeren Mongolei bei der Selbständigkeitserklärung) abgesplitterten Teile Sinkiangs wieder zur Außenmongolei zurückzugliedern."

Die dritte Gefahr dieser Art bildet endlich die Idee eines pan-islamitischen Reiches. Die Propaganda dafür geht von Afghanisten aus. In dem Aufsatz von Yü-ch'ü-chi wird berichtet, daß unter dem Vorwand der Wahrung von Handelsinteressen von Afghanistan in Yarkent gegen den Willen der chinesischen Regierung ein Konsulat eingerichtet wurde. Da aber kein Handel mit Afghanistan bestehe, müsse man annehmen, daß es sich dabei lediglich um eine Zentrale zur Aufwiegelung der Sarten handele.

Das sind die Schwierigkeiten, die die chinesische Herrschaft in Sinkiang durch die Verschiedenartigkeit der Bevölkerung bedrohen. Yü-ch'ü-chi vertritt in seinem Aufsatz die Ansicht, daß die wirksamste Gegenmaßnahme die Besiedlung und Durchsetzung des ganzen Landes mit Siedler-Soldaten sei. Das amtliche Hsin-chiang-wên-ti 1927 rät zu kultureller Erziehungsarbeit, die in dem Aufbau von Schulen, Schaffung passender Lehrbücher, Gründung von mehrsprachigen Zeitschriften und Zeitungen und von volkstümlichen Arbeitsgemeinschaften zu bestehen hätten.

Beide Vorschläge entsprechen uralten chinesischen Regierungsgrundsätzen. Von jeher wurden als die wirksamsten Mittel zur Angleichung unterworfener Fremdvölker die Macht der überragenden chinesichen Kultur und die Ausdauer des chinesischen Siedlers, der zugleich ein billiger und an der Erhaltung des Landes interessierter Soldat ist, angesehen. Ob diese Mittel auch in einer Zeit, wo die Völker sich ihrer Eigenart bewußt werden und ihnen ununterbrochen ihr Recht auf Selbständigkeit vorgehalten wird, ihren Zweck erfüllen, muß dahingestellt bleiben.

REGISTER.

A-chi s. Hadschi.
A-ch'i-k'u-pên (156) 27.
Aemtschi, Ê-mo-chi (136) 25.
A-êrh-pa-ch'i (168) 30.
A-êrh-pan-ni-a-ha (167) 30.
A-êrh-t'a-ch'in (172) 31.
A-êrh-t'ai-no-êrh (72) 10.
A-ha (148) 27.
A-ho-nai-to (305) 57.
A-hun (203) 35, 38, 47, 53, 63.
Ai-chi (146) 26.
Aimak 6, 25, 30.
Ai-ssŭ (191) 34.
Ai-ti-ssŭ (123) 22.
A-kan-tzŭ (221) 37.
A-ko-ch'i (150) 27.
Aksu, A-k'o-su (326) 3; 49.
A-lang-tzŭ (215) 37.
Altai, A-êrh-t'ai (327) od. A-shan (328) 2, 10, 11, 49.
Altin-tag, Chin-shan (329) 3.
Ang-chi (161) 30.
Ang-wu-sun (251) 40.
A-po (141) 26.
A-po-k'o-a-pu (147) 26.
A-pu-k'u (143) 26.
A-pu-k'u-ai-chi (144) 26.
A-ta-shih (205) 36.
Bai, Pai-shêng (330) 3.
Baiga, „Listiges Schaf" 61, 64.
Baschlik 53.
Bato-Sethkiltu-Liga 5, 7.
Beile, Pei-lo (21) 6, 8, 10.
Beisse, Pei-tzŭ (22) 6, 10.
Bergkirgisen s. Buruten.
Bischkürr, Pi-shih-k'u-êrh (110) 18.
Buruten, Pu-lu-t'ê (282) od. Karakirgisen, Bergkirgisen od. Hei-hei-tzŭ (283) 5, 30, 35, 48, 49, 61 ff.
Cha-êrh-hu-ch'i (163) 30.
Cha-ha-ch'in (170) 31.
Ch'a-han-ho (66) 10.
Ch'a-han-t'u (67) 10.
Ch'a-han-t'ung-ku-shan (26) 7.
Ch'a-ha-Obo (56) 9.
Chahar, Ch'a-ha-êrh (331) 5, 8, 9.
Chai-li (54) 9.
Chai-sang s. Saissang.
Chalat 33.
Chalbung-Malachai 12.
Chan-hui s. Sarten.
Chan-t'ou-hui-tzŭ s. Sarten.
Ch'a-pu-ko-lo-shui (79) 11.
Charklik, Ch'o-chiang (332) 3.
Chêng-tu-t'ung (73) 10.
Chên-kuo-kung (23) 6, 10, 31.
Chia-ch'i-pa-shih (187) 33.
Chia-êrh-man-k'o s. Kalmücken.
Chia-ho-chang (301) 54.
Chia-ho-tzŭ (39) 8.
Chiang-chün-kou (45) 8.
Chiao-k'êng (33) 8.
Chiao-lo-shih (291) 52.
Chia-p'an s. Tschapan.
Chia-shih (333) 3.
Chia-shih-han (310) 59.
Chi-ko-tai (194) 34.
Ch'ing-ho (28) 7.
Ch'ing-ho-wo-p'u (31) 8.
Ch'ing-ko-li-ho (65) 10.
Ching-Sethkiltu-Liga, Ch'ing-sê-t'ê-ch'i-lo-t'u (63) 10.
Ch'in-ta-lang (42) 8.
Ch'in-wang (19) 8, 9, 10.
Chirik 49.
Chi-sai (160) 30.
Ch'iung-a-lang-tzŭ (217) 37.
Ch'iung-ta-tan-tzŭ (216) 37.
Ch'o-chiang s. Charklik.
Ch'o-êrh (107) 18.
Chuan-mo-t'ê (138) 26.
Chün-ai-lin (137) 26, 29.
Chün-wang (20) 6, 8.
Chu-lo-tu-ssŭ-ho (11) 6, 7.
Chu-ma (226) 37.
Chu-mu-êrh (274) 47.
Chung-chiang (76) 10.
Chun-mu-p'an (186) 33.
Churr 17.
Därbet, Tu-êrh-po-t'ê (334) od. (335) 29.
Dsungaren, Chun-ko-êrh (336) 7, 29, 31.
Dsungarische Wüste 2.
Dulani 64.
Dunganen, Tung-kan (262) od. Han-Mohammedaner, Han-hui (261) od. Kan-Mohammedaner, Kan-hui (260) 5, 43 ff., 65.
Dutar 40.
Ê-êrh-ch'i-ssŭ-ho (58) 9.
Ê-min-ho (52) 9.
Ê-mo-chi s. Aemtschi.

E-mo-yin-su-tu-êrh (135) 25.
Ê-pin (53) 9.
Fa-êrh-hsi (278) 48.
Fei-ti-êrh (275) 47.
Fu-ch'un-tu-k'ou (34) 8.
Fu-kan-tzŭ (222) 37.
Fu-kuo-kung (24) 6, 9, 10, 31.
Fu-tu-t'ung (69) 10.
Gobi s. Ko-pi.
Grosstaiji 28, 30, 31.
Habdal 64.
Hadschi, A-chi (237) 38, 60.
Ha-êrh-pang (88) 12.
Hai-lan-ta-êrh (206) 36.
Hai-ti-pu (277) 47.
Ha-la-mu-tun (32) 8.
Hami s. Kumul.
Han-hui s. Dunganen.
Ha-pu-t'a-shê-lu (61) 9.
Ha-sa-hu-t'ê (48) od. Karakut 9.
Ha-sa-k'o s. Kasak.
Ha-ta-chu-su-t'ê-pi-han (119) 20.
Hei-hei-tzŭ s. Buruten.
Hei-ssŭ (295) 52.
Ho-ai (193) 34.
Ho-ho-wu-su (15) 7.
Ho-la-tzŭ (98) 16.
Ho-shih-ch'in-wang (178) (s. Ch'in-wang) 31.
Hoshot (337) 5, 6, 10, 29.
Hoshun, Ch'i (338) 6.
Ho-tien s. Khotan.
Ho-t'ung (224) 37.
Hsia-cha-ta (315) 62.
Hsia-la-po-ho (38) 8.
Hsiang-huo-tao-jên (207) 36.
Hsiao-nan-chien-ts'o (125) 24.
Hsiao-ying-p'an (37) 8.
Hsieh-ling (12) 6.
Hsieh-tu-t'ung (74) 10.
Hsi-ni-t'a-la (35) 8.
Hsi-ning (339) 24.
Hsiung-nu (Hunnen) (289) 1, 50.
Hsi-yü (1) 1.
Huang-ho (263) 42.
Hu-ch'in (99) 17.
Hui-yüan (353) od. die Stadt Ili 2.
Hung-ho (109) 18.
Hung-miao-tzŭ s. Urumtschi.
Hun-pa-shih s. Onbaschi.
Huo-pu-tê (232) 38.
I-ch'i-êrh-hu-êrh (100) 17.
Idu l'Fitr 47.
I-k'o-pu-lo (111) 18.
Ili (340) 2, 4, 9, 24, 33, 43, 49.
Imam, I-ma-mu (259) 41.
Iman-Gebete (304) 57.
I-ning (341) (Kuldja) 2, 10.
I-yin-tzŭ (223) 37.
Jakub Bek, A-ku-po (342) 1, 7.
Jasak, Cha-sa-k'o (175) 9, 31.
Jo-tzŭ (234) 38.
Jo-tzŭ-ai-i-ti (235) 38.
jus 50.
Kängärgä, K'êng-ko-êrh-ko (108) 18.
K'ai-tu-ho (10) 6, 7.
Kalim 63.
Kalka, K'o-êrh-k'o (343) od. Ostmongolen 5.
Kalmücken od. Westmongolen od. Ölet, Ê-lu-t'ê (344) od. Chia-êrh-man-k'o (5) 5, 7, 9, 29.
Kan-hui s. Dunganen.
Kan-lo-li (122) 22.
Kara-Kirgisen s. Buruten.
Karakut s. Ha-sa-hu-t'ê.
Karaschar, Yen-chi (245) 3, 6.
Kasak, Ha-sa-k'o (281) od. Kirgis-Kaisaken od. Steppenkirgisen 5, 48 ff., 65.
Kasan 62.
Kasch, Ha-shih (346) 7.
Kaschgar, K'o-shih-ko-êrh (347) od. Su-fu (348) 1, 3, 49.
K'êng-ko-êrh-ko s. Kängärga.
Keria, Yü-tien (349) 3, 4.
Keria-Darja 4.
Khan-wang (162) 30, 31.
Khotan, Ho-tien (350) 3.
Kiptschak 49.
kir 50.
Kirgisen 48 ff.
Kirgis-Kaisaken s. Kasak.
kirk 50.
kis 50.
Kitai (351) 3, 4.
Kobdo (80) 11.
Kobdo-Fluß (80) 11.
Kobdo-Gewässer (80) 11.
Ko-chang (321) 62.
Ko-êrh-chia-k'o (317) 62.
K'o-hsi (190) 33.
Ko-lo-i (284) 49.
K'o-lung (249) 40.
K'o-pai-shih (298) 53.
Ko-pi (57) od. Gobi 3, 9.
K'o-pi-ssŭ (296) 52.
K'ou-ch'in (104) 17.
K'ou-k'en (155) 27.
K'ou-k'o-pa-shih s. Kukbaschi.
Kuan-ch'i-chang-ching (176) 31.
K'uei-tun-ho (46) 8.
Kuen-lun (352) 2, 3, 4.
Ku-êrh-pa-ai-i-ti (236) 38.
Ku-êrh-pan (288) 49.
Kukbaschi, K'ou-k'o-pa-shih (256) 40.
Kuldja s. I-ning.
Kumul, Hami (354) 3.
Kungan 62.
Kunges, K'ung-ku-ssŭ (355) 7.

K'u-pên (153) 27.
Kurla, K'u-êrh-lo (356) 3.
Ku-shan-pei-tzŭ (181) (s. Beisse) 31.
Kutscha (357) 3, 4.
K'u-t'i-ch'i-na-êrh (169) 30.
Ku-tu-hsün (92) 13.
Labtschik, La-pu-hsi-k'o (86) 12.
La-i (244) 39.
La-wa-p'u (245) 39.
Liu-hsiang-ch'in (25) 7.
Loblik 64.
Lobnor (358) 64.
Lo-k'ai-tê-pai (87) 12.
Ma-cha (209) 36.
Ma-mu-shuai (314) 60.
Manas, Sui-lai (359) 3.
Mandschi (134) 25.
Man-êrh-chin s. Muezzin.
Mao-la s. Mullah.
Masar 36.
Ma-ya-t'u (68) 10.
Mêng (7) od. Tschulgan 6 ff., 31.
Mêng-ku-pao (84), Mongolenjurte, Feuerstelle 11.
Mi-la-pu-po-k'o s. Mirabu-Bek.
Mirabu-Bek (255) 40.
Mi-shih-ch'iao-k'o (322) 62.
Muezzin, Man-êrh-chin (276) 47.
Mullah, Mao-la (297) 53, 55, 57, 58, 60, 61.
Na-ha-a-i (316) 62.
Namaz, Na-ma-tzŭ (227) 37.
Namaz-i-Digar 38.
Namaz-i-Khuftan 38.
Namaz-i-Peshin 38.
Namaz-i-Subh 38.
Nan-shan (47) 8.
Nao-kai (319) 62.
Na-ssŭ (192) 34.
Nien-su-êrh (212) 36.
Niu-lu (49) 9.
Noigut 49.
Obo (118) 19, 25, 26, 31.
Ölet s. Kalmücken.
O-i-ku-êrh-shui (78) 11.
Onbaschi, Hun-pa-shih (253) 40.
Ostmongolen s. Kalka.
O-t'o-k'o (159) 29, 30.
Pa-dra-êrh (201) (Bazar) 34.
Pa-hsia-p'u (254) 41.
Paighambar 37.
Pai-li (154) 27.
P'ai-pa-k'o (189) 33.
Pai-shêng-ta (177) 31.
Pamir 2.
Pan-chia (51) 9.
P'ang-pu-tê (228) 38.
Pao-ch'in (174) 31.
Pao-ch'i-na-êrh (173) 31.
Pao-tai-ai (195) 34.
Pa-p'a-ti (233) 38.
Pa-yin-pu-la-k'o-shan (9) 6, 7.
Pei-liu (116) 18, 19, 22.
Pei-lo s. Beile.
Pei-tzŭ s. Beisse.
P'i-chia (50) 9.
P'iêh-sheng (229) s. Namaz-i-Peshin.
Pilaw s. Plow.
Pi-li-k'ên (149) 27.
P'i-pa (250) 40.
P'i-p'a-hu-êrh (103) 17.
P'i-pien (264) 43.
Pi-shih-k'u-êrh s. Bischkürr.
Plow 34.
Po (114) 18.
Polo (27) 6, 8.
Po-lo-t'a-la (29) 8.
Po-t'u (59) 9.
Po-ssŭ-tan 34.
P'ou-ang-po-êrh (225) 37.
Pu-êrh-kên-ho (64) 10.
Puli (360) 48.
Pu-lun-t'o-hai (55) 9.
Pu-lu-t'ê s. Buruten.
Pu-sê (93) 13.
Pu-t'u-hsün-ya-pu-t'a-êrh (115) 18.
Sai-la-ma-li-kun-t'ieh-ssŭ-lieh-hai (239) 39.
Sai-li-t'ê (311) 60.
Sai-pu-la-t'ê (286) 49.
Saissang, Tsai-sang (131) od. Chai-sang (132) 25, 28, 30.
Sa-k'o-sai-shui (81) 11.
Salatu'l-Jūmah 37.
San-ni-ya-tzŭ (213) 37.
Sarigh-Baghisch 49.
Sarigh-kol 49.
Sarte 49.
Sarten, Chan-hui (183) od. Chan-t'ou-hui-tzŭ (184) 5, 32 ff.
Sayak 49.
Sê-ha (246) 39.
Sha-ma (320) 62.
Sha-ma (231) 38.
Shang-chiang (75) 10.
Shao-chiang (77) 10.
Shou-lêng-ê (166) 30.
Sinkiang (361).
Somun, Su-mu (362) 6 ff.
So-la-i (243) 39.
Ssŭ-k'o-shu (44) 8.
Steppenkirgisen s. Kasak.
Su-fu s. Kaschgar.
Sui-lai s. Manas.
Surnai 40.
T'a-ch'êng s. Tarbagatai.
Tadjik, T'a-chi-k'o (279) 5, 48, 64.
Ta-fu (219) 37.
Taiji (70) 6, 10, 25, 28, 30, 31, 32.
Takla-Makan, Ko-pi (57) 2, 3.

Ta-ko-êrh (17) 7.
T'a-ma-k'o (323) 62.
Tamburin 39.
Ta-mu (220) 37.
Tangnu-Ola, T'ang-nu-shan (71) 10.
Tan-yin (247) 39.
T'ao-t'an (30) 8.
Ta-p'u (242) 39.
T'a-pu-jang (182) 32.
Tarantschi 33, 41, 42.
Tarbagatai, T'a-ch'êng (363) 3, 4, 9, 49.
Tarim, T'a-li-mu (364) 2, 3.
T'a-ssŭ-hai (40) 8.
Ta-ssŭ-ta-la-kan (309) 59.
Ta-tan-tzŭ (214) 37.
Ta-ying-p'an (36) 8.
Teit 49.
Tekes (365) 7.
T'ê-lo-mu (96) 16.
Tê-mo-ch'i (164) 30.
Tê-mu-ch'i (165) 30.
T'ê-mu- êrh-hu-êrh (105) 18.
Têng-mu (121) 22.
Têng-shê (113) 18.
T'ê-pu-k'o (62) 10.
Ti-ch'in (102) 17.
T'ien-fang-tien-li (270) 45, 47.
T'ien-shan (366) 2, 3, 4, 6, 7, 11, 30, 33, 34, 42, 43.
Ti-ko-êrh (230) 38.
Ti-lü (151) 27.
Ting-li (133) 25.
Ti-pai-li (152) 27.
To-lo-chün-wang (179) (s. Chün-wang) 31.
To-lo-pei-lo (180) (s. Beile) 31.
Torgot, T'u-êrh-hu-t'ê (367) 8 ff., 29.
To-ssŭ (202) 35.
Tou-p'i (324) 62.
Tou-t'a (248) 40.
Tou-wa (238) 39.
Tschapan (185) 33, 51.
Tschertschen 3.
Tschugun 62.
Tso-ling (13) 7, 9, 10, 25.
Tso-tsung-t'ang (2) 2.
Tsung-k'o-pa (124) 24.
T'u-chüeh-shih (280) 48.
T'u-êrh (368) 57.
Tu-êrh-kung-shui (82) 11.
Tu-êrh-t'u (287) 49.
T'u-ma-k'o (300) 53.
Tung (290) 51.
T'ung-la (318) 62.
Tung-pu-la (241) 39.
Tung-pu-lo (112) 18.
T'u-pu-shu-êrh (101) 17.
Turfan, T'u-lu-fan (369) 3.
Turt-aghir 49.
Tuschimäll, T'u-shih-mo-êrh (157) 28, 30.
Tzŭ-ni-ch'üan (16) 7.
Ui 62.
Uiguren 42.
Urga, K'u-lun (370) 23, 24, 25, 26.
Urianghai, Wu-liang-hai (371) 5, 10.
Urumtschi, Wu-lu-mu-ch' i (372) od. Ti-hua (373) od. Hung-miao-tzŭ (Roter Tempel) (374) 3, 4.
Usbeken 32, 48, 49.
Usch, Wu-shih (375) 49.
Wan-pi-t'ê (285) 49.
Wei-lang (117) 19, 40.
Weilat, Wei-la-t'ê (158) 29, 30.
Westmongolen s. Kalmücken.
Wo-êrh-t'u (94) 15.
Wu-lu-t'ê (171) 31.
Wu-na-ên-su-chu-k'o-t'u-Mêng (8), Unen-Susuktu-Liga 6, 8, 9.
Wu-sha-k'o-t'a-êrh (14) 7.
Wu-su (43) 4, 8.
Wu-ti-yin (97) 16.
Wu-t'ung-ya-t'a (41) 8.
Wu-yu-k'o (199) 34.
Yangi Hissar, Ying-chi-sha (376) 3, 4, 49.
Yang-t'u-êrh (204) 35.
Yarkent, Yeh-ch'êng (377) 3, 49, 65.
Yarkent-Darja s. Tarim.
Ya-t'o-ho (106) 18.
Yen-chi s. Karaschar.
Ying-chi-sha s. Yangi Hissar.
Yü-k'u-êrh (299) 53.
Yün-tan-chien-ts'o (126) 24.
Yü-tai-k'o (188) 33.
Yü-tien s. Keria.
Yü-ti-k'o (294) 52.
Yüzbaschi, Yü-tzŭ-pa-shih (252) 40.

LITERATUR-VERZEICHNIS.

1.) Chinesische Texte.

(381) (Hêng yang hsieh pin), (83) (Hsin chiang yu chi = Reiseberichte aus Sinkiang), Schanghai 1932.
(382) (Hua ch'i yün), (3) (Hsin chiang wên ti = Probleme Sinkiangs), Schanghai 1931.
(3) (Hsin chiang wên ti = Probleme Sinkiangs), Schanghai 1927.
(6) (I chih shu), (383) (Die Mongolenvölker Sinkiangs), in (Hsin ya hsi ya — Das Neue Asien), VIII, 2.
(384) (Li ch'in wên), (385) (Die wirtschaftliche Lage in Sinkiang) in (4), IV, 2.
(386) (Yü ch'ü ping), (387) (Die Soldatensiedlung in Sinkiang und Pläne für die Zukunft.) in (4) II, 1.

2.) Europäische Literatur.

The China Yearbook 1926.
The China Yearbook 1934.
Benjamin Bergmann, Nomadische Streifereien unter den Kalmücken. Riga 1804 bis 1806.
Iwan Korostovetz, Von Chinggis Khan zur Sowjetrepublik, Petersburg 1926.
Peter Simon Pallas, Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften. Petersburg 1776—1802.
Hermann Consten, Weideplätze der Mongolen, Berlin 1919.
Douglas Carruthers, Exploration in North-West-Mongolia and Dzungaria. Geogr. Journal, vol XXXIX, 1912.
Sven Hedin, Geogr.-wissenschaftliche Ergebnisse meiner Reisen in Zentralasien. Ergänzungsheft 131 zu Petermanns Mitteilungen.
— Durch Asiens Wüsten, Leipzig 1899.
— Im Herzen von Asien, Leipzig 1903.
Franz von Schwarz, Turkestan.
Martin Hartmann, Chinesisch-Turkestan, Geschichte, Verwaltung, Geistesleben und Wirtschaft. Angew. Geogr. III, 4, 1907.
Manuel on the Turanians and Panturanism, Naval Staff, Admiralty, London.

3.) Karten.

(388) (Hsin chiang fên hsiän hsin t'u).
(389) (Hsin chung hua chung têng pên ti t'u), Schanghai 1930.
Albert Herrmann, Atlas of China, Cambridge (Massachusetts), 1935.
Richard Andree, Allgemeiner Handatlas, Bielefeld und Leipzig 1881.
Sven Hedin, Kartenbeilagen der oben angeführten Bücher.

4.) Hilfsmittel für die Übersetzung.

Samuel Couling, The Encyclopaedia Sinica, London 1917.
Mathias Tschang, Syncronism Chinois, Schanghai 1905.
G. M. H. Playfair, The Cities and Towns of China, Schanghai 1910.
Th. P. Hughe, Dictionary of Islam, London 1885.
K. C. Wang, Über die chinesische klassische Oper, Genf 1934.
F. S. Couvreur, Dictionnaire Classique de la Langue Chinoise, Ho-Kien-Fou 1911.
A. Giles, A Chinese-English Dictionary, London 1912.
Werner Rüdenberg, Chinesisch-Deutsches Wörterbuch, Hamburg 1924.
W. E. Soothill, The Students Four Thousend (396) and General Pocket Dictionary, Kwang Hsueh Publishing House, 1932.
(390) (Chung hua ta tzü tien), Schanghai 1915.
(391) (Tz'ü-yüan), Commercial Press ,Schanghai.
(392) (K'ang hsi tzü tien).
(393) (Chung kuo jên ming ta tz'ü tien), Commercial Press, Schanghai.
(394) (Chung kuo ti ming ta tz'ü tien), Peking 1930.
(395) (Chih wu hsüeh ta tz'ü tien), Schanghai 1918.

1 西域圖誌
2 左宗堂
3 新疆問題
4 新亞細亞
5 加爾滿克
6 倪志書
7 盟
8 烏納思素珠克圖盟拉
9 巴音布拉克山
10 開都
11 珠勒都斯
12 協領
13 左領
14 烏沙克地爾
15 霍霍烏蘇
16 紫泥泉
17 達格爾
18 巴啓色勒啓勒圖
19 新王
20 郡王
21 貝勒
22 貝子
23 鎮國公
24 輔國公
25 劉襄勤
26 察罕通古
27 博樂
28 精河
29 博樂塔拉
30 濤灘
31 精河窩堡
32 哈拉木墩
33 腳坑
34 福春渡口
35 西泥塔
36 大管盤
37 小管盤
38 下拉伯
39 夾河子
40 塔斯海
41 梧桐迸塔
42 沁達退
43 烏蘇
44 四顆樹
45 綠軍溝
46 奎屯河
47 南山
48 哈薩扈特
49 牛彔
50 披甲
51 半甲
52 額敘
53 額賓
54 濟里
55 布倫托
56 察哈
57 戈壁
58 額爾齊斯
59 博圖
60 俄
61 哈布塔賒魯
62 忒布克
63 青色特啟勒圖
64 布爾根
65 吉格里
66 察罕
67 察罕圖
68 瑪雅圖
69 副都統
70 台吉
71 唐努山
72 阿爾泰諾爾
73 正都統
74 協都統
75 上將
76 中將
77 少將
78 鄂依古爾
79 查布葛勒
80 科布多
81 薩克賚
82 土爾公
83 新疆遊記
84 蒙古包
85 蒙古撥
86 拉布錫克
87 勒楷得擺
88 哈爾邦
89 絨
90 吉
91 衿
92 固都遜
93 布色
94 高爾圖
95 沁水
96 特勒木
97 烏迪音
98 噶拉此
99 胡琴
100 伊奇爾呼爾
101 圖布舒爾
102 提琴
103 披帕呼爾
104 口琴
105 特木爾呼爾

106 雅托噶
107 綽爾
108 鏗格爾
109 轟和
110 畢什庫爾
111 伊克布勒
112 多布勒
113 登舍
114 鈸
115 布圖逊雅
116 翟柳
117 偎郎
118 鄂博
119 哈達主蘇特畢漢
120 竹葉亭雜記
121 登木
122 干勒哩
123 艾底斯
124 索嗜巴
125 鎖南堅錯
126 雲丹堅錯
127 羅卜藏札克巴
128 阿劫
129 達賴喇嘛
130 班禪額爾德尼
131 宰桑
132 齋桑
133 頂礼
134 滿吉
135 額默吉蘇都爾
136 額摩奇
137 餃哎林
138 轉默特
139 肱匿
140 淌崔
141 植物
142 精華
143 阿布苦布達爾
144 阿布苦哀吉
145 阿博
146 哀吉
147 阿博嗜阿卜
148 阿哈
149 畢里肯
150 阿格啓
151 底呂
152 底擺哩
153 庫本
154 擺哩
155 扣肯
156 阿奇庫本
157 圖什墨爾
158 衛拉特
159 鄂拓克
160 集賽
161 昂吉
162 汗王
163 札爾扈齋
164 德墨齋
165 德木齋
166 牧楞額
167 阿爾班呢阿哈吉
168 阿爾巴齋
169 庫圖齋納爾
170 札哈沁
171 烏垄特
172 阿爾塔沁
173 包齋那爾
174 包沁
175 札薩克
176 管旗章京
177 拜生達
178 和碩親王
179 多羅郡王
180 多羅貝勒
181 固山貝子
182 塔布囊
183 纏回
184 纏頭回子
185 袷袢
186 春木班
187 恰齋把什
188 玉袋克
189 排巴克
190 克西
191 埃司
192 拿司
193 荷哀
194 基格帶
195 包帶哀埃司爾
196 飯
197 坑
198 炕
199 務油克
200 博斯坦
201 巴札爾
202 衆思
203 阿渾
204 揚土爾
205 阿打什
206 海蘭達爾
207 番火道人
208 麻札
209 麻札
210 礼
211 札

212 唸素爾
213 歆泥牙子
214 達旦子
215 阿浪子
216 穹達旦子
217 穹阿浪子
218 穹
219 大夫
220 大母
221 阿干子
222 伏干子
223 伊引子
224 和通
225 剖昂伯爾
226 朱瑪
227 納瑪茲
228 旁不得
229 撇繩
230 的格爾
231 沙瑪
232 火不得
233 巴把提
234 若茲
235 若茲愛依提
236 古爾巴愛依提
237 阿吉
238 斗瓦
239 賽拉瑪里坤帖斯列海
240 鄔飥

241 東不拉
242 達普
243 娑拉依
244 拉伊
245 拉瓦普
246 色哈
247 彈音
248 斗塔
249 喀攏
250 琵琶
251 昂無孫
252 玉孜巴什
253 渾巴什
254 拔夏普
255 密拉布伯克
256 扣克巴什
257 檬
258 囊
259 依麻木
260 甘回
261 漢回
262 東干
263 皮弁
265 冠礼
266 出幼
267 案

268 樂案齊眉
269 桑間濮上
270 天方典礼
271 池
272 歲
273 年
274 主穆耳
275 費的爾
276 涌爾金
277 海提卜
278 法爾西
279 塔吉克
280 突厥施
281 哈薩克
282 布魯特
283 黑黑子
284 柯勒依
285 蔓畢特
286 賽部拉特
287 吐爾圖
288 固爾班
289 匈奴
290 恫
291 雀落什
292 猞猁孫
293 失利孫
294 玉底克
295 黑斯

296 克必斯
297 毛剌
298 克擺什
299 玉庫爾
300 突馬克
301 嘉禾章
302 飲交杯
303 足
304 依滿經
305 阿和乃哆
306 嘜喋
307 鄭愔詩
308 啑喋
309 打斯塔拉
310 喬什罕
311 賽里特
312 肢解
313 支解
314 麻目率
315 下劄答
316 那哈阿依
317 格爾加克
318 通拉
319 腦蓋
320 沙瑪
321 喀章
322 密什雀可
323 他瑪克
324 斗披

325 合 巹
326 阿克蘇
327 阿爾泰
328 阿山
329 金山
330 拜城
331 察哈爾
332 婼羌
333 伽師
334 杜爾伯特
335 都爾伯特
336 準噶爾
337 和碩特
338 旗
339 西甯
340 伊犂
341 伊甯
342 阿古伯
343 喀爾喀
344 額魯特
345 焉耆
346 哈什
347 喀什噶爾
348 疏附
349 于闐
350 和闐
351 奇台
352 崑崙
353 惠遠
354 哈密
355 崆古斯
356 庫爾勒
357 庫車
358 羅布淖爾
359 綏來
360 蒲犂
361 新疆
362 蘇木
363 塔城
364 塔里木
365 特克斯
366 天山
367 土爾扈特
368 土耳
369 吐魯番
370 庫倫
371 烏梁海
372 烏魯木齊
373 迪化
374 紅廟子
375 烏什
376 英吉沙
377 葉城
378 雨截衫
379 裲襠
380 尚翹
381 衡陽諄彬
382 華企雲
383 新疆之蒙族
384 李欽文
385 新疆之經濟狀況
386 于去病
387 新疆屯墾及今後之計畫
388 新疆分縣新圖
389 新中華中等本國地圖
390 中華大字典
391 辭源
392 康熙字典
393 中國人名大辭典
394 中國地名大辭典
395 植物學大詞典
396 字
397 拆

SINKIANG
BEVÖLKERUNGSKARTE
1:24.000.000
KOLOI, 7 BANNER
URIANGHAI; 1 BANNER NEUE HOSHOT; 2 BANNER ÖLET; NEUE TORGOT
KOLOI
HA-SA-HU-TE
3 BANNER ALTE TORGOT
WAN-PI-TE, SAI-PU-LA-TE
TU-ERH-TU
1 BANNER ALTE TORGOT
2 REGIMENTER CHAHAR
KU-DUNGANEN
ERH-TARANTSCHI
PAN
ÖLET
ÖLET
DUNGANEN
URUMTSCHI
4 BANNER ALTE TORGOT
3 BANNER MITTLERE HOSHOT
DUNGANEN
SARTEN
SARTEN
CHIRIK
KOCHI
SAYAK
TEIT
KASCHGAR
TURT-AGHIR SARTE
KIPTSCHAK
TADJIK
SARIGH-KOL
SARTEN
SARTEN
SARTEN
LOBLIK

·····VERKEHRSSTRASSEN; 1881 IM ILIVERTRAG AN RUSSLAND ABGETRETEN; ZEICHEN S. REGISTER.